Aus dem Tagebuche
einer
ungarischen Dame

von

Therese Pulszky.

Mit einer historischen Einleitung

von

Franz Pulszky.

Erster Band.

Leipzig 1850.
F. W. Grunow & Comp.

Historische Einleitung.

Erste Periode.

Die Ungarn unter dem Hause Arpád.

Von all den Völkern, die die Steppen Asiens verlassend nach Europa wanderten, und hier auf den Trümmern der Civilisation der alten Welt, neue Staaten auf neue Grundlagen bauten, ist jenes der Ungarn das letzte, das sich in Europa acclimatisirte, und die europäische Cultur vollkommen annahm. — Die älteste Geschichte dieses Volkes ist dunkel, so viel ist gewiß, daß es derselben nomadischen Völkerfamilie angehört, von welcher die Hunnen, Avaren, Kumanen, Uzen und Polowzen ausgingen. Das ursprüngliche

Vaterland aller dieser Stämme ist das eigentliche Turan, die große Länderstrecke vom Aralsee, am Oxus und Jaxartes bis an die chinesische Grenze und die Wüste Gobi, noch jetzt von nomadischen Stämmen bewohnt, mit den Staaten von Khiva, Bochara, Kokan, Kashgar und Yarkend. —

Es ist eine oft gemachte Bemerkung, daß in der Geschichte des Menschengeschlechtes es hauptsächlich die Hirtenvölker sind, die, wenn sie einmal von einer großen Idee mächtig ergriffen, ihre lose Clanverfassung mit einer einheitlichen monarchischen oder theocratischen Staatenform vertauschen, zu Eroberern werden, — aber bei diesem Uebergang jede Spur von Freiheit verlieren. Aus dem ungebundenen Hirtenleben, in dem die Stammhäupter, Patriarchen, unabhängig von einander ihre zu Clanen angewachsenen Familien mit väterlicher Gewalt regieren, geht, sobald ein feindlicher Einfall sie zur Vereinigung zwingt, oder wenn sie in ihrem Wandertriebe ein neues Vaterland suchen, beinahe stets die absolute Gewalt hervor. Diese verwandelt dann das erobernde Volk, sobald jener Enthusiasmus aufgehört hat, der es allen Nachbarn furchtbar machte,

sehr bald in ein ackerbauendes, das in dem neuen Vaterland zwischen den besiegten Ureinwohnern, die in einem mehr oder minder drückenden Zustand der Unterordnung erhalten werden, eine Art nationaler Aristocratie bildet. Dies ist die Geschichte der Juden in Palästina, der Araber in Nordafrika, in Babylonien und Persien, der turanischen Stämme in Indien, der Türken im byzantinischen Reiche, der Mongolen in China. Andre Nomadenvölker gingen bei dem Uebergange von der Eroberung zum Ackerbau, in der Crise der Staatenbildung unter; innere Zwistigkeiten oder das Schwert ihrer verbündeten Feinde löste sie wieder in wandernde Horden auf, sie zerstiebten ganz, und verschwinden in der Geschichte wie die Schrecken erregenden Meteore, die einen Augenblick lang den Nachthimmel erhellen und eben so schnell erlöschen. Sobald das Band gebrochen ist, das die verschiedenen Stämme zusammenhielt, hören sie auf, eine Nation zu sein, sie kehren in ihren frühern Zustand von vereinzelten Familien oder Geschlechtern zurück, sie amalgamiren sich mit den Nachbarvölkern oder den Ureinwohnern, die unter ihrer Herrschaft standen, und bilden

neue Völker. Dies letztere ist besonders der Fall, wenn die Auflösung nicht unmittelbar nach der Eroberung folgt, wie bei den Vandalen in Afrika, den Gothen in Spanien, den Longobarden in Italien, sie verloren nach der Niederlage ihre nationale Individualität und wurden von den frühern Bewohnern des Landes absorbirt. Die Hunnen dagegen und die Avaren in Osteuropa, die Turkomannen in Kharesm, die Mongolen der goldnen Horde in Asien und Rußland (Kiptschak) lösten sich vollkommen auf, ohne später in der Geschichte wieder aufzutauchen.

Um so eigenthümlicher erscheinen bei diesen Völkerbildnngen, die vom Beginn des Verfalls des römischen Reiches bis in das 15. Jahrhundert dauerten, die Ungarn, als das einzige Nomadenvolk, dem es gelang, beide Klippen zu vermeiden, die ihm bei seiner Staatenbildung drohten. Sie hatten Kraft genug, ihren Feinden zu widerstehen, die sie sich sowohl durch die Eroberung des neuen Vaterlandes, als durch jene Raubzüge machten, die in der ersten Epoche der Eroberungsvölker so gewöhnlich sind, — ohne dabei ihre Freiheit nach Innen zu der Willkühr-

herrschaft eines Einzelnen aufopfern zu müssen. Die Geschichte der Ungarn vom 9. bis zum 12. Jahrhundert ist daher für den philosophischen Geschichtsschreiber vom höchsten Interesse. Wir sehen sie zuerst, gedrängt von auswärtigen Feinden und geführt von jenem Wandertrieb, der den nomadischen Völkern eigen ist, aus Innerasien erst zum kaspischen, dann zum schwarzen Meere ziehen; eine dunkle Sage von dem Erbtheil Attilas, des stammverwandten Hunnenführers, die sich bei ihnen erhalten hatte, bestimmte sie, an die Donau zu wandern. Dem Rathe ihrer Nachbarn, der Chazaren folgend, wählen die Stammhäupter sich einen Fürsten, aber eifersüchtig auf seine Gewalt, bestimmen sie gleich bei dieser Gelegenheit die Grenzen seiner Gewalt, der Staat entsteht wirklich, — der einzige in der Geschichte, — durch einen „Contrat social“, dessen Punkte sich erhalten haben. Vereinigt in ein Volk, erobern die ungrischen Stämme ihr neues Vaterland gegen das Ende des 9. Jahrhunderts mit geringer Mühe und vielem Glück, und in ihrem Uebermuthe verheeren sie die angrenzenden Länder, Süddeutschland, Oberitalien, die Nord-

provinzen des byzantinischen Reiches, einzelne Streifcorps ziehen sogar einerseits bis nach Südfrankreich, andrerseits bis vor das Thor Constantinopels, das nach der ungrischen Sage der Held Botond mit seiner Keule sprengt. Die Völker Westeuropas beten in dieser Zeit in der Litanei „vor den Ungarn behüte uns, o Herr" und erzählen in populärer Uebertreibung, wie diese Barbaren das Herz ihrer Feinde als Leckerbissen verzehren; der deutsche und byzantinische Kaiser aber können nur durch Geschenke, zeitweise durch Tribut, die Plünderungszüge aufhalten. Beide bemühen sich, diese neuen Feinde unschädlich zu machen, und jeder von ihnen verfolgt seinen Zweck auf verschiedene characteristische Weise. Heinrich der Vogler (Henricus Auceps) baut und befestigt Städte in Deutschland während des neunjährigen Waffenstillstandes, den er geschlossen, er kräftigt sein Heer, und schlägt dann die Räuberhorden der Ungarn wiederholt. Dagegen nimmt der unkriegerische Byzantiner einige ungrische Stammhäupter als Geißeln nach Constantinopel, als er sich gleichfalls die Waffenruhe erkaufte, bekehrte sie zum Christenthume und sandte den

Bischof Hierotheos mit ihnen nach Ungarn zurück, wohl wissend, daß der christliche Glaube die rohen Sitten der Barbaren ändern werde. Der Saame des Christenthums, der auf diese Art nach Ungarn gebracht wurde, ging zwar nur spärlich auf, erst zwei Generationen später wurde das Volk bekehrt, nicht von der versteinerten griechischen, sondern von der lebenskräftigen römischen Kirche; aber die Erinnerung der ersten Bekehrungsversuche von Byzanz aus erhielt sich in der ungrischen Sprache, der griechische Glaube heißt bis heute der alte (ó hit), seine Bekenner sind „die Altgläuber" [1]. Während auf diese Art im 10. Jahrhundert die Plünderungszüge nach und nach aufhören, suchen die Fürsten Ungarns ihre noch sehr geringe Centralgewalt gegen die Anmaßung der Stammhäupter zu stärken; sie ziehen fremde Ansiedler und Ritter in das Land, und gewähren ihnen die Rechte der Stamm-

---

1) Die Russen nennen sich übrigens auch **Staroverci**, Altgläuber, weil sie behaupten, ihre Glaubensform sei die ursprüngliche, das Papstthum dagegen, sowohl wie die Reformation, seien verdammungswürdige Neuerungen im Christenthume. —

häupter. Das Volk beginnt auch das nomadische Leben zu verlassen, feste Ansiedelungen, Dörfer und Städte werden gebaut, und die große Masse der Gefangenen, die durch die Raubzüge aus ganz Europa nach Ungarn gebracht wurden, und schon die Zahl der Eroberer überstieg, macht diese nach und nach mit dem Leben des Westens und den Sitten der christlichen Völker bekannt. Fürst Geiza, der Urenkel Arpáds, des Eroberers von Ungarn, ist dem Christenthum gewogen, Sarolta, seine Gattin, die Tochter des in Constantinopel bekehrten Gyula, ist eine Christin, und sie bewegt den Fürsten, ihren Glauben anzunehmen, Klöster zu gründen und Geistliche in das Land kommen zu lassen. Aber trotz dem hört Geiza nicht auf, auch den alten Gottheiten der Ungarn, der Sonne und den Elementen zu opfern, und wenn ihm Sarolta darüber Vorwürfe macht, entschuldigt er sich, indem er sagt, er sei reich genug, um sowohl den alten Göttern, als dem neuen zu dienen. —

Geizas Sohn, Stephan, der Heilige mit Recht genannt, ist der größte Mann seiner Zeit. Sein Leben und Wirken hat einen doppelten Zweck,

erst in seinem Reich das Christenthum einzufüh-
ren, dann die Königsgewalt zu stärken, ohne da-
bei die Freiheit des Volkes zu beschränken, denn
die Idee des Christenthums ist bei ihm zugleich
die Idee der Freiheit. Beide Zwecke kann er
nur dann erreichen, wenn ihn bei seinem refor-
matorischen Bestreben der reine Nimbus wahrer
Religion umgibt. Er zieht daher die Stamm-
häupter abwechselnd an seinen Hof, er predigt
ihnen täglich drei Jahre lang mit Wort und
Wandel das Evangelium und die Wahrheit, er
wird der Apostel seines Volkes, der übrigens, wo
das Wort nicht hinreichte, auch zum Schwert
greift, und jene mit Gewalt bekehrt, die dem
Christenthum widerstreben. Uebrigens müssen wir
zur Ehre der Ungarn bekennen, daß das Beispiel
des Fürsten und seine Lehren beinahe überall
hinreichten, um dem Christenthum Eingang zu
schaffen. Als aber der erste Zweck seines Lebens
für den Augenblick erreicht zu sein schien, suchte
er ihn zu sichern, denn er wußte, daß das Hei-
denthum nicht ohne Kampf ausgerottet werden
könne, und fürchtete, die allzu rasche Bekehrung
könnte leicht wieder ins Heidenthum zurückschla-

gen, denn er kannte den Nationalcharakter der Ungarn, der theologischen Speculationen fremd blieb, und nie dem Fanatismus sich zuwandte. Stephan wollte daher zuerst seine Stellung gegenüber der Stammhäupter durch die Autorisation des Papstes, der Quelle aller geistlichen Gewalt im Mittelalter, sichern, er sandte den designirten Erzbischof Astricus nach Rom zum Papste Sylvester (Gerbert) mit der Nachricht, das ganze Volk der Ungarn habe sich freiwillig, ohne Beihilfe des römischen Stuhles, bekehrt, und den Papst als geistiges Oberhaupt anerkannt, Stephan verlange für dies Werk den Segen Sylvesters, die Krone, die Zustimmung zu den geistlichen Einrichtungen im Lande und die Bestätigung der ernannten Bischöfe. Der Papst, freudig überrascht durch die Botschaft, sandte Stephan nicht nur eine Goldkrone, sondern auch das Patriarchenkreuz, neben dem Symbol des Königthums auch das Zeichen des Rechts, die geistlichen Angelegenheiten zu ordnen (potestas circa sacra), so wie das Pallium für zwei Erzbischöfe. Denn treu dem System des Papstthums, wollte auch Sylvester keinem Land ein einziges geistliches

Haupt gestatten. Um die Kraft des Primas zu paralysiren, und jeden Versuch zur Gründung einer Nationalkirche unmöglich zu machen, die sich von Rom lossagen könnte, wurden überall stets zwei erzbischöfliche Stühle errichtet. Aus dem Factum der Uebersendung der Krone an Stephan suchten übrigens in späterer Zeit die Päpste ein Recht herzuleiten, über die Krone von Ungarn zu verfügen, so wie andrerseits die Könige von Ungarn in Folge des übersandten Patriarchenkreuzes und des Titels des „Apostolischen" sich das Recht, die Bisthümer zu vermehren, ihren Besitz zu theilen und seine Verwendung zu regeln bis auf unsre Zeit beilegten, und dasselbe selbst in diesem Jahrhundert ausübten.

Stephan ließ sich im Jahre 1000 feierlich krönen, und ordnete dann in mehreren Reichstagen die Verfassung, die seit der Zeit Arpáds nicht geändert worden war. Die Bischöfe und fremde Hofleute wurden dem Einfluß der Stammhäupter als Gleichberechtigte entgegengestellt, die Zehnten eingeführt, die Rechte des Adels bestimmt, und der Grund zu einer tüchtigen Wehrverfassung und dem damit verbundenen Steuer-

system gelegt. Erst jetzt erfuhr Stephan ernstlichen Widerstand, einer der Stammhäupter, Kupa, der Fürst von Somogy, stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen, die die Einführung des Zehnten und die Verkürzung der Rechte der Stammhäupter erbittert hatte, unter denen der Fürst bisher nur „primus inter pares“ war. Sie verlangten laut mit bewaffneter Hand die Restauration des alten Glaubens und der alten Einrichtungen, und protestirten gegen die Neuerungen, durch die die alte Gesellschaft in ihren Basen erschüttert wurde. Stephan sammelte nun auch ein Heer, und schlug mit Hülfe der fremden Ritter und der christlichen Ungarn die Empörer. Mit gleichem Glücke schlug er mehrere Jahre später eine ähnliche heidnische Empörung in Siebenbürgen nieder, und fuhr fort, als Apostel und als Vorkämpfer constitutioneller Freiheit sein Reich zu verwalten, zu ordnen, zu civilisiren. Er war wie Melchisedek zugleich König und Priester, das Ideal eines mittelalterlichen Herrschers, der ganz für seinen Glauben und sein Volk lebt. —

Im Familienleben war König Stephan we-

niger glücklich, als im öffentlichen. Nach dem frühzeitigen Tode seines einzigen Sohnes, Emrich (1031) verbitterten ihm die Sorgen in Hinsicht seines Nachfolgers das Leben. Seine nächsten Verwandten entsprachen seinen Erwartungen nicht. Vazul, der noch jugendliche Vetter des Königs, war ein gutmüthiger Wüstling, die Söhne Ladislav des Kahlen aber, des zweiten Vetters des Königs, Andreas und Bela, waren der Hinneigung zum Heidenthum verdächtig, Peter, der Sohn seiner Schwester Gisela, von Otto Urseolus, dem Dogen von Venedig, hatte wohl die Bildung, aber auch die Laster des Westens sich angeeignet, und verachtete die Ungarn. Lange schwankte Stephan, wem er die Krone verlassen sollte, und entschied sich endlich für Vazul, als den nächsten Verwandten; aber Gisela, die Mutter Peters, sandte schnell einen Eilboten nach Nyitra, wo der Unglückliche wegen jugendlicher Ausschweifungen durch Stephan unter Aufsicht gestellt lebte, und ließ ihm, ehe die Nachricht vom König kam, daß er als designirter Nachfolger mit den ihm gebührenden Ehren nach Hofe gebracht werde, die Augen ausstechen und geschmol-

zenes Blei in die Ohren gießen, damit er zum Regieren untauglich werde. Diese Schandthat erweckte allgemeinen Unwillen; eine Verschwörung bildete sich gegen den von Krankheit gebrochenen König, der, nachdem er das Verbrechen nicht zu verhindern vermochte, es an der Schwester zu strafen nicht den moralischen Muth hatte. Ein Leibwächter wurde gedungen, den König zu morden. Doch als der Verbrecher mit gezogenem Schwerte dem Krankenbette des schlafenden Königs sich nahte, erbebte sein Herz und das Schwert fiel aus seiner Hand. Das Geräusch erweckte Stephan aus dem Schlafe und als er den erschrockenen Mörder fragte: „Warum willst du mich umbringen?“ da stürzte er ihm zu Füßen, bekannte das Verbrechen und flehte um Verzeihung. Stephan verfolgte die Spur der Verschwörung nicht weiter, so wie er andrerseits die Urheber von Vazuls Blendung nicht bestraft hatte, aber seine Neffen Andreas und Bela hielten es für sicherer, aus dem Lande zu fliehen, und so war niemand von des Königs Familie mehr im Lande, als Peter, der „Deutsche“ genannt, wegen seiner Vorliebe für dieses Volk, und Samuel,

der Gemahl der zweiten Schwester des Königs, ein roher Mann, dem Christenthum nur äußerlich ergeben. Stephan übertrug daher die Krone an Peter, und starb (1036) mit dem festen Gottvertrauen, daß sein Werk nicht untergehen werde, weil es ein heiliges war, obgleich sein endlicher Verstand verzweifeln mußte an dem Fortbestand der Institutionen, die noch nicht die Zeit gehabt hatten, sich zu entwickeln, während die Hände, denen er sie zur Pflege überließ, schwach waren, und selbst der Wille, sie zu pflegen, ganz fehlte. Und das Vertrauen des Königs, — den nicht nur die Kirche den Heiligen nennt, sondern den noch jetzt nach vollen acht Jahrhunderten jeder Ungar als Gründer des Staats heilig hält, — hatte ihn nicht getäuscht; die Institutionen dieses wahrhaft großen Mannes überdauerten nicht blos die Schwierigkeiten, die er im Geiste voraussah, sie überdauerten Stürme, in denen andere Länder und Völker untergingen. Die Erfahrung von acht Jahrhunderten läßt uns daher auch jetzt mit Recht hoffen, daß die Verfassung Stephans des Heiligen auch das Machwerk jener Theoretiker überdauern wird, die im März 1848

mit einer papiernen Constitution das Werk des großen Königs umstoßen wollten, und den Verstand darüber verloren, weil die Ungarn den Schutz, den eine achthundertjährige Eiche gewährt, nicht gegen ein welkes Märzveilchen vertauschen wollten. —

Peter, der Nachfolger Stephans des Heiligen, umgab sich ausschließlich mit Ausländern, er war nicht erzogen unter dem Volke, das er beherrschen sollte, er sehnte sich fortwährend nach den Genüssen des Westens und setzte die Ungarn überall zurück. Das Volk empörte sich daher, schaarte sich um Samuel, den Schwager des heiligen Königs, und vertrieb Peter (1041). Samuel war der vollkommene Gegensatz von Peter, er hatte aber eben so große Fehler, wie dieser, nur waren es die entgegengesetzten. Er haßte die deutschen Einwanderer, die fremden Bischöfe, aber auch die ungrischen Großen des Reichs, er war der König der untersten Klassen, deren Leidenschaften er stets auf das gröbste schmeichelte. Peter war indessen an den Hof Kaiser Heinrich des III. geflohen, der nie eine Gelegenheit versäumte, seine Gewalt weiter auszudehnen, und

der da glaubte, die Gelegenheit sei gekommen, Ungarn unter die Herrschaft Deutschlands zu bringen. Er versprach daher Peter seine Hülfe, unter der Bedingung, daß dieser das Land von ihm zu Lehen empfange, ihm huldige und ihm einige Landstriche jenseits der Donau überlasse. Peter ging auf diese Bedingungen ein, und erschien sehr bald mit zahlreichen deutschen Hilfsvölkern in Ungarn. Samuel, verlassen von der unzufriedenen ungrischen Aristokratie, wurde in der ersten Schlacht geschlagen, gefangen und ermordet (1043). Festlich feierte Peter seine Restauration, doch als die Ungarn sahen, daß er sogar die Ehre der Nation dem Besitz der Krone aufgeopfert hatte, indem er dem deutschen Kaiser als Zeichen der Lehensunterthänigkeit eine Lanze sandte, schickten sie nach Rothrußland zu dem flüchtigen Andreas und luden ihn ein, zurückzukommen und den Thron einzunehmen. Andreas, immer unentschlossen und schwankend, nahm das Anerbieten erst an, als sein Heldenbruder Bela, der sich mittlerweile in Pommern eine Fürstentochter und ein Herzogthum im Zweikampf gegen einen Heidenritter erkämpft hatte, ihm die Ver-

sicherung gab, er schließe sich dem Zuge an. Die beiden Fürsten erschienen in Kurzem mit ihrem Häuflein an den Grenzen Ungarns, und als die Nachricht sich verbreitete, sie seien im Anzuge, erhob sich augenblicklich das ganze Volk gegen den Wüstling Peter. Aber auch diese Revolution ging weiter, als sie ursprünglich gemeint war, die Günstlinge Peters wurden verjagt und getödtet, aber mit ihnen auch die Bischöfe und alle Zehnteintreiber, die Kirchen wurden verbrannt, die Glocken zerbrochen, und das Volk ging nach dem Beispiele der Häuptlinge Batha, Bua und Bukna zurück zum Heidenthum. Andreas und Bela ließen das Volk gewähren, sie glaubten, seine ganze ungetheilte Kraft sei nothwendig, um dem nahenden Sturm widerstreben zu können, denn es war nicht zu zweifeln, der deutsche Kaiser werde seinem Schützling entweder Hilfe senden, oder ihn rächen. Zum erstern reichte die Zeit nicht hin, Peter wurde geschlagen, geblendet und starb 1046, aber die Rache des Kaisers nahte um so furchtbarer, als er nicht blos als beleidigter Lehnsherr, sondern auch als Wiederhersteller des Christenthums Ungarn bedrohte,

obgleich der Zustand des Reiches erst 1050 es ihm erlaubte, seinen Worten Nachdruck zu geben. Andreas bemühte sich in der Zwischenzeit, die Wunden zu heilen, die seine Parthei der christlichen Kirche geschlagen hatte, er ließ sich 1047 zum König krönen, erneuerte die alten Gesetze gegen das Heidenthum, ernannte neue Bischöfe und stellte die Ordnung im Innern wieder her, während Bela die Vertheidigung des Landes übernahm. Zweimal drang Kaiser Heinrich der III. in zwei auf einander folgenden Jahren von Wien aus ins Land, die Ungarn zogen sich beidemal zurück, lockten die Deutschen weiter in die Ebnen und Wälder, schnitten ihnen die Vorräthe ab, versenkten ihre Schiffe, rieben sie in kleinern Schlachten auf und trieben sie zurück. Heinrich mußte seine Ansprüche auf Ungarn im Frieden von 1053 aufgeben, denn das Land war und ist für jede eindringende Armee, auch ohne Schlachtenverlust, stets ein offnes Grab, und erlangte seine Unabhängigkeit immer wieder, so oft es auch von Fremden bedrängt oder gar unterjocht wurde.

Kaum war die Unabhängigkeit Ungarns gegenüber dem deutschen Reiche gesichert, als im

Lande selbst der Bürgerkrieg ausbrach. Andreas hatte bei dem Beginne seiner Regierung seinem Bruder Bela die Nachfolge im Reiche versprochen, und ihm gleich ein Drittheil des Landes als Herzogthum übergeben, aber während dessen war ihm ein Sohn geboren und Kaiser Heinrich hatte diesem seine Tochter verlobt. Der zärtliche Vater vergaß das Versprechen sehr leicht, das er seinem Bruder gegeben, als er dessen Heldenmuthe die Krone verdankte, und ließ 1058 den Knaben Salomon zum König krönen. Bela war dadurch tief verletzt, aber er unterdrückte seine Gefühle. Die Höflinge des Königs erweckten dagegen geschäftig den Argwohn gegen den Herzog, indem sie Andreas aufmerksam machten, daß, als bei der Krönung der Chorgesang ertönte: „Sei Herr deiner Brüder", Bela ungestüm die Kirche verlassen habe, und daß eine starke Parthei im Lande sich um den Herzog schaare. Der König wollte nun seinen Bruder auf die Probe stellen, und lud ihn zu sich nach dem Schloß Varkony. Andreas saß hier auf dem Throne, zu seinen Füßen die Krone und das Schwert, die Symbole des Königreichs und des Herzogthums. Er

empfing Bela freundlich und stellte ihm vor, daß die Unbehaglichkeit und das Gefühl der Unsicherheit im Lande so lange nicht aufhören könne, als die Frage der Nachfolge nicht geordnet sei; er gestand zwar, daß seinem Versprechen zufolge die Krone Bela gebühre, aber er erinnerte ihn auch an die Freundschaft des deutschen Kaisers, die allein dem Lande Frieden und Unabhängigkeit gewährleiste, und doch hauptsächlich davon abhänge, ob der einstige Schwiegersohn des Kaisers, Salomon, König werde oder nicht; endlich sagte er, er lege das Schicksal Ungarns ganz in die Hände Belas, dieser möge wählen, Krone oder Schwert, Königreich oder Herzogthum, seine Wahl sei entscheidend, und wie sie auch ausfalle, werde sie die Zukunft feststellen. — Bela lächelte und nahm schweigend das Schwert, ihm hatte im Vorbeigehen Graf Nicolaus zugeflüstert: „wenn dir das Leben lieb, wähle nicht die Krone“, er bemerkte die unheimlichen Blicke Vid's und Erney's, der Räthe des Königs, die mit gezogenem Schwert am Throne standen, und er wußte wohl, daß das Schwert die Krone stets erkämpfen könne. Der schwache König, der den Befehl gegeben

hatte, Bela, wenn er die Krone wählen sollte, auf der Stelle niederzuhauen, sprang erfreut vom Throne, umarmte seinen Bruder, pries sich glücklich, daß dieser seinen rechtmäßigen Ansprüchen freiwillig entsage und war entzückt über den Edelmuth des Herzogs. — Aber Bela entfernte sich rasch, er sah, sein Leben sei nicht mehr sicher und floh mit seiner Familie nach Polen. Jetzt erschrak Andreas, er wußte, Bela werde mit polnischen Hilfsvölkern zurückkehren, er sandte daher die Königin und seinen Sohn zum deutschen Kaiser und flehte um Hilfe. Einige Häuflein deutscher Söldlinge erschienen in Folge dieses Ansuchens, als aber Bela 1060 mit einem Heere in Ungarn einbrach, fielen ihm die Ungarn überall zu, Andreas wurde sammt seinen Hilfsvölkern an der Theiß geschlagen und fiel auf der Flucht, — Bela, der Sieger, ward auf dem Schlachtfeld zum König ausgerufen. Mit kräftigerer Hand als der schwache Andreas erfaßte der tapfere Krieger die Zügel der Regierung, er verkündigte allgemeine Amnestie, er hob alle Mißbräuche auf, er schränkte die Ausgaben ein und suchte sich durch seine Gerechtigkeit die Herzen zu gewinnen.

Ein Freund der Freiheit, viel mehr als man es im eilften Jahrhundert vermuthen könnte, rief er gleich mit dem Beginn seiner Regierung einen Reichstag nach Stuhlweißenburg zusammen, und ordnete die Wahlen auf die breiteste Basis, denn jede Ortschaft des Landes (quaelibet villa) sollte zwei Deputirte dahin senden. Aber die Neuerung entsprach dem beabsichtigten Zwecke nicht, das Volk erinnerte sich, daß Bela im Kriege gegen Peter dem Heidenthum nicht offen entgegengetreten war, und sah, daß der König die Institutionen Stephans erweitere, es versammelte sich daher zahlreich in Weißenburg, Johann, der Sohn Vatha's, erschien im Gefolg seiner Wahrsager und Zauberinnen, und erhitzte durch öffentliche Reden von schnell errichteten Gerüsten die Gemüther. Einstimmig forderte nun die versammelte Menge die Rückführung des Heidenthums, und umgab drohend den Palast des Königs. Die Bischöfe und übrigen Räthe zitterten verzagt, Bela vertröstete aber die Tobenden vor den Thoren mit dem Versprechen, am dritten Tage eine entscheidende Antwort zu geben. Während dessen ließ er schnell die Schloßbesatzungen aus der

Umgebung herbeirufen, so daß die Menge am dritten Tage sich plötzlich von den Truppen des Königs umringt sah, und als sie noch immer von ihrem thörichten Verlangen nicht ablassen wollte, wurde sie mit Waffengewalt zersprengt, die Führer gefangen, Johann mit seinen Zauberinnen hingerichtet. Dies war die dritte und letzte Erhebung des Heidenthums, Bela's Sieg befestigte das Christenthum für immer, obgleich sich noch ein halbes Jahrhundert später Einzelne fanden, die an den klaren Quellen der Waldeinsamkeit, auf der luftigen Spitze der Berge, oder am schroffen Felsen den Göttern der Natur ein Opfer brachten. —

Bela war unermüdlich, den Zustand des Landes zu verbessern und eine höhere Civilisation einzuführen, er wirkte daher besonders dahin, daß das Volk das nomadische Zelt überall mit dem Hause, dem festen Wohnsitz des Ackerbaues vertausche, er ordnete die Märkte, verlegte sie vom Sonntag auf den Samstag, ließ Geld in größerer Masse prägen, um an die Stelle des unvollkommenen Tauschhandels den vollkommenern Geldverkehr zu setzen, er regelte Maß und Ge-

wicht und bestimmte gesetzlich den Preis der Lebensmittel und der Artikel des täglichen Verkehrs. Dies letztere entspricht freilich den modernen Begriffen der Staatsökonomie nicht, aber im ganzen Orient, ja selbst in Wien ist man noch jetzt nicht klüger, als König Bela war, und die Beamten glauben bis jetzt, daß nur die Festsetzung des Brod- und Fleischpreises das Volk vor dem Betrug schütze. Die Wunden, die die frühern Regierungen dem Lande geschlagen hatten, heilten schnell unter Bela's kurzer Herrschaft, das Volk war zufrieden, so schreibt ein alter Chronist, denn der Arme wurde reich, und die Reichen erfreuten sich ihres gesicherten Besitzes. Doch Bela starb plötzlich 1063, er stürzte nach einigen vom Pferde, nach andern wurde er durch den zusammenbrechenden Thronstuhl erschlagen. — Seine Söhne, Geiza, Ladislav und Lampert, waren die Erben seiner Tapferkeit und übertrafen ihn an echter christlicher Religiosität. Sie ehrten das Recht Salomons, das dieser durch die Krönung erlangt hatte; die Mehrzahl der Großen des Reichs zog zwar den tapfern Geiza dem jugendlichen, in Deutschland weilenden und

mit dem Kaiser verschwiegerten Salomon vor, aber Geiza wollte dem Lande einen feindlichen Einfall ersparen, denn er wußte, daß, sobald die Nachricht sich verbreiten würde, Held Bela sei todt, Salomon an der Spitze deutscher Truppen die Krone Ungarns fordern werde. Die Söhne Bela's sandten daher eine Gesandtschaft an ihren Vetter, ihm die Krone anbietend, wenn er ihnen das Drittheil des Reiches, das Herzogthum ihres Vaters, übergeben wolle. Salomon nahm das Anerbieten an, mit seinem Schwager, dem deutschen Kaiser Heinrich dem Vierten kam er nach Stuhlweißenburg, ließ sich zum zweitenmale krönen, und die Stände Ungarns huldigten ihm, obgleich unwillig, aber sie folgten dem Beispiele der Söhne Bela's. —

Der eilfjährige König wurde ganz durch den Grafen Vid beherrscht, der schon unter Andreas das Herz des Königs von seinem Bruder abgewendet hatte, den Herzögen ward daher auf seinen Rath ihr Erbtheil entrissen, — sie flohen nach Polen. Salomon suchte den König Boleslav durch Versprechungen zur Auslieferung der Flüchtlinge zu bewegen, er konnte aber seinen

Zweck nicht erreichen, die Herzöge sammelten ein Heer, brachen in Ungarn ein, der König zog sich nach der deutschen Grenze und verschanzte sich in Wieselburg. Ehe aber noch Blut geflossen war, traten die Bischöfe ins Mittel, und versöhnten die Streitenden, die Herzöge erhielten nun das Herzogthum, ohne Ansprüche auf die Krone zu machen, und dies durch einen öffentlichen Act feierlich zu beweisen, wurde Salomon zum drittenmale, jetzt durch Geiza, gekrönt, der dadurch symbolisch die Oberherrschaft des Königs anerkannte.

Zehn Jahre lang lebten die Herzöge und der König im schönsten Einverständniß, sie vertheidigten Ungarn mit vereinten Kräften gegen alle äußern Feinde, im Nordwesten gegen die slavischen Mähren, im Südosten gegen die Cumanen, und Ladislav ward in diesen Kämpfen der Liebling des Volkes, der Held zahlreicher Sagen, aber eben dadurch ward die schöne Eintracht der Fürsten erschüttert. Byssenische Horden hatten während der Regierung Salomons durch ihre Raubzüge den Süden Ungarns mehrmals beunruhigt, und fanden bei Niketas, dem

griechischen Festungscommandanten von Belgrad, stets einen Schutz. Die Ungarn konnten diese Verletzung ihres Gebietes nicht länger dulden, sie jagten daher 1072 die Räuber über die Save und belagerten Belgrad, um diesen Einfällen für immer ein Ende zu machen und die griechische Besatzung zu züchtigen. Lange blieb die Belagerung fruchtlos, endlich zündete ein gefangenes Ungarmädchen in einer stürmischen Nacht die Stadt an, und während des Getümmels der Feuersbrunst erstürmten die Belagerer die Wälle. Niketas zog sich in die Citadelle zurück und übergab dieselbe, als er die Hoffnung des Entsatzes verlor, unter der Bedingung des freien Abzugs für sich und die griechische Besatzung, indem er sich dabei unter den Schutz des Herzogs Geiza, nicht unter den des Königs stellte. Salomon war verletzt, daß der Grieche dem Herzog den Vorzug über ihn gegeben, und die Höflinge schürten den Funken der Uneinigkeit, die sich sehr bald äußerte, denn als die Beute getheilt werden sollte, gab Salomon den Herzögen statt der ihnen gebührenden Hälfte, nur ein Viertel derselben und rechnete ihnen Niketas und die griechi-

sche Besatzung der Festung als dss andre Viertel an. Die Herzöge ließen sich dies noch gefallen, als aber der Kaiser von Byzanz, Michael Ducas, Geiza zum Dank für die an Niketas bewiesene Menschlichkeit eine goldne Krone zum Geschenke sandte, ließ sich Salomou durch Vid, den alten Feind Bela's und seiner Söhne, sehr bald bereden, die Herzöge strebten nach der Krone, und suchte sie daher durch List in seine Gewalt zu bekommen. Der Anschlag wurde den Herzögen verrathen und die zwei jüngern eilten rasch nach Polen und Rothrußland, um Hilfsvölker zu sammeln, Salomon sandte in derselben Absicht nach Deutschland, doch da die Bemühungen der Herzöge eben so fruchtlos blieben, wie die des Königs, obgleich dieser den Kaiser als Lehnsherrn anerkannt, hielten es beide Theile für klüger, die Vermittelung der Stammhäupter anzunehmen und 1074 abermals sich zu versöhnen. Diese Versöhnung war aber von Seiten Salomons nur eine scheinbare, denn er versuchte unmittelbar darauf, Geiza während einer Jagd durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen. Auch dieser Anschlag mißlang, und Geiza mußte sich über-

zeugen, daß der Krieg unausweichbar sei. Er sandte daher seine Brüder abermals ins Ausland, um Hilfe zu suchen, doch ehe diese kommen konnten, führte der König einen raschen Schlag gegen seinen Vetter, und schlug die wenigen Getreuen desselben an der Theiß. Aber Ladislav war schon mit mährischen Truppen auf dem Wege, die Comitate Oberungarns schlossen sich ihm an, er vereinte sich an der Donau mit den Resten des geschlagenen Heeres seines Bruders und schlug Salomon in einer Hauptschlacht, in der Vid, der Urheber des Zwistes, fiel. — Salomon floh nach Deutschland, und Geiza, der sich anfangs weigerte, die Krone anzunehmen, wurde unter dem Jubel des ganzen Volkes gekrönt. Der neue König wollte das Land in keinen Krieg mit Deutschland verwickeln, und trat daher mit Salomon in Verhandlungen, er war entschlossen, ihm die Krone abzutreten, wenn dieser den drei Brüdern das Herzogthum ungestört überlassen würde. Den Großen des Reiches und dem ganzen Volke war aber Salomon wegen seiner Vorliebe für die Deutschen und seines Versuches, Ungarn in ein deutsches Lehen zu verwandeln, sehr verhaßt, nur

die Bischöfe unterstützten diesen, und ließen keine Gelegenheit vorübergehen, Geiza in seinem Vorhaben zu bestärken, bis sein plötzlicher Tod 1077 die Unterhandlungen unterbrach. Sein Bruder und Nachfolger, Ladislav, der, wenn ihm die Kirche nicht den Heiligennamen gegeben hätte, der Große genannt würde, war den Chronisten zufolge der schönste Mann seiner Zeit, sein Volk um die ganze Hauptlänge überragend. In ihm, der die Kraft seines Heldenarms im Kampf gegen die Cumanen, Byssenen und den König Salomon bewiesen hatte, sah das Volk den wahren Nachfolger Stephans und erhob ihn auf den Thron. Doch Ladislav wollte, wie sein Bruder Geiza, den Vorwurf von sich abwälzen, daß er ein Kronenräuber sei, und ruhte daher nicht, bis daß er unter Vermittlung des Papstes und der Bischöfe Salomon zum Frieden vermochte. Endlich entsagte dieser 1081 seinen Ansprüchen auf den Thron für ein anständiges Jahresgehalt, und Ladislav ließ sich jetzt, vier Jahre nach der Uebernahme der Regierung, feierlich krönen. Er hatte keinen auswärtigen Krieg zu fürchten, er konnte daher die ganze Kraft seines Geistes den

innern Angelegenheiten zuwenden und das Werk Stephans fortsetzen. Der heilige König hatte die Verfassung, das öffentliche Recht des Reiches geregelt, Ladislav sorgte nun für die Civil- und Criminalgesetze; Stephan hatte das Land auf christlicher Basis constituirt, Ladislav wurde, als die nomadischen Neigungen der Ungarn dem Ackerbau überall gewichen waren, der Gesetzgeber derselben; wie Stephan die Freiheit gewahrt hatte bei dem Uebergang vom Heidenthum zum Christenthum, so ordnete Ladislav die bürgerlichen Verhältnisse bei dem Uebergang vom nomadischen Hirtenleben zu den Beschäftigungen des Ackerbaues. Dies geschah auf dem Landtag 1082.— Zwölf Jahre später ordnete er mit Beiziehung des Landtags die Kircheneinrichtungen Ungarns, denn trotz seiner Religiosität hielt er gerade unter dem Papstthum Gregors des VII. fest an dem Recht des Königs und Volkes von Ungarn, die kirchlichen Institutionen unabhängig vom Papst, aber im Einklange mit den Vorschriften der Kirche zu regeln. — Achtzehn Jahre lang dauerte die Regierung Ladislavs, geliebt von den Unterthanen, geachtet von den Nachbarn, gefürch-

tet von den Feinden. — Als Salomon trotz der Entsagung wieder nach der Krone strebte, ließ ihn Ladislav in den Schloßthurm von Visegrád werfen, als aber König Stephan und dessen Sohn Emrich durch den Papst heilig gesprochen wurden, fühlte der König, daß diese große Feier verdüstert würde, wenn einer der Nachkommen der zwei Heiligen in der Gefangenschaft schmachte, er setzte ihn daher in Freiheit. — Die Cumanen, heidnische Stammverwandte der Ungarn, die von den jetzigen Donaufürstenthümern, dem damaligen Cumanien, aus das Land beunruhigten, schlug er wiederholt und verfolgte sie bis in ihr Reich, wo er im Zweikampfe ihren König, den ebenfalls riesigen Akos vom Pferde hieb. Auf der andern Seite verband er Croatien mit Ungarn und versetzte die Grenze des Landes bis an die Meeresküste, wo sie an das Reich der Venetianer stieß, — nach Norden aber zwang er die Fürsten von Halics und Vladimir (Rothrußland, jetzt Galicien und Lodomerien) die Oberherrlichkeit der ungrischen Krone anzuerkennen, und begründete jenen Rechtstitel, den Maria Theresia siebenhundert Jahre später anrief,

als sie als Königin von Ungarn diesen Landstrich bei der ersten Theilung Polens in Empfang nahm. So allgemein ward aber der wahrhaft christliche Sinn König Ladislavs durch die ganze Christenwelt anerkannt, daß, als im Concil von Piacenza 1095 der erste Kreuzzug beschlossen wurde, die Führung desselben einstimmig an König Ladislav als den ritterlichsten und christlichsten der Könige Europa's übertragen wurde. Eine glänzende Gesandtschaft überbrachte die Nachricht nach Ungarn, der König nahm den ehrenvollen Antrag an, aber wenige Monate darnach starb er. Drei Jahre hindurch trug das Volk die Trauer um ihn, es ertönte keine Musik, es unterblieb jede Belustigung im ganzen Lande, so tief hatte sich das Andenken des tapfern und weisen Königs in die Herzen seiner Unterthanen eingegraben. —

Auf den schönen ritterlichen Ladislav folgte 1095 Coloman, der verwachsene schielende Sohn Geiza's, der sich dem Dienste der Wissenschaften statt dem der Waffen geweiht hatte. Man nannte ihn den Büchercoloman (Könyves Kálmán) und das Volk sah mit abergläubiger Scheu zu ihm hinauf wie zu einem gewaltigen Zau-

berer. — Aber in dem verwachsenen Körper lebte eine kräftige Seele, und wenn er gleich weniger hochherzig war als sein Oheim, und weniger gewissenhaft als sein Vater, so war er doch gerade der Mann, um in den Zeiten der Gefahr rasch und entschlossen die Unabhängigkeit des Landes zu wahren. Einen Aufstand der Croaten, die da glaubten, der unförmliche König sei dem Kriegshandwerk ganz fremd, dämpfte er rasch, vollendete die Einverleibung Croatiens in das ungrische Reich und eroberte die Küstenstädte, die Ladislav nicht hatte bezwingen können. Kaum hatte er diese Aufgabe beendet, als er sich schnell an die deutsche Grenze wenden mußte, denn nach dem Concil von Clermont, wo Peter der Einsiedler den Kreuzzug gepredigt hatte, war der ganze Westen Europa's von heiligem Fanatismus ergriffen und wälzte sich in gewaltigen Heeresmassen, bald gute Mannszucht haltend, bald mit Raub und Plünderung drohend, durch Ungarn und das byzantinische Reich nach Jerusalem. Mißtrauisch empfing Coloman diese Züge, denn alle kecken Abentheurer Europa's hatten sich eingefunden und mancher von

ihnen mochte ein Königreich oder Herzogthum das er sich auf dem Wege erkämpfen könnte, anziehender finden, als das heilige Grab. Der erste Haufe von 20,000 Mann unter der Führung des tapfern Ritters Walter, mit dem bezeichnenden Beinamen von „Habenichts" (Gautier de sans avoir) wurde vom König wohl aufgenommen und bis Semlin begleitet, wo einige Nachzügler, die zu rauben begannen, durch die Einwohner niedergehauen wurden. Die zweite Abtheilung der Kreuzfahrer unter Peter von Amiens, 40,000 Mann stark, kam ungehindert, und ohne den Landfrieden zu stören ebenfalls bis Semlin; als sie aber hier die Rüstungen der niedergehauenen Kreuzritter Walter's als Trophäen aufgestellt erblickten, fielen sie über die unglückliche Stadt her, plünderten sie in der Eile und flohen über die Donau, als sie hörten, der König nahe. Die folgenden Schaaren, 12,000 Mann unter Volkmar und 15,000 unter Gottschalk, fingen gleich beim Eintritt in das Land zu plündern an, sie wurden aber von dem erbitterten Volke bis auf den letzten Mann vernichtet. Ein ähnliches Loos erreichte die großen Heerhaufen

des Grafen Enrico, die wahrscheinlich mit bedeutender Uebertreibung auf 200,000 Mann geschätzt wurden. Sie wollten an den Ungarn Rache nehmen für die Vernichtung der frühern Schaaren, aber der König, durch die Uebermacht vorerst zurückgedrängt, überraschte sie bei Nacht und sprengte sie in die Leitha und die Moräste bei Wieselburg, daß nur ein Theil in wilder Flucht nach Deutschland zurückeilen konnte. Endlich kam das Hauptheer unter Gottfried von Bouillon, 100,000 Mann stark, wohl bewaffnet und streng disciplinirt. Der Heerführer schloß vorerst mit Coloman einen Vertrag, der den Kreuzfahrern freien Durchgang gestattete und die Preise festsetzte, um welche die nöthigen Lebensmittel für dieselben geliefert werden sollten. Coloman begleitete mit seinem Heere die fremden Gäste, nachdem er sie vorerst in Oedenburg königlich bewirthet hatte, bis an die griechische Gränze, und die Fürsten trennten sich erst, nachdem sie sich gegenseitig Zeichen der Hochachtung gegeben hatten. —

Kaum war aber die Gefahr vom Auslande her verschwunden, als eine größere im Lande auftauchte. Almus, der Sohn Lamperts, der

Vetter des Königs, der das Drittheil des Reiches als Herzog besaß, strebte seinerseits nach der Krone, während der König nur ungern einen Herrscher neben sich im Lande sah, es war wiederum eine Wiederholung der Streitigkeiten Bela's mit Andreas, Geiza's mit Salomon, des Schwertes mit der Krone. Aber Coloman war kräftiger als der schwankende Andreas oder der leichtsinnige Salomon, Almus wurde besiegt, Coloman war Anfangs großmüthig und verzieh ihm, als er aber nochmals und zum dritten Mal sich empörte, und nach jeder Versöhnung immer wieder dem König nachstellte, ließ Coloman bei der Entdeckung einer neuen Verschwörung gegen sein Leben in einem Anfall von Grausamkeit nicht nur den Herzog, sondern auch den unschuldigen Sohn desselben, Bela, gefangen nehmen und blenden, um sie beide zur Regierung unfähig zu machen; die Unglücklichen flüchteten sich in ein Kloster und die Mönche verbreiteten das Gerücht ihres Todes. Während der König auf so grausame Weise dem Bürgerkrieg vorbeugen zu können glaubte, streute er durch seinen Argwohn und Heftigkeit den Samen eines andern

gleich wieder aus, indem er die Königin Pradslava wegen Verdachtes der Untreue zu ihren Verwandten nach Polen zurücksandte, wo sie nach der Geburt Borics's, des künftigen Kronprätendenten als Nonne im Kloster starb. Trotz dieser heftigen, reizbaren, oft grausamen Gemüthsart war Coloman seiner großen Vorgänger nicht unwürdig, er vollendete das Werk Stephans und Ladislavs, unter seiner Leitung wurden die Institutionen und Gesetze des Landes durch den Reichstag vervollständigt, und es ist merkwürdigerweise gerade die Milde ihrer Bestimmungen, die die Gesetze Colomans characterisirte. Der König starb 1114; mit ihm endete die erste wichtigste Periode des Staatenlebens der Ungarn, er ist der letzte Gesetzgeber seines Volkes in der Epoche des Uebergangs von dem asiatischen Hirtenleben zu einem europäischen christlichen Staat. Von Stephan dem Heiligen bis auf Coloman bilden die Gesetze Ungarns ein organisches Ganze in drei Hauptrichtungen sich ausbreitend. Die christliche Idee durchdringt alle Verordnungen, dann die der Unabhängigkeit des Landes nach außen, nach innen aber einer-

seits die Volksfreiheit, anderseits die Stärkung der Centralgewalt, beides wurde vermittelt durch die Beschränkung des Einflusses des Stammhauptes, wodurch der Uebergang von der losen Stammverfassung zur constitutionellen Monarchie möglich gemacht wurde. Ein Blick auf die Entwickelung der Verfassung Ungarns in dieser Epoche und einige Auszüge aus den Gesetzen der großen drei Gesetzgeber werden uns den Zustand des Volkes noch klarer auseinander setzen und einen Maßstab zur Beurtheilung dieser Könige geben.

Als die Ungarn noch nomadisch in den russischen Steppen vom Irtisch zur Wolga herum irrten, bald herrschend über ihre Nachbarn, bald beherrscht von ihnen, lebten sie gleich den jetzigen Tscherkessen in patriarchalischen Clanverhältnissen. Das ganze Volk war in sieben Stämme, diese wieder in eine Anzahl von Familien getheilt. Eine ähnliche Heptarchie fand unter den stammverwandten Uzen, Cumanen, Byssenen und den Khazaren statt, die letzteren hatten sich aber den mächtigsten ihrer Stammhäupter zum Khan gewählt und beherrschten daher eine Zeit lang

ihre Nachbarn. Als nun die Ungarn den Zug in's neue Vaterland beschlossen hatten, traten die sieben Stammhäupter zusammen und schlossen jenen ersten Vertrag, der bis in die letzten Zeiten als Grundlage der Verfassung Ungarns galt. In asiatischer Weise ritzten sie sich mit dem Schwerte den Arm auf, ließen das Blut in ein mit Wein halbgefülltes Gefäß rinnen und beschlossen:

1) Daß sie Almos und sein Geschlecht nach ihm zu ihrem Herzog wählen, daß er im Kriege ihr Heerführer sei.

2) Was die vereinte Kraft der Stämme erwirbt, soll dem Verdienste gemäß unter die Stämme vertheilt werden.

3) Nie sollen die Stammhäupter, die Almos freiwillig zu ihrem Herzog gewählt hatten, oder ihre Nachkommen aus dem Rathe des Herzogs ausgeschlossen werden.

4) Wer dem Herzog untreu wird, oder Zwistigkeiten erregt zwischen ihm und den Stammhäuptern, dessen Blut fließe gleich dem Blute, das aus den Adern der Verbündeten rinnt.

5) Bricht der Herzog den Vertrag, so werde er abgesetzt, verflucht und verbannt. —

Zur Bekräftigung dieses „Contrat social", mit dem eigentlich die Geschichte des Volkes der Ungarn beginnt, — denn erst durch ihn wurden sie zu einem Gesammtvolke, — brachten die sieben Fürsten Almos, Elöd, Kund, Und, Tas, Huba und Tuhaturn den mit ihrem Blut vermischten Wein als Trankopfer den Göttern dar. — Dieser Vertrag machte zwar den Herzog vorerst nur zum „primus inter pares", er war wohl Führer im Kriege, aber nicht Herrscher im Frieden, und die Stammhäupter behielten ihre unbeschränkte Jurisdiction über die Stammgenossen, aber der zweite Punkt des Vertrages gab dem Herzog die Möglichkeit, seine Macht auszudehnen. Als nun Almos bei dem Eintritt nach Ungarn seinem kräftigen Sohn Arpád Platz machte, und dieser das Land erobert hatte, war auf dem ersten Landtag in Pusztaszer in der Nähe Szegedins die Vertheilung des Landes bewerkstelligt, die Verhältnisse zwischen dem Fürsten, den Stammhäuptern und dem Volke fester bestimmt und Richter ernannt. Wir sehen also die ersten Keime

eines geordneten Staatswesens und einer freien Verfassung schon in dieser ersten Epoche, wo die Ungarn das Nomadenleben noch nicht aufgegeben hatten. In diese Zeit fallen die ersten Keime der Municipalinstitutionen und der spätern Wehrverfassung des Landes. Ungarn wurde politisch in Grafschaften, militärisch in Schloßbezirke eingetheilt. Um jedes Schloß wurde eine Anzahl von Ungarn auf öffentlichen Ländereien angesiedelt, die durch dieselben gemeinschaftlich bearbeitet wurden, die Hälfte des Ertrages derselben gehörte den Ansiedlern, die zugleich die Besatzung des Schlosses bildeten, die andre wurde in drei Theile getheilt. Ein Drittel war für den Befehlshaber des Schlosses (Comes castrensis) bestimmt, der zugleich die richterliche Gewalt über die zum Schlosse Gehörigen ausübte; zwei Drittel wurden speciell für die Verproviantirung des Schlosses und die Bedürfnisse der Besatzung verwendet. Diese Ländereien wurden als Staatsgüter betrachtet, und dienten als Basis für die Wehrverfassung des Landes, denn diese Schloßbesatzungen bildeten die eigentliche Streitkraft des Landes. Uebrigens waren alle Ungarn frei und

in Hinsicht der politischen Rechte gleich, mit Ausnahme der Stammhäupter, die eine hohe Aristocratie unter ihnen bildeten. Auch die Urbewohner, die sich freiwillig unterworfen hatten, behielten ihre Freiheit, und ihre Häupter wurden als Genossen aufgenommen, jene aber, die sich widersetzt hatten, wurden leibeigen und mußten ihr früheres Besitzthum für ihre Herren bearbeiten. Die Raubzüge der Ungarn unter Zoltán und Taksony, dem Sohne und Enkel Arpáds, füllten das Land bald mit Sclaven aus allen Theilen Europa's, die auch zum Ackerbau verwendet wurden, denn die Ungarn selbst waren alle Krieger in der Jugend, Hirten im Alter, und bildeten unter der Menge der Gefangenen und der unterjochten Ureinwohner eine nationale Aristocratie. —

Die Einführung des Christenthums durch Stephan war eine gewaltige politische Revolution, nicht nur weil durch sie das Ansehn des Fürsten gestärkt nnd die Macht der Stammhäupter paralysirt wurde, denn die neugeschaffenen Bischöfe theilten mit ihnen den Sitz im Rathe des Königs und bildeten bei den Landtägen sogar den

ersten Stand, sondern auch die Verhältnisse des Volkes änderten sich, indem alle christlichen Sclaven plötzlich frei erklärt wurden, denn nach Stephans großartiger Auffassung mußte das Christenthum nicht nur moralisch, sondern auch politisch jedermann befreien. Dagegen wurde jeder, der bei dem Heidenthum verharrte, seiner Freiheit verlustig erklärt und die Anzahl derjenigen, die ihren alten Glauben der Freiheit vorzogen, war nicht gering, Thonuzoba aber, der Byssenerhäuptling gab ihnen das Beispiel, wie sie zugleich der Sclaverei und dem Christenthum entgehen könnten. Er ließ sich in Abád an der Theiß in voller Rüstung zu Pferde sitzend, lebendig begraben, als Sühnopfer für die Götter, denn er zog es vor, wie der Chronist erzählt, mit seinen Vätern zu sterben, als mit Christus ewig zu leben. —

Stephan kannte übrigens den Geist seines Volkes und umgab sich daher mit Großwürdenträgern, um den Glanz des Hofes zu heben, den schon die Bischöfe mit dem Nimbus der geistlichen Gewalt umgaben. Das Volk aber theilte er ein in den hohen Adel (Domini, Se-

niores), Bischöfe und Stammhäupter, die im Kriege mit ihren Mannen unter eigner Fahne erschienen, den Adel oder die Allodbesitzer (Nobiles, servientes regis), die unter dem Banner des Königs sich versammelten, und die Soldaten oder Freien, die zum Schloßbanner gehören (servientes castri). Alle diese bildeten zusammen den Landtag, dessen Beistimmung zu den Verordnungen des Königs nöthig ist, ehe sie zum Gesetz werden. Natürlich hatten die „Domini“ lange Zeit überwiegenden Einfluß und der Einfluß der jobbagiones castrenses ist noch nicht hinlänglich ermittelt, er scheint geringer gewesen zu sein als jener des Adels, der jobbagiones oder servientes regales, doch wenn die politischen Rechte der Ungarn ungleich waren, so waren ihre Besitzrechte gleich und die Worte eines spätern Königs: „neque habet quis Dominorum plus, neque servientium minus de libertate“ passen vollkommen auf den Zustand des Volkes unter Stephan. Natürlich hörte unter ihm die richterliche Gewalt der Stammhäupter über ihre Stammgenossen auf, und der freie Ungar war niemandem mehr unterworfen als dem König und seinem Stellvertreter dem Pa=

latin. Um das Ansehen und die Macht der Stammhäupter zu brechen, die dem König gefährlich werden konnte, ward den Stammgenossen volle Freiheit zu Theil, wodurch sie aufhörten, einem einzelnen Stamme anzugehören und Bürger des Gesammtstaates wurden. — Die Gerechtigkeitspflege war auf die einfachste Art organisirt; der König reiste, vom Palatin begleitet, häufig durch das Land, und wo er sich eben aufhielt, traten die Bischöfe und Großen, die in der Umgegend wohnten, unter seinem Vorsitz zusammen und entschieden die Klagen, die ihnen vorgetragen wurden, auf die einfachste Weise. In dieser Hinsicht waren die Verhältnisse noch sehr primitiv; — die Gerechtigkeit ging direct vom König aus, übrigens hatte der Schloßgraf, Comes castrensis, stets eine Jurisdiction über die zur Besatzung des Schlosses gehörigen Ansiedler (jobbagiones oder servientes castri) nicht nur in Hinsicht militärischer Disciplin, sondern auch in ihren Civilverhältnissen und Criminalverbrechen. — Unter Stephan finden wir aber auch die erste Spur des Feudalismus in Ungarn, die neuen Güterverleihungen wurden nicht mehr mit unbeschränk-

tem Besitztitel gegeben, es sind eine Art erblicher Lehen, die den Lehnsträger und seine Nachkommen zum Kriegsdienst verpflichten, und der Besitz kehrt mit dem Aussterben der Familie des Donatars oder mit dessen Felonie, an die Krone zurück, bishin aber hat er vollkommen freie Verfügung darüber. Wir sehen aber auch königliche Weinbauer, Jäger, Stallmeister und Kämmerer in verschiedenen Theilen des Landes, die ihr Gut nur unter besondern speciellen Verpflichtungen an den König besitzen. — Neben den drei großen Classen der freien Ungarn finden wir in dieser Epoche noch eine eigne Art von Reichsbürgern, die Freigelassenen und Schutzverwandten (libertini, dushenici, hospites), die keine Kriegsdienste leisten, der politischen Rechte entbehren und dem König Abgaben zahlen, aber außer ihm niemand Andern unterthänig sind, — aus ihnen entwickelte sich später die Classe der Bürger, — endlich ist das eigentliche Volk da, die Unfreien, die ihren Herren unterthan sind, für sie arbeiten und ihnen allein steuern.

In Hinsicht der Criminalgesetze ist unter Stephan die Grundlage der Strafen einerseits

die biblische Wiedervergeltung, — Auge für Auge, Zahn für Zahn, — andrerseits das germanische Wehrgeld, die Blutsühne (homagium). — Hochverrath, Mord und wiederholter Diebstahl werden mit dem Tod bestraft, der Todtschlag aber mit Geld bei den Verwandten des Getödteten gesühnt. Oft ist die Strafe der Verbrechen ganz eine kirchliche, dabei haben die Kirchen das Asylrecht, das jedoch den Hochverräther nicht schützt, und der Hof des Königs, ja sogar der der hohen Beamten, ist gleich der Kirche eine Freistätte.

Alle diese Verordnungen führen uns einen Staat vor Augen, der eben beginnt, sich zu civilisiren, bei den einfachen Verhältnissen des Nomadenlebens, wo die Collisionen seltner sind, wird natürlich mehr Rücksicht auf die Verfassung genommen, als auf die Gesetzgebung, das Reich ist im Constituiren begriffen und selbst der Hof des Königs ist eben so nomadisch wie das ganze Volk, er hat sich noch nicht fixirt.

Ladislav geht aber schon um einen großen Schritt weiter, als Stephan. Auch bei ihm ist die Feststellung des Christenthums die Grundlage der Verordnungen, auch seine Gesetze sind gro-

ßentheils von kirchlichem Geiste durchdrungen, aber bei ihm ist es nicht mehr die Feststellung der Verfassung, die alle übrigen Rücksichten überwiegt, sondern die Feststellung eines Gesetzbuchs, es ist nicht mehr die Bildung des Staates, die bezweckt wird, sondern die Entwickelung desselben. Das Volk hat sich mehr civilisirt, die nomadischen Sitten verlieren sich, aber mit den festen Ansiedelungen haben sich auch die Streitigkeiten über das „Mein und Dein" vermehrt, die Individuen stehen in häufigerer Berührung mit einander, und diese Berührung ist nicht immer eine freundliche, die Collisionen und Klagen fordern eine feste bestimmte Gerichtsordnung und genauere Normen für die Sicherung des Eigenthums und der Person. — Ladislavs Anordnungen beziehen sich demnach zunächst auf die Kräftigung des christlichen Sinnes im Volke, dann auf die Feststellung von Civil- und Criminalgesetzen.

Schon Bela hatte den Markttag vom Sonntag, dem Tage der Ruhe, auf den Samstag verlegt, dies war ein Zeichen, daß das Volk aufhöre, nomadisch zu sein, denn im Hirtenleben ist der Handel nothwendig mit der Religion verbun-

den, der Nomade kann seine Heerden nicht allzu häufig verlassen, er kommt mit seinen Nachbarn nur bei dem Gottesdienst zusammen, und endet damals alle übrigen Geschäfte mit ihnen. Der Tauschhandel der nomadischen Völker steht immer in Verbindung mit ihrem Tempeldienst, noch jetzt ist in Arabien und Afrika Handel und Verkehr an die jährlichen heiligen Karavanen- und Pilgerfahrten geknüpft. Ladislav erläßt ein Gesetz zur strengern Heilighaltung des Sonn- und Feiertags, geistliche Strafen bedrohen den, der die Fastenverordnung bricht, wer sich diesem christlichen Gebrauch ganz entzieht, wird des Landes verwiesen, — das Volk muß nicht nur seinem Bekenntniß nach, aber auch im äußern Wandel ein christliches sein, daher natürlich die Opfer auf Höhen, in Wäldern, an Quellen verboten werden. Aber außer den Heiden sind noch Juden und Mohammedaner, ismaelitische Kaufleute im Lande, die erstern werden geduldet, aber sie dürfen keinen christlichen Diener halten, noch am christlichen Feiertag arbeiten, die letztern werden unter dem Volk im Lande vertheilt, und müssen sich taufen lassen.

Es handelt sich augenscheinlich nicht mehr um die Bekehrung der Ungarn, sie sind Christen, aber sie sollen es auch scheinen, dies ist die Tendenz der Gesetze Ladislavs.

In Hinsicht der bürgerlichen Verhältnisse werden die strengsten Strafen über den Dieb verhängt, — das Eigenthum ist werthvoller geworden, und erfreut sich daher eines größern Schutzes, — wenn der Werth der gestohlenen Sache zehn Denare übersteigt, wird der Dieb ohne Rücksicht auf seinen Stand hingerichtet, selbst wenn der Dieb durch Schadenersatz den Bestohlenen zufrieden gestellt hatte. Bei kleinern Diebstählen mußte der Freie den Werth derselben dem Bestohlenen zwölffach wieder erstatten, der Unfreie wurde dafür verstümmelt, er verlor das Auge oder die Nase. Wer jemandem seines liegenden Eigenthums beraubt, verliert Freiheit und Vermögen, — bei einem Mord werden die Güter des Mörders eingezogen, und ein Drittheil seinen Verwandten, zwei Drittheile der Familie des Getödteten zugewiesen. —

Die Gerichtsordnung wird ebenfalls geordneter, als unter Stephan, in jeder Grafschaft

sind zwei Richter bestellt, die die Klagen untersuchen, und die einen dem König oder Palatin, wenn er kömmt, vortragen, andre selbst entscheiden. Sie haben als Zeichen ihrer Bestallung ein richterliches Siegel, und senden dasselbe dem Beklagten zu, zum Zeichen, daß dieser vor ihnen zu erscheinen habe. Jedermann im Bereiche des Richters muß dieser Aufforderung Folge leisten, sonst wird er zuerst mit Geld gestraft, im Wiederholungsfalle der Klage gemäß verurtheilt; blos die Geistlichkeit, die von den Bischöfen, und die Bischöfe und Comites, mit einem Worte die Domini, die nur durch das Siegel des Königs können geladen werden, sind nicht gebunden, diesen Grafschaftsrichtern Folge zu leisten. Die Verhandlungen sind öffentlich, die Beweismittel, Zeugen, der Schwur und das Gottesgericht (ordalia). Die Appellation geschieht binnen einem Jahr, zum König oder Palatin. Die Gesetze Ladislavs bestimmen übrigens die Grenze der Competenz der verschiedenen Richter, damit jedermann wisse, wer sein Richter sei, und in welchem Falle, damit aber die Person auch hinlänglich gesichert sei, muß binnen drei Tagen jede Klage

wegen eines Verbrechens untersucht werden, in jedem Civilproceß aber muß binnen einem Monat das Urtheil gesprochen sein. —

Alle diese Gesetze zeugen von einem civilisirten, wenn gleich noch äußerst einfachen Zustande, das Volk ist seit Stephan europäischer geworden, denn die Idee der Sicherheit des Eigenthums und der Person ist jetzt die vorherrschende. —

Coloman ist als Gesetzgeber mehr Staatsmann, als seine Vorgänger; die Einkünfte des Königs, die Wehrpflicht, das Verhältniß der Staatsbürger, die unter dem Herzogthume leben, zu denen, die dem König direct unterstehn, beschäftigen ihn vorzüglich, er ordnet die verschiedenen Besitztitel, setzt die Pflichten der Comites castrenses fest, errichtet neue Gerichtsstühle für die Appellation und bestimmt jährlich zwei feste Gerichtstermine, Philippi Jacobi und Michaeli, wo die Bischöfe, die Großen des Reichs, die Comites zusammensitzen, und die Processe der „Herren" untereinander, dann die zwischen Geistlichen und Weltlichen entscheiden, und jede Klage we-

gen Amtsmißbrauch, selbst gegen die höchsten Beamten annehmen und aburtheilen müssen. Für ungerechte Urtheile kann der Richter vor dem Bischofsgericht oder vor dem Palatin verklagt werden, und mußte, wenn schuldig, den Schaden ersetzen.

Am merkwürdigsten ist aber Coloman in Hinsicht der Criminalgesetze, er steht in dieser Hinsicht hoch über seinen Zeitgenossen. Er beschränkte die sogenannten Gottesgerichte, die Gerichte des glühenden Eisens und siedenden Wassers, die unter Ladislav so häufig waren, er verordnete (im **11.** Jahrhundert!): daß keine Untersuchung gegen Hexen eingeleitet werde, — weil es keine Hexen gäbe [1]). Die Gliederverstümmelung, die unter den Strafen Ladislavs eine hervorragende Stelle einnimmt, wird in Geld- und andre Strafen verwandelt, und bei dem Kinder-

1) Bei dieser Gelegenheit müssen wir bemerken, daß trotz dieses Gesetzes im 16. bis zum 18. Jahrhunderte häufige Hexenprocesse in Ungarn stattfanden, die letzte Hexe ward unter Maria Theresia in Szegedin verbrannt, es war die Mutter des später als Romandichter bekannten Mönches Dugonics.

mord soll die unglückliche Mutter ihrem Gewissen und der Kirchenbuße überlassen werden.

Die Finanzmaßregeln dieses Königs sind die einfachsten, ein Einfuhrs- und Ausfuhrszoll von 5%, eine Marktabgabe (tributum fori), directe Taxen von allen unadligen Freien (denarii libertinorum), von den eingewanderten und angesiedelten Fremden (hospites) und den königlichen Schutzbefohlenen (udvornici regales), dienten zur Erhaltung des Hofes und Staatshaushaltes, wobei die Hälfte des Ertrages der Schloßgüter noch immer die Basis der Wehrverfassung blieb. —

In Hinsicht des Christenthums wurden die Gesetze in Hinsicht des geistlichen Zehnten, den Stephan eingeführt hatte, der Heilighaltung der Feiertage, der Disciplin der Geistlichen erneuert, — den Ismaeliten wurde verboten, Frauen ihres Stammes zu heirathen, damit die Lehre Mohammeds sich nicht insgeheim in den Familien der schon unter Ladislav äußerlich Getauften fortpflanze, Juden durften nur in bischöflichen Städten wohnen, damit sie Gelegenheit haben, bekehrt zu werden. In politischer Hinsicht glaubte

Coloman (obgleich er fest an dem Rechte der ungrischen Könige hielt, die Kirchenangelegenheiten selbst zu ordnen), keinen zu großen Werth auf das Investiturrecht legen zu müssen, er entsagte demselben, um mit dem Papste sich nicht gerade in dem Momente zu verfeinden, wo der ganze Westen Europas unter dem Einflusse des Papstes, von Begeisterung ergriffen, sich über Ungarn in großen Massen gegen das heilige Land wälzte, und im Falle eines Streites zwischen dem Papst und dem König auf den ersten Wink seine Waffen gegen diesen gekehrt hätte. So hoch wir auch König Ladislav verehren, daß er den Forderungen des gewaltigen Gregors des VII. nicht nachgab, so können wir andrerseits die Richtigkeit der Ansichten Colomans nicht in Abrede stellen, der lieber ein angefochtenes Recht aufgab, als daß er die Unabhängigkeit des Landes auf's Spiel gesetzt hätte.—

Aus diesem kurzen Abriß der Rechts- und Verfassungsgeschichte der Ungarn in ihrer ersten Periode sehen wir, wie dies Volk durch eine Reihe kräftiger Könige in die große christliche Familie der europäischen Völker eingeführt wurde. Wir

sehen, daß bei der Civilisirung desselben die occitentalische Cultur Deutschlands und Roms viel mehr Einfluß hatte, als die orientalische von Byzanz; so oft aber Deutschland nicht nur durch seine Bildung, sondern auch durch das Schwert einen Einfluß zu erringen suchte, oder gar die Unabhängigkeit Ungarns bedrohte, stand stets das Volk einmüthig auf, verjagte die Eindringlinge und wahrte seine Selbstständigkeit. Dies ist der Charakter der ersten Epoche der ungrischen Geschichte. —

Unter den Nachfolgern Colomans, von seinem Sohn Stephan dem II. angefangen, bis zu Andreas dem II. dem Hierosolymitaner (1114—1205) ist es hauptsächlich der byzantinische Einfluß, der sich in Ungarn geltend macht. Auf dem Throne Constantinopels saßen in dieser Zeit mehrere kluge, listige Fürsten, die Comnenen, die den neugebildeten Staat der Ungarn in das Netz ihrer Intriguen zogen, und die Fürsten desselben, bald durch Heirathen, bald durch Kriege,

bald durch Hilfeleistung an ihre Politik knüpften, sie wollten augenscheinlich, was sie im Osten an Einfluß und Ländern durch die Mohammedaner verloren, im Westen ersetzt sehen. Die ungrischen Könige dieser Epoche sind ihren Vätern und Voraltern nicht ähnlich, kein großer Gesetzgeber erstand unter ihnen, kein Held, und mit Ausnahme Belas des III. kein Staatsmann. — Das Reich verfiel durch die Intriguen und die Verschwendung schwacher Herrscher, die das Werk der großen Könige nicht fortzusetzen verstanden. Die Geschichte dieser Epoche ist für den philosophischen Forscher weniger interessant, als die des früheren Zeitraums, blos einige romantische Züge in dem persönlichen Schicksale der Könige können unsre Aufmerksamkeit fesseln. —

Stephan der II., der Sohn Colomans, glaubte im Rath ein Salomon zu sein, in der Tapferkeit ein Samson, in der Kühnheit ein David; er war es aber nicht, wie der Chronist dies naiv dazu bemerkt. Er verwickelte das Reich in mehrere unrühmliche Fehden mit allen seinen Nachbarn, mit Oestreich, mit Rothrußland, mit Byzanz, die alle zu mannigfaltigem Blutvergie-

ßen, aber sonst zu keinem bleibenden Resultate führten. Da er kinderlos war, wollte er schon Borics, den Sohn Pradslava's, der von Coloman verstoßenen Königin, als seinen Bruder und Nachfolger anerkennen, als ihm entdeckt wurde, der geblendete Bela, der Sohn des eben so unglücklichen als verrätherischen Herzogs Almus, lebe noch. Hoch erfreut, das Verbrechen seines Vaters sühnen zu können, ließ ihn der König aus dem Kloster holen, in dem er Jahre lang verborgen gewesen, vermählte ihn mit der Tochter des Serbenfürsten Uros, der durch ihren männlichen Sinn und ihre Thatkraft ausgezeichneten Helene, und starb bald darauf (1131), in einer Mönchskutte die häufigen Verirrungen seiner Jugend, die den Reizen der Cumanischen Mädchen nicht widerstehen konnte, ernst bereuend.—

Bela der Zweite, der Blinde, wurde ganz von seiner Frau regiert, die eben so energisch und bis zur Grausamkeit streng war, als der König schwach und gutmüthig. Sie dürstete nach Rache für die Blendung des Königs, und trat daher bei dem Landtag in Arad 1132 mit ihren zwei Söhnen an der Hand unter die versammel-

ten Stände, mit glühenden Worten beschrieb sie das Unglück des Königs, ihres Gatten, der des Augenlichts beraubt ist, während der mindeste seiner Unterthanen sich des Anblicks der Herrlichkeiten der Welt erfreut, und dies alles ohne sein geringstes Verschulden, blos darum, weil er der Sohn seines Vaters war, und den Haß König Colomans gegen diesen mitbüßen mußte, und schloß ihre Rede, indem sie Gerechtigkeit für den König und die Strafe derer verlangte, die durch ihren Rath König Coloman zu dieser Grausamkeit vermocht hatten. Durch die Rede der Königin entflammt, zogen die versammelten Ungarn das Schwert und hieben 68 Freunde und Rathgeber König Colomans im Rathssaale nieder, als verdächtig, der Blendung des Königs beigestimmt zu haben, viele andere wurden gefangen, verbannt und ihrer Güter beraubt. Natürlich wurde durch diese unnütze Grausamkeit die Parthei Borics's verstärkt, der, durch die Flüchtlinge aufgemuntert, einen Einfall in Ungarn versuchte. Dieser blieb aber erfolglos, wie auch alle spätern Versuche des Prätendenten, aber er zog eine Wiederholung des Gemetzels von Arad nach sich.

Denn als die Großen des Reichs sich versammelt hatten, fragte sie Helene, ob sie Borics für den rechtmäßigen Sohn Colomans hielten, und ließ jene, die eine ausweichende oder bejahende Antwort gaben, gefangen nehmen, und ohne weitern Proceß in der Art des byzantinischen Absolutismus hinrichten. —

Bela sagte zwar oft, „das Unglück sei ein größerer Segen Gottes, als das Glück, denn während dies den Menschen leichtsinnig und übermüthig mache, sei jenes die Mutter der Weisheit und Characterstärke; wer nie unglücklich war, kenne den höchsten Genuß des Guten nicht," doch diese schöne Philosophie äußerte sich nicht in seinen Regierungsmaßregeln. In seiner Gutmüthigkeit verschleuderte er einen Theil der Staatsgüter an seine Günstlinge, wodurch die Wehrverfassung des Landes nach außen sehr verringert wurde, die Grausamkeit der Königin Helene hatte andrerseits nach innen die Macht des Königs gestärkt, der Einfluß der Stammhäupter war für immer gebrochen, und der König beinahe zum absoluten Herrscher geworden, da starb Bela 1141, als sein Sohn Geiza II. erst zehn Jahre alt

war. Der Landtag ernannte den Palatin Belus, den Oheim des Königs Uros, und den Erzbischof von Gran zu Regenten, Männer von bedeutendem Talent, die diese Regentschaft durch eine folgenreiche Maßregel merkwürdig machten. Sie begünstigten nämlich die Einwanderung der Deutschen aus Flandern, die sich in der Grafschaft Zips und in Siebenbürgen ansässig machten, und denen viele Privilegien, besonders aber eine eigne Gerichtsbarkeit und municipale Verfassung verliehen ward, es sind die Vorfahren der jetzigen Sachsen in Siebenbürgen. Diese Einwanderer, besonders jene, die sich im Norden Ungarns an den Karpathen angesiedelt hatten, eröffneten den Metallreichthum des Landes, sie waren die ersten Industriellen in Ungarn, und das Städtewesen erhielt durch sie einen bedeutenden Aufschwung. — Bald darauf kam Ungarn abermal in dieselbe Lage, wie unter König Coloman; die Predigten Bernhards von Clairvaux begeisterten die Völker Europa's abermals zum Kriege gegen die Ungläubigen, und die Heere der Kreuzfahrer zogen wieder mehrfach durch Ungarn, ohne den Bewohnern des Landes ihre Be-

geisterung mitzutheilen. Zuerst kam Kaiser Friedrich I. Barbarossa mit seinen Deutschen, der bei dieser Gelegenheit Ungarn gern unter die Lehnsherrschaft Deutschlands gebracht hätte, aber auch ohne Oberherr zu sein, besteuerte er auf seinem Wege Klöster und Kirchen. Nach ihm kam Ludwig der VII. mit seinen Franzosen, die strengere Mannszucht hielten und besser aufgenommen wurden, der König stellte aber doch ein Heer auf, und begleitete sie bis zur Grenze. Kaum war diese Gefahr vorbei, als Geiza gleich dem II. Stephan sich in vielfache Fehden und Kriege verwickelte, der wichtigste davon war jedenfalls der mit dem Kaiser von Byzanz Manuel. Der Krieg blieb zwar ohne Resultat, aber der Einfluß der Griechen wurde größer, und als Geiza plötzlich 1161 gestorben war, blos einen minderjährigen Sohn, Stephan III. hinterlassend, mischte sich Manuel bedeutend in die ungrischen Verhältnisse ein, und erhob erst Ladislav den II. und nach dessen Tode Stephan den IV., die Brüder Geiza's, auf den Thron. Aber die Schützlinge des orientalischen Kaiserthums waren den Ungarn verhaßt, nur die Heeresmacht Manuels unterstützte

sie, und zuletzt überzeugte sich der Kaiser, daß er Ungarn nicht erobern könne. Seine Schützlinge waren beide gestorben, er konnte daher leichter Frieden schließen, und adoptirte bei dieser Gelegenheit Bela, den Bruder des Königs, gab ihm seine Tochter zur Frau, versprach ihm die Nachfolge auf den Thron von Byzanz und nahm ihn an seinen Hof. Doch Manueln wurde ein Sohn unerwartet geboren, Stephan der III. starb 1173, und Bela, dieses Namens der III., bestieg statt des byzantinischen Thrones den ungrischen. Er war der tüchtigste König seit den Zeiten Colomans, aber er konnte sich im Lande nicht recht beliebt machen, er blieb stets mehr Byzantiner als Ungar. Bei Hof führte er des Constantinoplers Hofceremoniel ein, ernannte Hofwürdenträger, und ließ eines Tages sämmtliche Stühle verbrennen, die im Rathssaale den Thron umgaben, damit sich niemand mehr in seiner Gegenwart niedersetze. Ein Kanzler mußte von nun an die Geschäfte führen, die Bitten und Klagen mußten schriftlich eingereicht werden, und die Erledigungen wurden ebenfalls schriftlich ertheilt. Andrerseits lag dem König auch der Zu-

stand des Landes am Herzen, er verfolgte die Diebe und Räuber unerbittlich, er sorgte für die Sicherheit der Straßen und suchte den Frieden auch nach außen zu wahren, um das Land, das unter den letzten Regierungen so viel durch Krieg gelitten, wieder zur Blüthe zu bringen, wobei er übrigens seinen eignen Privatschatz auch nicht vergaß, — er war ganz ein König im modernen Sinne Ludwig Philips. — Bela starb 1195 und hinterließ zwei Söhne, Emrich und Andreas, dadurch aber natürlich auch die Aussicht auf einen Bürgerkrieg, denn es war voraus zu sehen, daß der jüngere Bruder zuerst ein Herzogthum, dann die Krone verlangen werde und die Zeiten von Andreas, Salomon, Coloman und Stephan dem III. sich erneuern würden. Um diese Gefahr zu beseitigen, nahm Bela seinem jüngern Sohn das Versprechen ab, daß er einen Kreuzzug nach dem heiligen Grabe machen würde, zu welchem Zwecke er ihn zum Erben des Schatzes ernannte. Andreas hatte aber nicht die Absicht, sein Versprechen zu halten, er vergeudete den Schatz, um sich eine Parthei zu werben, und forderte an der Spitze derselben Croatien und Dalmatien vom

König Emrich als Herzogthum, und als dieser ihm das Herzogthum verweigerte, nahm er es mit Gewalt. Es kam zum Krieg und darauf natürlich zum Frieden; in diesem wurde Andreas der Besitz des Herzogthums unter der Bedingung gewährleistet, daß er nach Palästina ziehen werde, er that es aber nicht. Natürlich kam es abermals 1199 und endlich 1203 zum drittenmale zum Kriege zwischen den Brüdern. Emrich ließ nämlich in diesem Jahre seinen Sohn, den Knaben Ladislav krönen und bezeichnete ihn dadurch als seinen Nachfolger im Reich, und da nun die letzte Hoffnung auf die Krone für Andreas verloren war, empörte sich dieser gegen seinen Bruder und führte ein Heer gegen ihn. — Emrich sah sich von einem großen Theile der Seinigen verlassen, denn der verschwenderische Andreas ließ es weder an Geschenken, noch an Versprechungen fehlen, um seine Parthei zu verstärken. Da ermannte sich der sonst nicht eben kühne Emrich, — im Königsschmucke, mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand ging er allein in das Lager seiner Feinde, die in Schlachtordnung aufgestellt waren, laut

rief er ihnen zu, ich bin euer König, wer wagt es, seine Hand hochverrätherisch gegen seinen Herrn zu erheben? Die Schaaren des Herzogs öffneten sich vor dem hochherzigen König, er ging gerade auf das Zelt seines Bruders zu, nahm ihn mit eigner Hand in der Mitte seiner Krieger gefangen, führte ihn in das königliche Lager, ließ ihn in ein festes Schloß sperren und schickte die ehrgeizige Frau des Herzogs, Gertrud, zu ihren Verwandten nach Meran zurück. Doch bald darauf verfiel König Emrich in eine schwere Krankheit, er fühlte, daß er seinem Ende nahe, und wollte gern die Krone seinem Sohne, dem Kind Ladislav sichern. Er glaubte Andreas durch Großmuth gewinnen zu können, er ließ ihn daher frei und ernannte ihn zum Vormund Ladislavs. Doch kaum war Emrich 1204 gestorben, als Andreas sich des königlichen Schatzes bemächtigte und die verwittwete Königin Constantia von jedem Ein fluß auf die Angelegenheiten ausschloß, — es blieb kein Zweifel, daß der Vormund sich des Mündels entledigen wolle. Constantia floh daher mit Ladislav III. nach Oestreich, doch das Kind starb, Ungarn entging einem neuen Bür-

gerkrieg und Andreas ward endlich 1205 rechtmäßiger König des Landes. —

Die Regierungsgeschichte Andreas des zweiten ist für Ungarn eine der wichtigsten, sie fand in spätern Zeiten viele Parallelen und wird sie in der Zukunft noch häufiger finden. — Der König war schwach, verschwenderisch, und suchte dabei auswärtigen Einfluß zu gewinnen. Um für seinen zweiten Sohn Coloman auch einen Thron zu erwerben, führte er mehrere Eroberungskriege, durch die er endlich 1215 Galicien gewann. — Da aber die Wehrverfassung Ungarns und sein Finanzsystem nur für Vertheidigungskriege berechnet war und nicht für die Offensive paßte, so mußte der König zu ungewöhnlichen Mitteln greifen, um seine Angriffskriege zu bestreiten. Er verschlechterte daher zuerst die Münze, ohne dadurch die gewünschten Resultate zu erreichen; die Handelsverhältnisse wurden verwirrt, aber die Preise aller Gegenstände stiegen, und die Einkünfte des Königs gingen ebenfalls nur in schlechter Münze ein. Dann verkaufte, verpfändete und verschenkte er die Schloßgüter, deren Revenuen bisher für Sold und Unterhalt

der Garnisonen in den Schlössern diente, er griff das Capital des Staates an, da das Einkommen desselben zu geringe erschien; aber er desorganisirte dadurch für die Zukunft die Wehrverfassung und die Finanzen des Landes, das Ansehen der jetzt neubereicherten Aristocratie stieg, die königliche Macht sank und Andreas war bald nicht mehr im Stande, die Unterdrückung des niedern Adels und des Volkes durch einige mächtige Oligarchen zu verhindern, die ihm trotzten. Nur um seinen Thron zu sichern, umgab er sich mit fremden Günstlingen, besonders den Verwandten seiner Frau, der Tochter des Herzogs von Meran, und vernachlässigte die nationale Aristocratie, die eben dadurch noch feindlicher gegen ihn auftrat. Andreas mußte endlich, um Aufständen im Lande vorzubeugen, fremde Hilfe anflehen. Er wandte sich an den Papst, der sehr gerne die Gelegenheit ergriff, seine Macht auszudehnen, und zuerst über alle jene, die gegen den König aufzutreten wagten, den Bann aussprach, aber sehr bald den König selbst mit dem Interdict bedrohte, wenn er fortfahren würde, sein Land zu unterdrücken. Als nämlich die Fi-

nanzverlegenheiten von Tag zu Tag wuchsen, sah Andreas nirgends mehr ein Heil, und verpachtete alle Einnahmen des Staates an Juden und mohammedanische Ismaeliten, die, zur Macht gelangt, das Land aussaugten, und unter den Einwohnern Proselyten zu machen begannen.

Der öffentliche Unwille wandte sich hauptsächlich gegen die Königin Gertrude, die sich in die öffentlichen Angelegenheiten entscheidend eingemischt hatte, und ihre Brüder Berthold und Ekbert, die trotz ihrer Unwissenheit und ihres wüsten Lebens zu den höchsten Würden erhoben wurden, und durch ihre Ausschweifungen das moralische Gefühl der Ungarn offen verhöhnten. Schon 1209 wurde eine Verschwörung gegen das Leben der Königin entdeckt und bestraft; fünf Jahre darnach wurde sie wirklich durch den Palatin Bank-bán und seine Freunde ermordet, der seine durch Ekbert verletzte Hausehre an ihr rächte [1]). Andreas bestrafte zwar den Mord,

1) Die Verschworenen theilten ihr Vorhaben dem Erzbischof von Gran mit und verlangten seinen Rath, er ertheilte ihn schriftlich vollkommen amphibolisch: **Reginam**

aber die Unzufriedenheit wurde darum nicht unterdrückt; um sich also wenigstens die Gunst des Papstes zu sichern, dessen kirchlichen Waffen er mehr vertraute, als seinem Heere, zog er 1217 mit einem Kreuzzuge nach Palästina. Um aber diesen thörichten Zug ausführen zu können, mußte er wieder die Kirchenschätze angreifen, und selbst das Privatvermögen der Königin Constantia, der Wittwe König Emrich's, jetzt der Gemahlin Kaiser Friedrichs des II. von Deutschland, einziehen, wodurch er sich einen neuen Feind machte.

Der Kreuzzug des Königs Andreas glich mehr einer Pilgerfahrt, nachdem er Jerusalem und Genesareth besucht, und die Seldschucken am Berge Tabor vergebens angegriffen hatte, kehrte er zurück und fand sein Reich in voller Auflösung. Sein Sohn Coloman war aus Galicien vertrieben worden, in Ungarn hatte die Unzufrie-

---

occidere nolite timere bonum est, si omnes consenserint ego non contradico; denn es konnte gelesen werden: Reginam occidere nolite timere; bonum est. Si omnes consenserint, ego non contradico; aber auch: Reginam occidere nolite; timere bonum est. Si omnes consenserint, ego non, contradico.

denheit den höchsten Grad erreicht, das Volk war unterdrückt, die hohe Aristocratie übermüthig, der Schatz leer, denn die Finanzbeamten hatten ihn bestohlen und waren entflohen. Der König war noch nicht gewitzigt, er sandte noch ein Heer, mit den letzten Ressourcen des Landes ausgerüstet, nach Galicien, um seinen Sohn dort einzusetzen; doch er ward 1219 geschlagen und Coloman selbst fiel in Gefangenschaft, aus der er erst spät ausgelöst wurde.

Dieser Zustand der Dinge konnte nicht länger dauern. Bela, der älteste Sohn des Königs, war als Thronfolger zunächst dazu berufen, eine kräftige Reform durchzuführen. Er versammelte daher den unterdrückten niedern Adel, die eigentlichen Freien, und die Schloßbesatzungen um sich, und verlangte, auf diese gestützt, die Wiederherstellung der alten Verfassung und die strengste Reform der Finanzverhältnisse. Die hohe Aristocratie schaarte sich dagegen um den König, und der Bürgerkrieg schien schon unvermeidlich, als 1222 die ganze Geistlichkeit auf den Befehl des Papstes sich ebenfalls für die Reform erklärte, und einen Frieden vermittelte, dessen

Resultat unter dem Namen der goldenen Bulle (Bulla aurea) das wichtigste Document der ungarischen Freiheit wurde. Nicht als ob darin neue Rechte für das Volk enthalten wären, sondern weil der König durch sie alle jene alten ererbten Volksrechte anerkennen und beschwören mußte, die wohl auch früher bestanden, aber stets von den Königen angegriffen worden waren. Die Hauptpunkte dieses Documents waren:

Alle Rechte und Freiheiten der Adeligen und des Schloßvolkes wurden neu bestätigt, keiner von ihnen sollte, ohne gesetzmäßig citirt, verhört, und regelmäßig verurtheilt zu werden, in seiner Person oder in seinem Eigenthum verletzt werden, er ist steuerfrei, niemandem Unterthan als dem König, seine Rechtsangelegenheiten kleineren Belanges sollen durch die Comitatsgerichte, die größern auf dem jährlich am 20. August, dem Tag des heiligen Stephans, zu Stuhlweißenburg zu haltenden Gerichtstag, durch den König oder den Palatin, mit Beiziehung des Adels, abgeurtheilt werden. Im Vertheidigungskriege muß er auf eigene Kosten Soldatendienste leisten, für den Offensivkrieg, über die Grenzen des Landes,

könne er nicht gezwungen werden, und will er dem König dahin folgen, so solle dies auf die Kosten des Königs geschehen. Endlich hat jedermann das Recht, über sein Vermögen mittelst Testamentes frei zu verfügen.

Alle Staatsgüter, die durch den König vergeudet worden waren, sollen von der Aristocratie, die dieselben an sich riß, zurückgenommen werden, und in Zukunft ihrer Bestimmung, zur Deckung der Staatsausgaben zu dienen, nicht mehr entzogen werden. Die Juden und Ismaeliten dürfen die Einkünfte des Reichs nicht mehr pachten, kein Fremder solle Reichsämter begleiten oder Güter in Ungarn erwerben dürfen, ehe er mit Zustimmung des Reichsrathes naturalisirt würde. Die Großen des Reiches dürfen eben so wenig als der König durch ihre und ihres Gefolges Besuche, den niedern Adel unterdrücken. Ferner wurden die Geldverhältnisse und die Competenz der Gerichte geregelt und bestimmt, daß mit Ausnahme des Palatins, des Báns von Croatien und des Königsrichters, niemand zwei Aemter zu gleicher Zeit bekleiden dürfe.

Der Schluß der goldenen Bulle enthält die

in der ungrischen Geschichte so bekannte Klausel, daß, wenn diese Gesetze durch den König oder seine Nachkommen nicht beachtet würden, die Großen und Freien, ohne Hochverräther zu werden, sich denselben widersetzen dürften. —

Dieser feierliche Vertrag wurde nur mit Mühe wirklich durchgeführt, Bela wurde beauftragt, die vergeudeten Staatsgüter einzuziehen; doch die hohe Aristocratie widersetzte sich häufig, sie trug sogar das Reich dem deutschen Kaiser Friedrich an, und König Andreas hatte nicht die Energie, sie zu strafen, die Crisis dauerte daher fort, da er halbe Maßregeln dem energischen Wirken vorzog. Endlich mußte er bei dem Landtag **1231** die goldene Bulle nochmals bestätigen, wobei die Gerichtsbarkeit der Geistlichkeit weiter ausgedehnt und die Klausel beigefügt wurde, daß wenn der König diese Gesetze verletze, der Erzbischof von Gran ihn in Bann erklären solle. Doch trotz aller dieser Gesetze und Drohungen blieb Andreas noch immer der schwache Character, der sich nur widerstrebend der Nothwendigkeit fügte. Er starb **1235**.

Bela, der vierte dieses Namens, der als

Thronfolger schon an der Spitze der Reformpar-
thei stand, wurde als König seinem Programm
nicht untreu. Er brach die Macht der hohen
Aristocratie und schützte die große Masse der Na-
tion gegen ihre Uebergriffe, aber die Großen
benutzten die Macht, die ihnen gesetzlich übrig
geblieben war, um das Ansehen des Königs zu
schwächen. Daher war es diesem angenehm, als
der König der Cumanen, Kuthen, 1239 mit 40,000
Familien in Ungarn einwanderte und sich Bela
unterwarf, er glaubte in diesem stammverwandten
Volke eine neue Stütze zu finden. Die Cumanen
waren durch die Mongolen, die sich von Osten
unter Batu-Chan herwälzten, aus ihren Sitzen
vertrieben, aber sie waren in der Civilisation weit
hinter den Ungarn zurück. Obgleich sie das Chri-
stenthum gleich annahmen, hatten sie nach No-
madenweise noch keinen rechten Begriff über Grund-
eigenthum, es gab fortwährend Conflicte zwischen
ihnen und den Ungarn, die zwischen diesen Völ-
kerschaften ein Mißtrauen und eine Feindschaft
erregten, die bald gefährliche Folgen nach sich
zog. Die Mongolen nahten sich 1241 mit einem
Heere von 500,000 Mann und bedrohten ganz

Europa. Bela rief den Herzog von Oestreich, Friedrich den Babenberger, zu Hilfe, er versprach sogar dem deutschen Kaiser Friedrich den Lehenseid, wenn er mit seiner Macht den Mongolen entgegenzöge; doch der deutsche Kaiser versagte die Hilfe und der Fürst von Oestreich kam blos mit einigen Rittern, mehr als Zuschauer, denn als Verbündeter; beide waren es vollkommen zufrieden, wenn Ungarn geschwächt würde, weil es ihnen dann natürlich zufallen mußte. Auch die ungrischen Großen rüsteten sich nur lau zum Kampfe, sie sagten, der König habe ja die alte Verfassung hergestellt, die genügend sei zum Vertheidigungskampfe, und sahen nicht ungern die Macht des Königs ungenügend. Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Die Mongolen brachen den Widerstand, den ihnen der Palatin in den Karpathenpässen entgegenstellte, und ihre Vorposten drangen bis in die Nachbarschaft von Pesth, wo der östreichische Friedrich die Ungarn, statt sie gegen die Feinde zu begleiten, gegen die Cumanen aufreizte, diese als die Verbündeten und Spione der Mongolen darstellte, und an der Spitze eines

aufgereizten Haufens den Fürsten Kuthen ermordete. Als die Cumanen dies hörten, verließ ein Theil von ihnen das Land, der andere ging zu Batu-Chan über, nur ein Theil blieb bei den Ungarn. Der König sammelte endlich seine Truppen und ging den Eindringlingen entgegen, die sich bis an die Theiß zurückgezogen, wo sie bei Mohi mit vereinter Kraft die Ungarn in einer Entscheidungsschlacht schlugen, die ihnen das ganze Land in die Hand gab. Coloman, der Bruder des Königs, starb an seinen Wunden, der König selbst floh zuerst zu Friedrich von Oestreich, der ihn, statt der erwarteten Gastfreundschatt, festnahm und nur unter der Bedingung entließ, daß Bela ihm drei Grenzcomitate Ungarns tractatmäßig überließ. Der unglückliche König flüchtete sich nach Croatien, und endlich von den Mongolen stets verfolgt, auf die dalmatische Insel Veglia. Durch anderthalb Jahre verwüsteten die Mongolen das ganze Land, sie brannten die Dörfer nieder, plünderten die Städte und ermordeten die Einwohner; als aber die Nachricht kam, Oktai, der Groß-Chan der goldnen Horde in

Kiptschak, sei gestorben, verließ Batu mit seinen Schaaren das Land, um seine Thronansprüche in Asien geltend zu machen. —

1242 kam Bela zurück, Ungarn war eine Wüstenei, eine tabula rasa, der König mußte das Reich von neuem gründen; er ließ daher zunächst die Städte wieder aufbauen und gab ihnen Privilegien und die vollkommenste Selbstregierung, um sie schnell zu bevölkern, er erneuerte die Besitztitel, wobei er aber die Allode in Feudalbesitz verwandelte, er begünstigte den Bau von Bergfesten und verpflanzte die Cumanen, die vor den Mongolen nach Bulgarien geflohen waren, in die Ebene zwischen der Theiß und der Donau. In vier Jahren war das Land wieder in soweit erstarkt, daß Bela einen Rachezug gegen Friedrich von Oestreich unternehmen konnte, um die ihm in der höchsten Noth abgepreßten drei Comitate zurückzunehmen. Friedrich siegte zwar anfangs, aber in der Schlacht von Wiener-Neustadt fiel er durch den Pfeil des Grafen Frangepani, jenes Freundes des Königs Bela, der ihn in Veglia aufgenommen hatte.

Noch einmal wurde Ungarn im Jahre 1262

durch die Mongolen bedroht; doch jetzt war der König gerüstet, Nogaj-Chan wurde in den Carpathen geschlagen und die wilden Horden mit einem Verlust von 50,000 zurückgeworfen.

Die letzten Regierungsjahre Bela's waren für ihn die schwersten, sein Sohn Stephan, ein ehrgeiziger, thatkräftiger Jüngling, empörte sich gegen ihn; ein langer Zwist mit vielen kleinen Angriffen und mehreren Versöhnungen untergrub wieder das königliche Ansehen; die Großen des Reichs benutzten die Unruhen, um ihre alte Macht wieder zu gewinnen, die Gerichtspflege wurde verwirrt und der Fortschritt des Landes bedeutend aufgehalten. Voll Gram, daß er sein Ziel doch nicht erreichen konnte, starb Bela 1270, ein tüchtiger König, den aber das Unglück auf das härteste geprüft hatte.

Stephan der V. regierte nur zwei Jahre lang, sein frühzeitiger Tod erlaubte ihm nicht, seine unläugbare Thatkraft für sein Land zu entwickeln. Ladislav der IV. war ein Kind von 10 Jahren, als er seinem Vater Stephan nachfolgte. Während seiner Minderjährigkeit war der Kampf zwischen Ottokar dem Böhmen und Rudolph von

Habsburg ausgebrochen. Die Ungarn verbündeten sich mit dem letztern und halfen ihm bedeutend in diesem Kriege, an der Entscheidungsschlacht von Marchegg, die die Macht des Hauses Habsburg begründete, hatten sie thätigen Antheil genommen. Als Ladislav erwachsen war, konnte sein heißes Blut den Reizen der cumanischen und tartarischen Mädchen nicht widerstehen, er lebte mit ihnen unter Zelten, die Civilisation Ungarns verfiel, das Nomadenleben wurde durch den König selbst begünstigt, die Ungarn empörten sich; doch der König, ein zweiter Alcibiades, entriß sich den Umarmungen der Wollust und schlug sowohl die Aufständischen, als auch später seine Lieblinge, die Cumanen, als diese übermüthig sich gegen den vermeinten Schwächling erhoben. Endlich fiel er unter den Mörderstreichen dreier Cumanen im Jahre 1290, die das Werkzeug der Eifersucht Eduas, des reizenden Cumanenmädchens waren, das der flatterhafte König für frischere Schönheiten verlassen hatte.

Nach dem Tode Ladislavs war nur ein einziger männlicher Sprößling des Arpádschen Hauses am Leben, Andreas der III., genannt der

Veneter, der Enkel Andreas des II., und Sohn der Venetianerin Catharina Morosini. Da er aber keinen Sohn hatte, entbrannte noch während seines Lebens der Kampf um die Erbfolge. Kaiser Rudolph wollte das Land unter dem Vorwand, es sei ein Lehen des deutschen Reichs, seinem Sohn Albrecht von Oestreich sichern. Der Papst maßte sich ebenfalls die Lehensherrlichkeit an und belehnte Carl Martell von Anjou mit der Krone, einige der ungrischen Großen aber, besonders die Grafen von Güssingen, die Ahnen der Batthyányi's an der östreichischen Grenze, jene von Brebir in Croatien, die Voraltern der Zriny's, Matthäus von Trencsin in Oberungarn und Apor in Siebenbürgen, suchten sich bei der allgemeinen Auflösung des Reichs auf ihren Gütern ganz unabhängig zu machen und alle Gewalt in ihrer Gegend an sich zu reißen. Andreas konnte nur mit Mühe die Einheit des Reiches erhalten und der einreißenden Verwirrung steuern. Er starb vergiftet im Jahre 1301. — Der Stamm Arpáds erlosch mit ihm auf dem Throne Ungarns. —

Zweite Periode.

Ungarn unter der Regierung von Königen aus verschiedenen Häusern (Anjou, Luxemburg, Oestreich, Hunyady, Jagello).

Mit dem Aussterben der Arpáds in Ungarn änderte sich das Verhältniß dieses Reiches zu dem übrigen Europa. Unter den nationalen Königen waren die Interessen des Landes und jene des Herrscherhauses nie getrennt, es war die Periode der Bildung und der Consolidirung des Staates. Die Kriege, die die Ungarn führten, waren zum Theil Vertheidigungskriege gegen die Angriffe der Nachbarn, die das neue Reich unterjochen wollten, oder Grenzkriege, wie sie in jener Epoche durch ganz Europa häufig vorkamen, zum Theil Bürgerkriege wegen der Thronfolge; sie

hatten alle keinen Einfluß auf die große europäische Politik. —

In der zweiten Periode ihres europäischen Völkerlebens, unter Fürsten, deren Familieninteressen weit über die Grenzen Ungarns hinausreichten, nahmen die Ungarn eine viel bedeutendere Stellung in der Geschichte Europas ein, die aber für den philosophischen Beobachter durchaus nicht wichtiger ist, als die allmählige Civilisation des Volkes, und die Ausbildung seiner freien Verfassung in der ersten Periode. — Mit den fremden Herrschern kamen natürlich die allgemeinen europäischen Ideen des Mittelalters in das Land, die Feudalverfassung, von der bisher wenig Spuren in Ungarn zu finden waren, bildete sich unter den französisch-neapolitanischen Anjou's hier aus, die glänzenden Tourniere, die in derselben Zeit aufkamen, gaben dem gesellschaftlichen Leben der Großen eine mehr westliche Färbung, so wie die Organisation der Zünfte, Innungen und Handelsmonopole einzelner Städte und Classen auf den Mittelstand großen Einfluß ausübte. Die Nation wurde kriegerischer als je, und der Ruhm ungrischer Waffen verbreitete sich über ganz Eu-

ropa, bis daß diese Periode der ungrischen Geschichte reich an glänzenden Waffenthaten und romantischen Ereignissen, mit einer ergreifenden Catastrophe, der Schlacht von Mohacs, abgeschlossen wurde. —

Der mächtigste und tüchtigste der Kronprätendenten nach dem Tode Andreas des III. war jedenfalls Carl Robert, aus dem Hause Anjou, der Enkel des Königs von Neapel, und der Tochter Bela's des IV. Da er aber die Krone Ungarns aus der Hand des Papstes erhalten, und dessen Lehensherrlichkeit anerkennen sollte, widersetzten sich die Ungarn seinen Ansprüchen. Sie wählten erst Wenceslav von Böhmen, dann Otto von Baiern, beide Abkömmlinge der Arpáds in weiblicher Linie, zum Könige, doch keiner von ihnen konnte sich auch nur gegen jene Oligarchen im Lande erhalten, die die Gewalt an sich rissen. — Als nun die Unruhen und Zwistigkeikeiten bis 1309 gedauert hatten, wurde endlich Carl Robert vom Landtag zum Könige gewählt und gekrönt, wobei aber feierlich ausgesprochen

wurde, daß er die Krone ausschließlich der freien Wahl zu verdanken habe. Doch ganz Ober-Ungarn gehorchte noch dem Grafen Matthäus von Trencsin, der unter dem Vorwande, daß er die Thronrechte Elisabeths, der Tochter Andreas des III., vertheidige, sich selbst königliche Gewalt anmaßte. Er ward zwar im selben Jahre im Thale von Rozgony unweit von Kaschau von den Truppen Carl Roberts, hauptsächlich durch die Tapferkeit der Zipser und ihres Grafen, des Ahnherrn der Görgey's, geschlagen, aber dem König unterwarf er sich doch nicht, er herrschte ungestört im Nordwesten Ungarns bis zu seinem Tode (1318).

Wenn aber Carl Robert im Kriege, den er führte, um die Krone zu gewinnen, nicht unglücklich war, so erlitt er eine um so demüthigendere Niederlage, als er gegen seinen Vasallen Bazarád, den Fürsten der Wallachei, 1330 einen ungerechten Krieg begann. Nur mit Mühe rettete er sein Leben, Bazarád dagegen ward für einige Zeit unabhängig von Ungarn. Der König war nicht besonders kriegerisch und suchte sein Land durch Friedenskünste groß zu machen. — Die

Wehrverfassung war troß ihrer Restauration unter Andreas und Bela doch nicht mehr die alte; Carl Robert genügte das System der königlichen Schlösser mit erblichen Besaßungen nicht mehr. Er zog es vor, in Ungarn das Feudalsystem einzuführen, dem zufolge jeder große Besitzer mit seinem Fähnlein (Banderium) ins Feld zog, und begünstigte daher den großen Besitz. Um aber die Finanzen im Gleichgewicht zu erhalten, reichten die gesetzlichen Einkünfte der Staats- und Schloßgüter nicht mehr hin, es war schon unter den Arpáds nöthig geworden, eine Steuer einzuführen, Carl Robert erhob sie aber in echt feudaler Weise nur von den Unadelichen, — jede Bauernsession zahlte 18 Denare. — Der Entwickelung der Städte wurde durch liberale Privilegien Vorschub geleistet, — der Handel und Wohlstand kehrte mit dem Frieden wieder, und machte es bald nöthig, daß Goldmünzen geprägt wurden. Unter den Arpáds waren die Handelstransactionen so gering, daß die kleinen Silbermünzen dafür vollkommen ausreichten, und wo der Verkehr in seltnern Fällen größere Summen nöthig machte, bediente man sich der fremden

byzantinischen Goldgulden. Carl Robert war der erste König von Ungarn, der Goldmünzen prägen ließ, er erhöhte aber auch den Gehalt der Silbermünzen, löste die alten ein und prägte statt dieser vollwichtiges Geld zum Besten des Handels. —

Landtage liebte er nicht, er berief nur einmal die Stände, um durch sie die barbarischen Strafen bestätigen zu lassen, mit denen er das Geschlecht der Zachs ausrotten ließ, weil das Familienhaupt, Felician, die Entehrung seiner Tochter Klara durch Kasimir, den Bruder der Königin, an dieser rächen wollte und ihre Hand verstümmelte.

Dagegen mischte der König sich gern in auswärtige Angelegenheiten; er breitete seinen Einfluß weit über die Grenzen des Reiches und gab ein in dieser Zeit seltenes Beispiel, wie ein Krieg durch schiedsrichterlichen Spruch vermieden werden könne. Der Herzog von Schlesien war im Jahre 1335 kinderlos gestorben, Kasimir, der König von Polen, und Johann, König von Böhmen, sprachen beide diese reiche Grenzprovinz an. Carl Robert, der Bundesgenosse beider, that

alles Mögliche, um sie vom Kriege abzuhalten, und lud sie zuletzt, sammt ihren nächsten Nachbarn, dem Herzog von Mähren und den Rittern des deutschen Ordens, die Preußen beherrschten, zu sich nach Visegrad ein. Er bewirthete sie dort achtzehn Tage lang in königlicher Weise, — die Gäste verzehrten dem Chronisten zufolge täglich 4000 Laib Brod und 18,000 Flaschen Weins — und brachte glücklich einen Frieden zwischen den streitenden Partheien zu Stande, der sie beide zufrieden stellte. Der Böhme erhielt Schlesien, dagegen entsagte er einigen polnischen Besitzungen, Carl Robert aber garantirte den Tractat.—

Im Ausland geachtet, im Inland trotz seiner Verdienste mehr gefürchtet als geliebt, weil er doch nie ganz zum Ungar geworden war, starb Carl Robert nach einer langen Regierung, unter der das Land aufgeblüht war, im Jahr 1342.—

Sein Sohn Ludwig, genannt der Große, war erst siebzehn Jahre alt, als er sich sechs Tage nach seines Vaters Begräbniß unter dem jauchzenden Zuruf der Ungarn krönen ließ. Als Ungar erzogen, schön, ritterlich und von ungewöhnlichen Geistesgaben, war er der Liebling des

ungrischen Adels. Seine Kriegsthaten erwarben ihm den Namen des Großen, er dehnte die Grenzen Ungarns bis an drei Meere aus, er war ein großer Staatsmann, aber seine Politik war mehr eine auswärtige, die Größe und der Glanz des Reiches, nicht dessen Freiheit war sein Ziel. —

Sein erster Krieg war ein abentheuerlicher, um den Mord seines Bruders zu rächen, zog er nach Neapel. Hier war König Robert 1343 gestorben, ohne Söhne zu hinterlassen, die Krone gebührte dem ungrischen Zweige der Anjou's. Um aber jedem Zwist vorzubeugen, hatte noch Carl Robert einen Vertrag mit seinem Oheim Robert geschlossen, dem zufolge Andreas, der zweite Sohn Carl Roberts, mit Johanna, der Enkelin Roberts, vermählt werden und mit ihr die Krone Neapels theilen sollte. Doch die ausschweifende Neapolitanerin verachtete ihren schwächlichen Gemahl, den erst sechzehnjährigen Andreas, sie wollte ihn nicht als König, sondern nur als Fürsten von Salerno anerkennen, und ließ ihn endlich 1345 durch ihre Vettern, die Fürsten von Tarent und Durazzo, in Aversa mit einer seidenen Schnur erdrosseln. Als diese Nachricht den

König Ludwig ereilte, wandte er sich zuerst an den Papst Clemens den VI., verlangte, daß dieser als Lehnsherr Neapels die Gattenmörderin Johanna des Thrones verlustig erkläre, und führte 1347 ein ungrisches Heer, vor dem eine schwarze Fahne wehte, durch ganz Italien. Neapel ergab sich ihm, Johanna floh mit Ludwig von Tarent, den sie geheirathet hatte, nach Avignon, ihr Familienerbtheil. Von den Mördern des unglücklichen Andreas fiel blos Carl von Durazzo in die Hände des Königs, der ihn in demselben Zimmer, wo Andreas erdrosselt worden war, hinrichten ließ. —

Ludwig nahm nun den Titel des Königs beider Sicilien an, ließ eine ungrische Besatzung und Stephan Laczkovics als Vicekönig in Neapel, und kehrte nach Ungarn zurück, von neuem darauf dringend, der Papst möge Gericht über Johanna halten. Diese aber verkaufte ihre Ansprüche auf Avignon an den Papst und kehrte nach Neapel zurück, wo ein Aufstand gegen die Ungarn ausbrach und die kleine ungrische Besatzung stark bedrängte. Ludwig zog daher 1350 zum zweitenmale nach Neapel, er erstürmte Ca-

nossa, Salerno, Aversa und eroberte zum zweitenmale das Land. Doch er mußte sich bald überzeugen, daß die Neapolitaner die Fremdherrschaft nie willig ertragen würden, als daher Papst Clemens endlich das Urtheil sprach, Johanna sei behext gewesen, als Andreas ermordet wurde, und solle deshalb das Reich behalten und an Ludwig 300,000 Goldgulden als Ersatz der Kriegskosten zahlen, verließ Ludwig Neapel und schenkte der schönen Sünderin das Sühngeld.

So endete der abentheuerliche Ungarkrieg in Neapel, ohne eine andere Folge für Ungarn zu hinterlassen, als daß der König auf dem Reichstage 1381 den Adel für die Opfer, die er im Kriege gebracht hatte, als Entschädigung den neunten Theil aller durch die Bauern erzeugten Feldfrüchte für alle Zukunft zusprach. Dies war der Ursprung des Neuntels, jener der Industrie so verderblichen Steuer, die erst im Jahre 1848 aufgehoben wurde. Auf demselben Reichstage wurde auch der Feudalismus in Ungarn gesetzlich eingeführt. Die freie Verfügung über das Grundeigenthum wurde dem Besitzer entzogen, die Familie erhielt das eigentliche Besitz-

recht, das Individuum wurde blos Nutznießer. Auf diese Art wurde das Grundeigenthum gefesselt und fixirt, aber der Feudalismus konnte doch nicht in der ganzen Ausdehnung eingeführt werden, denn der König selbst hatte keine Söhne, die Krone mußte auf die weibliche Linie übergehen, die weibliche Erbfolge, an die die Ungarn ohnehin gewohnt waren, konnte demnach bei den Erbverhältnissen des Adels nicht ausgeschlossen werden.

Da aber durch die Einführung des Feudalismus das alte Schloßsystem aufhörte, die Basis der Wehrverfassung des Landes zu bilden, wurden die Schloßbesatzungen, die ohnehin zu den Freien im Lande gehörten, häufig dem Adel vollkommen gleichgestellt, und bildeten, da sie nur geringen liegenden Besitz hatten, die Classe der „Nobiles unius sessionis", es sind die Vorfahren des spätern Bauernadels. —

Ludwig führte während seiner vierzigjährigen Regierung viele Kriege und zeichnete sich durch seinen Edelmuth und Tapferkeit vielfach aus. Den Herzog von Litthauen Keystutt, der Galizien während des neapolitanischen Krieges

angegriffen hatte, besiegte er im Zweikampfe, entwaffnete ihn, nahm ihn gefangen und ließ ihn nur unter der Bedingung frei, daß er sich taufen lassen wolle. Der Heide versprach es, sein Wort aber löste erst später sein Sohn. — Im Kriege gegen die Venezianer belagerte er Treviso in Friaul. Gradenigo der Doge war gestorben, Delfino, der Commandant der belagerten Festung, wurde zum Dogen erwählt. Die Venezianer baten um freien Abzug für ihren neugewählten Fürsten, Ludwig gewährte denselben, und Delfino bewies seine Dankbarkeit dadurch, daß er gleich Frieden mit dem hochherzigen König schloß, durch den dieser die Herrschaft über die dalmatinische Küste erlangte, während die Republik die dalmatinischen Inseln behielt und Handelsvortheile erlangte. — Auf der Ostseite zwang er aber Bazaráb, den Fürsten der Wallachei, die Oberherrschaft Ungarns nochmals anzuerkennen, und als Kasimir von Polen, der mütterliche Oheim des Königs, 1370 kinderlos starb, ward Ludwig auch durch die Polen in Krakau zu ihrem Könige gekrönt. Ungrische Regierungsgeschäfte erlaubten ihm nicht, sich lange in Polen aufzuhalten, er

ließ daher seine Mutter Elisabeth, die Schwester des verstorbenen Königs Kasimir, als Regentin des Landes in Krakau, und kehrte nach Visegrad zurück.

Die große Aufgabe seiner Politik in Ungarn war die Ausbreitung der römisch-katholischen Kirche. Er bekehrte nicht nur die noch immer heidnischen Cumanen, es gelang ihm aber auch, die Ruthenen, die, der griechischen Kirche angehörig, sich in Ungarn ansiedelten, zur Anerkennung der Autorität des Papstes und Annahme der Union zu bewegen. Bei den Wallachen in Ungarn und Siebenbürgen waren die Versuche des Königs in dieser Hinsicht fruchtlos. Vergebens entfernte er ihre Popen und sandte katholische Geistliche aus Dalmatien an ihre Stelle, die Wallachen hielten fest am orientalischen Ritus. Zuletzt konnte ein Theil von ihnen den Druck nicht länger ertragen und wanderte in die Moldau aus. Doch der König verfolgte sie auch in ihr neues Vaterland, sie konnten sich seiner Oberherrschaft auch hier nicht entziehen. Dagegen rettete er sie gegen auswärtige Feinde, denn als die Krimischen Tartaren ihre Raubzüge bis

in die Moldau ausdehnten, schlug sie Ludwig zwischen dem Bug und dem Dniepr, ihr Fürst Altamos fiel im Zweikampfe durch die Hand des Königs, und der Sohn des Fürsten nahm gezwungen das Christenthum an.

Ludwig starb 1392; sein Tod vereitelte einen Theil seiner Pläne. Er wollte nämlich Polen und Ungarn vollkommen vereinigen, um ein großes Reich zu gründen, das im Osten Europas jene Stelle einnehmen würde, die Frankreich im Westen desselben sich eben errungen hatte. Es sollte den Orient auf die Bahnen des Christenthums und der Civilisation leiten. Doch die Regentschaft Elisabeths hatte in Polen jede Regentschaft unpopulär gemacht, die Polen verlangten einen König für sich, keinen Regenten. Die schöne Hedwig, die jüngere Tochter Ludwigs, wurde demnach Königin von Polen, wo sie aus Staatsgründen Uladislaw Jagello, den Fürsten von Litthauen, heirathete, sobald er sich taufen ließ, und so das Fürstenthum mit dem Königreich vereinte. — Maria, die ältere Tochter des großen Königs, ward zur Königin von Ungarn gekrönt, ihr Gemahl, Sigmund der Luxembur-

ger, später Kaiser von Deutschland und König von Böhmen, erhielt den Titel eines „Vormunds des Reiches". Zum erstenmale trug jetzt eine Königin die Krone des heiligen Stephans auf dem Haupte; zum Unheil des Landes war aber weder sie, noch ihre Mutter Elisabeth, die den größten Einfluß auf sie übte, der Lage gewachsen. Uladislaw Jagello bemächtigte sich Galiziens, Dalmatien und Croatien empörte sich gegen die Königin, der Ban Horváthy, Pelisna, Prior von Vrana, und Laczkovics, der neapolitanische Kriegsgenosse König Ludwigs, beriefen den König von Neapel, Carl Martell den Kleinen, den nächsten männlichen Verwandten des verstorbenen großen Königs, auf den Thron Ungarns. Der Krieg war unvermeidlich, doch Sigmund, der Gemahl der Königin, fand kein anderes Mittel, die leeren Kassen zu füllen, als die Verpfändung der Gegend zwischen der Waag und Donau an seine Vettern Jodok und Procop von Mähren, und entfremdete dadurch die Gemüther der Ungarn noch mehr.

Als nun Carl Martell 1385 in Dalmatien landete, wurde er mit Jubel empfangen und zog

ohne Widerstand bis nach Ofen. Die Königinnen fuhren ihm entgegen, er empfing sie als Beschützer und Familienhaupt. Seine Parthei rief ihn als König aus, und er forderte Maria auf, der Krone zu entsagen, die für eine Frau zu schwer sei. Als sie dies versprochen hatte, berief er einen Landtag nach Stuhlweißenburg für den letzten Tag des Jahres, um sich daselbst krönen zu lassen. Carl verlangte, die Königinnen sollten bei dieser Feierlichkeit zugegen sein; — sie erschienen, aber in Trauerkleidern, trotz aller Auszeichnung, mit der sie Carl behandelte, glichen sie doch Gefangenen, während am Hochaltare dieser gekrönt wurde, stürzten sie sich schluchzend auf den Grabstein König Ludwigs. Das Mitleid erweckte sehr bald eine bedeutende Parthei für Marie, doch die Königin Wittwe Elisabeth konnte es nicht erwarten, daß diese Theilnahme auf natürlichem Wege sich vermehre, sie zog es vor, Gewalt zu brauchen. Bei einer vertraulichen Unterredung im Schlosse von Ofen, zu der sie den neuen König geladen hatte, ließ sie Carl Martell auf den Rath des ihr ergebenen Palatins Gara in der Gegenwart ihrer Tochter durch

Blasius Forgács niederhauen. Die kleine italienische Besatzung Ofens wurde überfallen und verjagt, und das Land fiel wieder der Königin Marie zu. — In Croatien aber gährte es noch, die neapolitanische Parthei war hier die stärkere. Die Königin Mutter glaubte indeß, auch hier würde das Mitleid mit der schönen jugendlichen Tochter des großen Königs eben so gewaltig wirken, wie in Ungarn, sie reiste daher in Begleitung Gara's und Forgács's, die eine kleine Abtheilung Truppen als Bedeckung der Königinnen führten, nach Croatien. Doch die Croaten ließen sich durch keine romantische Empfindsamkeit hinreißen, Horváthy griff die schwache Begleitung der Königinnen bei Diakovár an, um den Mord Carl Martell's zu rächen, Forgács und Gara wurden nach dem hartnäckigsten Widerstande vor den Augen der Königinnen vom Pferde gerissen und enthauptet, die königlichen Frauen ihres Schmuckes beraubt und in das dalmatinische Schloß Novigrod gesperrt. Palisna wollte sie der Königin von Neapel, der Wittwe des ermordeten Carl Martells, ausliefern, die ihren Sohn Ladislav als König nach Ungarn senden sollte.

Die Republik Venedig verhinderte die Ausführung dieser Pläne, sie hielt fest an den alten Verträgen, die sie mit König Ludwig geschlossen, sie sperrte das Meer mit ihrer Flotte und belagerte Palisna in Novigrod, wo dieser die gefangene Königin Wittwe Elisabeth vor den Augen ihrer Tochter erdrosseln ließ. —

Während Croatien ganz von der neapolitanischen Parthei beherrscht wurde, wollten auch die Ungarn nicht mehr länger unter der Herrschaft einer schwachen Frau stehen, Sigmund benutzte diese Stimmung des Landes, er rief 1387 einen Landtag zusammen und ließ sich zum Könige wählen und krönen. —

Sein erstes Unternehmen war natürlich die Befreiung der Königin. Sein Feldherr Gara, der Bruder des gemordeten Palatins, schlug die Truppen Horváthy's und zwang ihn zu einem Vertrag, durch den Maria freigelassen wurde. Doch die Gefahr für Sigmund hatte noch nicht aufgehört, Croatien und Bosnien, das seit der Regierung Ludwigs die Oberherrschaft Ungarns anerkannte, blieb fortwährend im Aufstande und stellte dem König den neapolitanischen Ladislav

entgegen. Der Schwager Sigmunds, Jagello, sprach in derselben Zeit die Oberherrschaft über die Moldau und Wallachei für Polen an, nachdem er schon früher Galizien besetzt hatte. Die größte Gefahr aber drohte vom Süden, die Macht der Türken wuchs von Tag zu Tag und erregte die Besorgnisse von ganz Europa. Sigmund zog daher 1395 zuerst dem Sultan entgegen, doch vor Nikopel erreichte ihn die Nachricht, Königin Maria sei gestorben; er eilte daher rasch zurück, um die Regierung jetzt allein zu übernehmen und im eignen Rechte fortzuführen. Seine erste Regierungshandlung war aber eine Treulosigkeit, er lockte unter Versprechungen der Verzeihung zwei und dreißig der angesehensten Anhänger der neapolitanischen Parthei, unter denen der tapfere Kont der ausgezeichnetste war, zu sich, und ließ sie seinem gegebenen Wort und dem Gesetze zuwider in seiner Gegenwart in Ofen hinrichten.

Während dessen waren in Ungarn aus Deutschland und besonders aus Frankreich zahlreiche Ritter mit ihren Fähnlein angelangt, um den bedrängten Osten Europas gegen die Macht Ba-

jazed's zu schützen. Sigmund führte sie 1396 mit dem bedeutenden ungrischen Heere dem Feinde entgegen; alles war siegestrunken und Sigmund selbst rief aus: „Wenn das Himmelsgewölbe einzustürzen drohte, würde dies Heer dasselbe mit seinen Lanzen stützen.“ Doch dieser Uebermuth wurde bei Nikopel schrecklich gestraft, das Heer wurde durch Bajazed aufs Haupt geschlagen und beinahe vollkommen vernichtet, Sigmund konnte sich nur mit Mühe an die Donau retten, von wo er zur See über Konstantinopel und Dalmatien nach Ungarn zurückkehrte. —

Die Neapolitanerparthei erstarkte nun wieder, Sigmund begann mit ihr zu unterhandeln, er lud Laczkovics, der an der Spitze dieser Parthei stand, zum Landtag nach Kreutz (Körös, Crisium), ließ ihn, als er dem Königsworte vertrauend daselbst erschienen war, gefangen nehmen und ohne Verhör hinrichten. —

Nachdem er sich auf diese Art seines gefährlichsten Gegners entledigt hatte, glaubte er, sein Reich sei gesichert, und überließ sich seinem Lieblingshange, der Diplomatie. — Er schloß, ohne die Stände Ungarns zu befragen, mit Wenzel,

seinem Bruder, dem deutschen Kaiser und böhmischen König, dann mit seinen Vettern, den Herzogen von Mähren, mehrfache Erbverträge, in denen er für den Ueberlebenden die gegenseitige Erbfolge in Böhmen, Mähren und Ungarn stipulirte. —

Doch die ungrischen Großen wurden dieser Winkelzüge sehr bald überdrüssig, sie überfielen den König, nahmen ihn gefangen und sperrten ihn in das Schloß der Garas, Siklos. Sie entließen ihn übrigens nach achtzehn Wochen, sobald er geschworen hatte, sich in Zukunft eigenmächtiger Handlungen zu enthalten und nie Rache zu üben wegen seiner Gefangennehmung. Merkwürdigerweise hielt er diesen Schwur, obgleich das Worthalten sonst nicht zu seinen Eigenschaften gehörte. —

Sigmund's Regierung war die längste in der Geschichte Ungarns, sie dauerte ein volles halbes Jahrhundert. Er ward während derselben König von Böhmen und Kaiser von Deutschland, als solcher reiste er herum und mischte sich in alle Verwickelungen Europa's, wobei er die Interessen Ungarns vernachlässigte. Stets bereit,

Frieden zu vermitteln, nahm er bei jeder mittel-europäischen Streitigkeit Parthei, und gab eben dadurch zu Kriegen Anlaß, in die er wieder seinen Willen hineingerissen wurde. Der wichtigste dieser Kämpfe war jedenfalls der Hussitenkrieg. Sigmund wollte im Concil von Kostnitz den Kirchenfrieden herstellen und ließ den Reformator Huß mit Verletzung des kaiserlichen Geleitscheins, den er ihm gegeben hatte, als Ketzer verbrennen. Doch an diesem Scheiterhaufen entzündeten sich die blutigen Kriege, in denen die Anhänger des gemordeten Huß Böhmen, Mitteldeutschland und die nordwestlichen Theile Ungarns verwüsteten.

In Ungarn mußte Sigmund noch lange mit der neapolitanischen Parthei, dann mit Venedig, endlich mit den Türken Krieg führen, diese letztern bedrohten Servien, und Lazarevics, der greise Fürst Serviens, unterwarf sich der Oberherrlichkeit Ungarns, um den Türken widerstehen zu können. Die angesprochene Hilfe Ungarns war erfolgreich, Johann Hunyady, dessen Namen wir bei dieser Gelegenheit zum erstenmale hören, schlug die Türken bei Belgrad im Jahre 1437. —

Sigmund brauchte sowohl zu seinen diplo-

matischen Reisen, als zu seinen Kriegen viel Geld, Verschwendung war der Character seiner Regierung. Aeneas Sylvius, der päpstliche Gesandte, erzählt, Sigmund habe einst spät Abends aus den Rechnungen ersehen, der Schatz enthalte noch 40,000 Goldgulden; dies störte seinen Schlaf, er konnte sich nicht darüber beruhigen, daß seine Kassen nicht leer seien, er ließ daher seine Höflinge wecken und vertheilte den Schatz augenblicklich unter sie, um wieder ruhig schlafen zu können. — Unter solchen Umständen mußte das königliche Ansehn natürlich abnehmen, die Großen des Reiches achteten seiner Befehle nicht. Um ein Gegengewicht gegen sie zu gründen, verlieh der König den Städten größere Privilegien, zunächst die Vertretung bei dem Landtag, von dem sie bisher als Gäste (hospites) ausgeschlossen waren, da sie sich den ungrischen Gesetzen nicht unterwarfen, sondern ganz im Sinne ihrer Privilegien unabhängig sich administrirten. Sigmund unterstützte auch die Grafschaften, wenn sie ihre Municipalrechte ausdehnten, die Comitatscongregationen wurden unter Sigmund das Gegengewicht des Magnateneinflusses. Um aber

die Städte schneller zu bevölkern, wurde die Freizügigkeit der Bauern von neuem gewährleistet, — die Gesetze dieser Epoche beweisen, daß es zu dieser Zeit keine Leibeigne in Ungarn gab. Um das Ansehn der Comitate zu stärken, wurde neben den Banderien der Großen des Reiches eine zweite Armee gebildet, die für den Fall des Krieges unter den Fahnen der Comitate ins Feld zog, wobei stets drei und dreißig Bauernsessionen einen Bewaffneten zu stellen hatten (insurrectio portabilis). Da nun die alte Schloßverfassung überflüssig geworden war, wurden die alten Schloßbesatzungen in den Adel erhoben.

Alles dies waren wohl sehr weise Verfügungen, doch der wankelmüthige verschwenderische König besaß weder die Kraft, noch die Ausdauer, seine weisen Verordnungen durchzuführen und zum Wohle des Landes fruchtbar zu machen. Er blieb stets in Geldverlegenheiten, er verpfändete zwar die Zipserstädte an Polen, aber die momentane Hilfe war nicht nachhaltig. Wenn er nichts mehr zu verschenken hatte, verschenkte er Adelsbriefe, unter ihm kam der sogenannte Briefadel auf, der an keinen bestimmten Besitz geknüpft

war, und der mit den Ideen der Ungarn im Widerspruche stand.

Sigmund hinterließ keinen Sohn. Seine einzige Tochter Elisabeth war an Albrecht, den Erzherzog Oestreichs verheirathet. Die Ungarn erwählten diesen 1437 zum König, da sie aber die Schwierigkeiten kannten, in die sie unter Sigmund dadurch verwickelt worden waren, weil dieser außer den ungrischen Interessen auch noch andre in seiner Stellung als König von Böhmen und Kaiser von Deutschland verfolgte, beschränkten sie die Macht des neuen Königs. Er mußte versprechen, seine Töchter nicht anders als mit Zustimmung des ungrischen Landtags zu verheirathen, und die Kaiserkrone, wenn sie ihm angeboten werden sollte, erst dann anzunehmen, wenn die Ungarn dies erlaubten. Albrecht wurde bald darauf zum Kaiser gewählt, und rückte, als Sultan Murad Serbien angriff und Ungarn bedrohte, diesem entgegen. Sein Zug war aber unglücklich, die Ungarn wurden geschlagen und mußten wegen einreißender Krankheiten sich zurückziehen. Auf diesem Rückzuge starb Albrecht 1439 zu Neszmély an der Ruhr. —

Erst nach seinem Tode kam sein Sohn Ladislav zur Welt, für den Elisabeth, die Wittwe des Königs, die Krone sichern wollte. Doch die Ungarn brauchten einen kräftigen König, nicht eine Regentschaft, daher fiel auch ihre Wahl auf Uladislav von Polen, den Urenkel des großen Ludwig. Elisabeth floh mit dem unmündigen Kinde und der ungrischen Reichskrone zu ihrem Schwager Kaiser Friedrich dem III. nach Wien, der im Namen Ladislavs die östreichischen Provinzen beherrschte. Böhmen wurde durch den Kalixtiner Podiebrad für Ladislav verwaltet. In Ungarn versuchte wohl Elisabeth die Ansprüche ihres Sohnes geltend zu machen, ihr Feldherr Giskra von Brandeis brach von Böhmen aus in Oberungarn ein, doch der Papst vermittelte endlich 1442 einen Frieden, damit Ungarn seine ganze Kraft gegen die Türken wenden könne.

Johann Hunyady, der Feldherr der Ungarn, hatte die Türken, die in Siebenbürgen eingefallen waren, schon 1441 bei Szent Imre geschlagen, und ein zweites Heer des Sultans, das die Niederlage rächen sollte, bei dem eisernen Thore vernichtet; alles war der Hoffnung, die Macht

der Türken könne jetzt gebrochen werden. Hunyady zog daher 1443 mit 40,000 Mann nochmals gegen den Sultan, er schlug in fünf Monaten fünf Heere, die Murad ihm nacheinander entgegen gesandt hatte, nahm fünf Festungen ein und kehrte, als er die Grenzprovinzen gesichert sah, im Triumph nach Ofen zurück. Der Sultan trug selbst einen Frieden an, in dem er Serbien dem Fürsten Brankovics zurückgab, und die Oberherrschaft Ungarns sowohl über dies Fürstenthum, als über die Moldau und Wallachei anerkannte. Der ungrische Landtag nahm die Bedingungen an, der Friede ward für zehn Jahre geschlossen, Uladislav sowohl, als Murad bekräftigten ihn durch einen Schwur. Doch als die Nachricht sich verbreitete, eine Empörung habe Murad gezwungen, nach Kleinasien zu ziehen, der König von Epiros, Georg Castriotta sei bereit, mit 30,000 Mann die Türken anzugreifen, die Flotte der Genueser beherrsche den Hellespont und das schwarze Meer, da rief der Cardinal Julian Cesarini den König auf, die Waffen zu ergreifen und die Türken aus Europa zu verjagen. Dieser große Zweck heilige die Verletzung

des Eides, von der er ihn übrigens auch im Namen des Papstes absolvirte.

Uladislav konnte der Beredsamkeit des Cardinals trotz der Abmahnungen Hunyady's nicht widerstehen. Den Worten und Versprechungen Julians vertrauend, zog er in Erwartung epirotischer Hilfe 1444 mit nicht mehr als 20,000 Mann über die Donau und den Balkan, nahm Varna und zog gegen Gallipolis. Aber Murad, gewarnt durch den Serben Brankovics, der sein so eben durch Hunyady ihm zurückgegebenes Fürstenthum jetzt sich durch die Türken zu sichern versuchte, hatte nach unterdrücktem Aufstand die Genueser bestochen, die seine Armee nach Europa hinüberführten, und war unerwartet im Anzug gegen die Ungarn, und ließ, um die Türken zu fanatisiren, die verletzte Friedensurkunde als Fahne vor dem Heere tragen. — Bei Varna kam es zur Schlacht, — die Tapferkeit Hunyady's hatte schon einen Theil der Türken in die Flucht geschlagen, als der König, hingerissen von jugendlicher Hitze, die Feinde zu verfolgen begann. Er wurde plötzlich von diesen umringt und fiel. Die Türken steckten sein Haupt auf eine Lanze,

die Flüchtigen blieben stehen, und die Ungarn, erschreckt über den Tod des Königs, wurden aufs Haupt geschlagen. Julian der Cardinal fiel, Hunyady floh über die Wallachei nach Ungarn. Doch Drakul, der Woiwode der Wallachen, nahm ihn gefangen, wahrscheinlich um ein starkes Lösegeld zu erpressen, doch er scheute sich vor den Ungarn trotz ihrer letzten Niederlage, und als sie ihn aufforderten, den Helden augenblicklich frei zu lassen, entsprach er ohne Zögern dem Verlangen. —

In dieser Crisis rief der Palatin Hedervàry 1445 den Landtag zusammen, alle Partheien erschienen und die Mehrheit beschloß, daß, wenn König Uladislav wirklich todt wäre, denn noch zweifelten manche daran, das schon früher gekrönte Kind Ladislav der Nachgeborne als König anzuerkennen sei. Das Land ward in sieben Districte getheilt und sieben Kapitänen zur Administration übergeben, Hunyady erhielt natürlich den am meisten bedrohten District, Siebenbürgen und die untere Theißgegend. Dann wurde eine Gesandtschaft nach Wien gesandt, um den jungen König und die Krone zurückzubringen;

doch der väterliche Oheim Ladislaus, Kaiser Friedrich wollte von den Ungarn noch Geld erpressen, und verlangte die Zahlung der Erziehungskosten und ein Lösegeld für die Krone. Der mütterliche Oheim des Königs, Ulrich Graf von Cilly trachtete nach der Regentschaft, und suchte daher Hunyady mit den übrigen Großen des Reiches zu verfeinden und im Lande zu verdächtigen. Doch seine Intriguen mißlangen, Hunyady wurde 1446 durch den Landtag einstimmig zum Gouverneur Ungarns erwählt. Beinahe königliche Gewalt ward ihm anvertraut, bis daß der König volljährig würde, damit er das bedrohte Land um so sicherer beschützen könne. — Zehn Jahre hindurch leitete Hunyady die Geschicke Ungarns, unwandelbar treu seinem Vaterlande und seinem König, obgleich Graf Ulrich Cilly den Gouverneur fortwährend im Namen des Königs durch Intriguen verfolgte, und Giskra ihn sogar im offnen Felde bekämpfte. Oft wurde seinem Leben nachgestellt, er ließ sich aber durch die Verfolgung nicht beirren, im Glück und Unglück lebte er nur für Ungarn. Er vertheidigte die Grenzen desselben gegen die Türken, die er oft-

mals schlug, gegen die Uebergriffe Kaiser Friedrichs, gegen Giskra's böhmische Horden und gegen den Verrath des Serbenfürsten Brankovics, der bald mit Cilly, bald mit dem Sultan im Bunde, den Helden stets verrieth. Gerecht und uneigennützig, wie Hunyady war, wurde seine Vaterlandsliebe auch im ganzen Lande anerkannt, er war nach der Schlacht von Kossovo pole 1447, wo er durch Murad geschlagen wurde, ebenso populär, wie nach dem Sieg bei Semendria 1454. Die ganze Nation fühlte es, er sei der größte Heerführer und der treueste Sohn seines Vaterlandes. Aber die Camarilla, die den jugendlichen König umgab, haßte den Gouverneur auf das bitterste, als daher Ladislav die Regierung im Jahre 1453 übernahm, konnte er die Popularität Hunyady's nicht ertragen, er überhäufte ihn mit Lobsprüchen und suchte ihn insgeheim zu verderben. —

Mohammed der II., der Eroberer Constantinopels, setzte sich 1456 gegen Ungarn in Bewegung und näherte sich der Festung Hunyady's, Belgrád, der König aber zögerte, den Türken ein Heer entgegen zu senden, er hätte es nicht un-

gern gesehen, wenn der alte Held geschlagen worden wäre. Doch dieser rüstete auf eigne Kosten ein kleines Heer aus, das Volk, das ihm anhing, und einige Freunde verließen ihn nicht. Der Franciscanermönch Johann Capistran predigte begeisternd den Kreuzzug und führte das Landvolk ihm zu. Mit dieser kleinen, aber beherzten Macht schlug Hunyady das unzählbare Heer Mohammeds, das Belgrad belagerte, am 14. Juli, die Beute war unermeßlich, blos an Kanonen fielen 300 Stück in die Hände der Ungarn. Zwanzig Tage nach diesem glorreichen Siege starb der große Held, einen Monat später sein treuer Freund und Waffengefährte, der Mönch Capistran. —

Doch der Tod Hunyady's löschte das Rachegefühl des Grafen Cilly noch immer nicht, er suchte die beiden Söhne des Helden zu verderben. Ladislav, der ältere, sollte in Belgard ermordet werden, doch der Anschlag gelang nicht, und Graf Ulrich Cilly wurde von den Freunden Hunyady's ermordet. Der König versöhnte sich aber zum Scheine mit den Söhnen des Helden, doch als Ladislav Hunyady, zu Hofe geladen,

arglos in Ofen erschien, ward er verhaftet und ohne Verhör und Urtheil grausam hingerichtet. Matthias, der jüngere Bruder des Unglücklichen, wurde gefangen. Doch der junge schwächliche und dennoch kalt rachsüchtige König überlebte nicht lange diese blutige That, er starb 1457 in Prag, und das dankbare Volk Ungarns wählte Matthias Corvinus, den jüngern Sohn des Gouverneurs Hunyady, zum König von Ungarn. —

Bis der junge König volljährig werden würde, sollte sein Oheim, Michael Szilágyi (aus dem Geschlechte der jetzigen Grafen Teleki) die Regierung führen, wobei aber jährlich regelmäßig ein Landtag gehalten werden sollte. — Aber Matthias, obgleich erst fünfzehn Jahre alt, war doch schon an Geist und Thatkraft ein Mann, er entledigte sich sehr bald des Regenten, der sich mehrere Willkührlichkeiten hatte zu Schulden kommen lassen, sperrte ihn für kurze Zeit ins Schloß Világos und übernahm trotz seiner Jugend die Zügel der Regierung. —

Ein und dreißig Jahre lang trug Matthias die Krone, es war die glänzendste Periode der Geschichte Ungarns. Der König, ebenso groß

als Staatsmann, wie als Held, war ein Freund der Freiheit, aber eben deshalb ein strenger Herrscher, der die Uebergriffe des Oligarchen schonungslos bestrafte, und die königliche Gewalt keiner andern Beschränkung, als jener des Landtags unterwarf. In mannigfaltige Kriege durch die Lage des Landes und durch seinen eignen kriegerischen Character verwickelt, ward Matthias der Vater der neuen Kriegskunst. Er verwarf die alte Wehrverfassung Ungarns eben so sehr, wie die mittelalterlichen Einrichtungen Ludwigs und Sigmunds, und gründete, der erste unter allen europäischen Herrschern, ein stehendes Heer, die sogenannte schwarze Legion, die stets unter Waffen blieb, und den Kern jener Massen bildete, die das Kriegsaufgebot ihm zuführte, so oft der Feind einen Angriff auf Ungarn versuchte. —

Natürlich brauchte Matthias zur Erhaltung seiner Truppen bedeutende Geldzuflüsse, er führte daher zuerst in den Ausgaben die größte Ordnung und Regelmäßigkeit ein, und setzte es dann durch seine Popularität und sein persönliches Ansehn durch, daß die häufigen Landtage stets nicht nur die Steuern, die die Unadeligen zu entrichten

hatten, willig votirten, sondern unter dem Titel außerordentlicher freiwilliger Hilfsgelder selbst die Geistlichkeit und den Adel besteuerten. — Wäre das System, das ihm so glückliche Erfolge schaffte, das System der Ordnung in den Finanzen, der Achtung der Volksrechte, und der steten Zuziehung des Landtags zu allen Regierungsmaßregeln durch die Nachfolger des Königs mit gleicher Gewissenhaftigkeit und Energie befolgt worden, so hätte sich Ungarn im 16. Jahrhundert bleibend an die Spitze der osteuropäischen Staaten erhoben. —

Matthias wandte seine Waffen in den ersten zehn Jahren hauptsächlich gegen die Türken, die er häufig schlug; Bosnien und Servien, die Moldau und die Wallachei erkannten fortwährend die Suzerainität Ungarns an. Die Einfälle und Raubzüge der Türken, die sich manchmal bis über die Donau erstreckten, wurden durch den König stets energisch zurückgewiesen, und häufig jenseits der Donau gerächt.

Obgleich Matthias die königliche Würde gegen jeden Eingriff der päpstlichen Gewalt eifer-

süchtig aufrecht hielt [1]), war er doch im Glauben streng katholisch, und ließ sich daher durch den Papst leicht zu einem Krieg gegen den Kalixtiner Podiebrad bewegen, den die Böhmen zu ihrem König gewählt hatten. Dieser Krieg widerstrebte durchaus den Interessen der beiden Völker, die ihn führten, er war aber im Interesse des Kaisers Friedrich, des Oestreichers, bei dem der Papst früher Geheimschreiber gewesen war. Georg Podiebrad war gleich Matthias Corvinus durch das Zutrauen seines Landes auf den Thron gehoben worden, er war nicht weniger Staatsmann, als sein Gegner, und als religiöse Intoleranz sie entzweit hatte, gewann dabei nur der Oestreicher, der es gerne sah, daß die mächtigsten seiner Nachbarn sich gegenseitig schwächten. Podiebrad so-

---

1) Der König erklärte: Nolumus omnino in temporalibus a Sede Apostolica judicari, non modo super Civitatibus et Castris, sed nec super uno fundo vel una vinea. — Dem Papste aber schrieb er 1481: Certa debet esse Sua Sanctitas, duplicatam illam crucem, quae regni nostri insigne est, gentem Ungaram libentius triplicare velle, quam in id consentire, ut beneficia et praelaturae ad jus coronae spectantes per Sedem Apostolicam conferantur. —

wohl als Matthias wollten mehrmals Frieden schließen, doch der päpstliche Legat hintertrieb diesen stets, bis endlich Podiebrad starb. Die Böhmen wählten aber jetzt nicht den energischen ungrischen Matthias, sondern den polnischen Schwächling Uladislav zum König, dies lag den Plänen Friedrichs am nächsten. Matthias schloß nun einen Frieden, und die temporäre Herrschaft über Schlesien und Mähren war alles, was er durch einen zehnjährigen Krieg gewonnen hatte.

Der gefährlichste Gegner des Königs war natürlich Kaiser Friedrich III., der zähe Oestreicher, geizig, mißtrauisch und geduldig; stets bereit wenn er gedrängt wurde, jedes Versprechen willig zu geben, und dasselbe, so wie sich die Verhältnisse wieder änderten, ganz zurück zu nehmen. — Schon als Matthias zum König gewählt wurde, machte Friedrich vergebliche Ansprüche auf Ungarn; später unterstützte er jede Intrigue gegen den König, im Lande sowohl als außerhalb desselben. Der Papst Pius II., früher, als Aeneas Sylvius, dem Kaiser vielfach verpflichtet, hielt lange Zeit den König vom Kriege gegen Friedrich zurück, doch zuletzt mußte dieser doch ausbrechen.

Der Kaiser konnte natürlich den Ungarn nicht widerstehen, Matthias eroberte die meisten Städte Oestreichs 1477, und schloß darauf Frieden. Doch Friedrich hielt sein Wort und die Bedingungen des Friedens abermals nicht, sobald er glaubte hinlänglich stark zum Widerstande zu sein, Matthias griff ihn daher 1480 zum zweitenmale an, und eroberte endlich selbst Wien 1485 nach langer Belagerung. —

In der zweiten Hälfte der Regierung Matthias wurde Ungarn seltener durch die Türken beunruhigt, die häufigen Niederlagen, die sie durch den König erlitten hatten, kühlten ihren Unternehmungsgeist, und wenn sie wieder einmal Ungarn angriffen, wie z. B. 1479, so wurden sie durch die Feldherren des Königs Báthory und Kinizsy vernichtet, die an den Grenzen Wache hielten, dreißig Tausend Türken fielen bei der Schlacht von Kenyésmerö. —

Die Ordnung, die Matthias in die Finanzverwaltung eingeführt hatte, erlaubte ihm auch für die Wissenschaften königlich zu sorgen. Er umgab sich mit Gelehrten aus dem Auslande, und stiftete eine Universität in Preßburg. Auf

seinen Antrieb errichteten die Bischöfe in Waizen, Großwardein, Erlau und Gran höhere Schulen, der Stolz des Königs war aber jene berühmte Bibliothek, die an fünfzig Tausend Bücher und Manuscripte enthielt, alle in Gold, Sammt und Seide gebunden, und durch die ersten Künstler jener Zeit verziert.

Doch die Prachtliebe der Großen des Reiches, die durch den König zur Verschwendung angeeifert wurden, wirkte demoralisirend auf die Aristocratie, und das stehende Heer entwöhnte die Nation der Kriegspflichten. Die Energie des Königs erlaubte den Municipal-Institutionen keine weitere Entwickelung; jene Keime, die Sigmund gepflanzt, aber leichtsinnigerweise nicht hinlänglich gepflegt hatte, konnten unter Matthias nicht erwachsen.

Der König starb 1490 in Wien, nur einen unehelichen Sohn Johann Corvin hinterlassend, der alle Tugenden seines großen Vaters geerbt hatte, aber es fehlte ihm an hohem Ehrgeize, er strebte nicht nach der Krone, die keiner mehr verdiente, als er. —

Die ungrische Oligarchie, die durch Matthias in Zaum gehalten worden war, jauchzte auf bei der Todesnachricht des großen Königs. Die Großen des Reiches beschlossen einen solchen König zu wählen, den sie stets bei dem Schopfe halten könnten (cujus crines continuo in manibus tenere possent), und wählten daher den Jagelloniden Uladislav, in Ungarn den Zweiten dieses Namens, der auch in Böhmen Georg Podiebrads Nachfolger geworden war, zum König. Er war gutmüthig, verschwenderisch, ohne Energie, in phlegmatischer Ruhe alles über sich ergehen lassend, und statt mit Staatsgeschäften bloß mit der Jagd und mit seiner Familie beschäftigt. Im Anfang seiner Regierung mußte er mit den Kronprätendenten Krieg führen, doch Johann Corvin nahm Parthei für den König, und schlug Maximilian, den Sohn des Kaisers Friedrich, der schon bis Stuhlweißenburg vorgedrungen war. Albert von Polen, der Bruder Uladislavs, der ebenfalls gegen diesen aufgestanden war, wurde durch Zápolya bei Kaschau geschlagen. Beide Prätendenten schlossen Frieden, der König überließ Oestreich an Maximilian, und übertrug ihm sogar die Erb-

folge in Ungarn, für den Fall wenn er selbst kinderlos bliebe. Doch der Landtag, der 1492 zusammentrat, verweigerte die Ratification dieses Vertrages, der die Unabhängigkeit des Landes in Frage gestellt hätte.

Die Regierung Uladislav's (von 1490 bis 1516) war eine trostlose für Ungarn. Der schwache König war nicht im Stande die übermüthige hohe Aristocratie zu zügeln, die die Mittelclassen unterdrückte, während das königliche Ansehn sehr durch die schlechte Finanzverwaltung und ewige Geldverlegenheit des Hofes zu Grunde gerichtet wurde. Die Türken wurden dabei in ihren Einfällen und Raubzügen kühner, denn sie fühlten es, daß kein Heldenkönig ihnen jetzt gegenüber stehe. So lange übrigens Johann Corvin, der tapfere Sohn, und Kinizsy, der alte Waffengefährte des großen Matthias, lebten, wurden die Angriffe der Türken siegreich zurückgeschlagen, doch als die Helden der vorigen Periode nach und nach dahinstarben, war niemand mehr da, der den alten Waffenruhm der Ungarn erhalten hätte; selbst die tapfre schwarze Legion mußte aufgelöst werden, weil sie meuterisch wurde,

als der König nicht mehr im Stande war, ihren Sold zu zahlen. —

Unter den Großen des Reiches bildeten sich schnell zwei Partheien, die mächtigsten von ihnen waren Bakács der Bischof von Erlau, der als Kanzler des Königs sich seiner ganz bemächtigte, und der alte Palatin Zápolya, der sich sammt seinem Sohne Johann, dem Woiwoden Siebenbürgens, an die Spitze der Opposition stellte, die Verschwendung und Mißregierung des Königs und seines Rathgebers Bakács stets scharf angriff, und für sein Haus ein Parthei zu bilden suchte.

Während der Regierung Uladislav's folgten die Landtage rasch aufeinander, jeder beschränkte die königliche Gewalt und versagte selbst diejenigen Steuern, die zur Vertheidigung des Landes nothwendig waren. Freund und Feind plünderte den Staatsschatz, der König selbst lebte zuletzt in der bittersten Armuth, selbst das Nothwendige entbehrend, besonders nach dem Tode der Königin, die wenigstens im Privathaushalt des Königs einige Ordnung eingeführt hatte. Uladislav versank täglich tiefer in dumpfe Me-

lancholie, und hatte nur noch eine Sorge, wie er die Zukunft seines Kindes sichern könnte. Er hoffte dies am besten durch Familienverbindungen mit dem Kaiser Maximilian zu erreichen; es wurde daher ein Vertrag geschlossen, daß Anna, die Tochter des Königs, dem Enkel des Kaisers, dem Erzherzog Ferdinand, der Sohn des Königs aber der Schwester Ferdinands, Maria, vermählt werde. Maximilian hoffte nun dennoch die nachbarliche Krone Ungarns, nach der es den Habsburgern seit jeher gelüstete, für seine Familie zu gewinnen. Dagegen hatten sich die Großen des Reiches auf den Vorschlag Zápolya's schon 1505 verpflichtet, nie einen Fremden, dem die Sprache, die Sitten und Gesetze der Ungarn unbekannt wären, zu ihrem Könige zu wählen.

Während aber von allen Seiten Intriguen gesponnen wurden, indem Bakács sich zur östreichischen Parthei neigte, und der König von Polen, der die Schwester Johann Zápolya's geheirathet hatte, die Pläne seines Schwagers begünstigte, entbrannte plötzlich der furchtbare Bauernkrieg im Lande. Bakács, vom Papste zu seinem Legaten im ganzen Osten Europa's ernannt, hatte

1514 begonnen, in Ungarn den Kreuzzug gegen die Türken zu predigen. Massen von Landbewohnern folgten den Fahnen, und bezeichneten sich mit dem rothen Kreuze; der Adel dagegen, besonders der höhere, blieb dieser Bewegung fremd und an vielen Orten feindlich, da die Felder häufig unbebaut blieben, denn alle Bauern waren unter dem Kreuze versammelt. Man vermuthete sehr bald, Bakács wolle dieses Heer als williges Werkzeug zur Stütze des Königs gegen die übermüthige Aristocratie ausbilden, und sah sich in dieser Vermuthung nicht getäuscht, als der König den Oberbefehl über dies Heer nicht einem bekannten Führer, sondern dem unbedeutenden Szekler, Georg Dózsa übergab. Dózsa hatte sich in einer Türkenschlacht so eben durch persönliche Tapferkeit ausgezeichnet, hatte aber nie ein Heer angeführt, und grollte der Aristocratie, durch die er sich verletzt wähnte. Als er daher die Feldherrnstelle angenommen hatte, führte er die fanatisirten Bauern nicht gegen die Türken, sondern gegen die Besitzenden; er forderte sein Heer auf, den Adel auszurotten, die königliche Würde abzuschaffen, und jedermann

gleiche Rechte und gleichen Besitz zu schaffen, Ungarn sei ja groß genug, damit jedermann darin im Wohlstand lebe. Die Bauern begriffen diese Theorie sehr wohl und ermordeten überall die Gutsherren, plünderten die Städte und verbrannten die Paläste. Aber noch schrecklicher war die Rache, die der Adel nahm, als er sich vom ersten Schrecken erholt hatte, und unter der Anführung des Woiwoden Johann Zápolya die Bauern bei Szegedin schlug. Dózsa, der in die Hände Zápolya's gefallen war, wurde auf einen glühenden Thron gesetzt und mit einer glühenden Krone gekrönt, seine Hauptleute grausam hingerichtet. Der Landtag aber sprach als Strafe für diesen Aufstand die Leibeigenschaft über die Bauern aus, sie verloren die Freizügigkeit und jegliches Recht.

Bald darauf starb Uladislav der II., nachdem er mit Maximilian nochmals gegenseitige Erbverträge geschlossen hatte, die durch die Stände des Reiches für ungültig erklärt wurden. — Unter der Regierung dieses Königs war aller Glanz und Ruhm von der Krone Ungarns gewichen, und wenn gleich im Süden die gefährdeten Gren-

zen des Reiches noch nicht geändert waren, und Bosnien, Servien, die Moldau und Wallachei noch immer die Oberherrschaft Ungarns anerkannten, war doch im Innern die Kraft des Landes vermorscht, es mußte bei dem ersten ernsten Angriffe zusammenstürzen. Die Minderjährigkeit König Ludwigs des II., während der die Macht der Oligarchen noch mehr erstarkte, wobei die Parthei Zápolya's gegen die jetzt durch den Palatin Báthory geführte Hofparthei fortwährend bei den Landtagen und außer denselben im Kampfe lag, war nicht geeignet, der Zerrüttung Ungarns Einhalt zu thun. Als aber der König die Regierung endlich selbst übernahm, zeigte er wohl die Lust, aber nicht die Kraft zum Selbstregieren. Verschwenderisch und leichtsinnig — er erließ einst eine Schuld von 40,000 Goldgulden für einen Falken, — lebte er natürlich oft in solcher Noth, daß, wie es der päpstliche Gesandte Burgio erzählt, er manchmal keine Stiefel hatte (et rex non habet calceos). Wenn aber die leere Schatzkammer und die von den Türken drohende Gefahr die Stände des Reiches zusammenrief, und diese klagten, daß ihre Beschlüsse nicht vollzogen

würden, dann wurde die Schuld stets auf Umstände geschoben, manchmal ein Höfling dem Unwillen des Volkes geopfert, aber gegen jede Controle eines Landtagsausschusses, in Hinsicht der Finanzangelegenheiten, protestirte der König. Die Königin, die absolutistisch gesinnte männliche Maria, die Schwester Kaiser Carls des V., bestärkte den König in seinem Widerstande, sie ergriff die Feder, strich den Gesetzvorschlag eigenhändig durch, der diese Controle festsetzte, und schrieb statt dessen die Worte hin: „Unus rex, unus princeps.“ Aber bald darauf entstand noch eine neue und größere Spaltung im Lande; neben den zwei großen aristocratischen Partheien, der Hofparthei Báthory's und der Opposition unter der Leitung Zápolya's, erhoben sich endlich auch die Mittelclassen. Sie wollten nicht mehr von den Großen unterdrückt sein, sie verlangten die Vertreibung aller Fremden vom Hofe und die Absetzung der hohen Beamten, die den Schatz vergeudet und den Staat zu Grunde gerichtet hätten. Sie versprachen dem Könige, sie wollten ihn von der Vormundschaft der Aristocratie befreien, sein Ansehn stärken und energische Maßregeln gegen die

Türken ergreifen. Doch der König unterstützte diese Bewegung nicht, er mußte ihr zwar nach dem Landtag von Hatvan 1525 nachgeben und ihren Führer, den beredten Rechtsgelehrten Verböczy, zum Palatin ernennen, er war aber sehr zufrieden, daß die Hofparthei den Palatin schon nach kurzer Zeit gewaltsam stürzte und vertrieb, obgleich dieser in der Weise der Emporkömmlinge während der Zeit seiner Größe alles anwandte, um sich bei der Aristocratie beliebt und um seine Vergangenheit vergessen zu machen. —

Während aber die Hofparthei mit den Mittelklassen haderte und Zápolya mit seinen Anhängern sich passiv zurückzog, nahte von Süden die größte Gefahr. Suleiman der Große rüstete sich gegen Ungarn. — Der Papst hatte die drohende Gefahr viel richtiger erkannt, als die Ungarn, die, statt sich zum Kampfe vorzubereiten, die Verantwortlichkeit jedes möglichen Unglückes dem König und seiner schlechten Regierung zuschoben, während dieser wieder vor Gott und der Welt protestirte, das Mißtrauen der Stände, das seine Hände binde, sei Schuld an allem Unglücke, das Ungarn befallen könnte. Der Papst hatte wäh-

rend dessen Geld nach Ungarn geschickt, um Söldner aufzunehmen, und erlaubte, daß die Kirchenschätze zur Vertheidigung des Landes verwendet werden, aber der niedere Adel wollte troß der drohenden Gefahr nicht eher ins Feld ziehen, als bis der König und die Großen sich versammelt hätten. Und so verging ein Tag nach dem andern, und Suleiman war über die Donau und bald darauf auch über die Drave gezogen, ehe noch das ungrische Heer versammelt war. Endlich zog der König selbst aus, er hatte nicht mehr als fünf und zwanzig tausend Mann, als er bei Mohács lagerte, aber von Szegedin waren Eilboten gekommen, Zápolya nahe mit 14,000 Mann und bitte seine Ankunft abzuwarten, — ebenso war Kristof Frangepani mit 15,000 Mann von Croatien her im Anzuge. Doch die Hofparthei wollte die Rettung des Vaterlandes dem ihr verhaßten Zápolya nicht verdanken, sie drang darauf, der König solle eine Schlacht annehmen. Tomory, der Erzbischof von Kalocsa, der früher das Schwert mit der Mönchskutte, und nun abermals das Pallium mit dem Schwerte vertauscht hatte, und nun zum Feldherrn ernannt worden

war, war zum Kampfe bereit. — Viele waren zwar im Heere, die es wußten, daß die Uebermacht der Türken zu groß sei, als daß 25,000 Mann ihr widerstehen könnten, aber alle riethen mit dem sorglosen Uebermuthe und der kriegerischen Entschlossenheit des Ungarn zum Kampfe. Franz Perényi, der Bischof von Großwardein, bemerkte blos im Kriegsrathe, „es wäre doch gut, den Bischof Bradarich, der schon früher in Rom Gesandter gewesen war, jetzt wieder zum Papste zu senden, damit dieser die zwanzigtausend ungrischen Märtyrer, die am heutigen Tage ihr Leben lassen werden, heilig spreche.“ —

Den 29. August 1526 griff Suleiman die Ungarn an, die sich an die Sümpfe von Mohács lehnten, sein Vordertreffen wurde zurückgeschlagen, worauf die Ungarn den zweihundert Kanonen des Sultans entgegenstürmten. So oft auch die Kugeln die Stürmenden niederschmetterten, drangen die hintern Reihen stets mit frischer Kraft vor, sie konnten aber nur das Schicksal ihrer Brüder theilen, denn der Kampf hörte bald auf, weil niemand mehr von den Ungarn übrig war, die Schlacht fortzusetzen. Tomory,

Perényi und sechs andere Bischöfe, Georg Zápolya, der Bruder Johanns, und acht und zwanzig Bannerherrn, fünfhundert Mitglieder der großen Adelsfamilien und zwei und zwanzig tausend Mann blieben todt auf dem Schlachtfelde. Der König selbst stürzte fliehend mit dem Pferde in den Bach Cselze und ertrank, nur der Palatin Báthory, Peter Perényi, Franz Batthyányi und Bischof Bradarich entkamen mit 3000 päpstlichen Söldlingen dem Blutbade. —

Suleiman zog ohne Widerstand nach Ofen, er begnügte sich aber, die Stadt zu plündern und den District jenseits der Donau zu verwüsten. Mit ungeheurer Beute beladen, siebzig tausend Gefangene vor sich her treibend, kehrte er in sein Reich zurück, aber die Widerstandskraft Ungarns war gebrochen, — wenn gleich die Herrschaft der Türken sich für jetzt noch nicht über die Save und Donau ausgedehnt hatte. —

Dritte Periode.

Die Ungarn unter den Königen aus den Häusern Habsburg und Lothringen.

Mit Blitzesschnelle hatte sich die Nachricht von der Niederlage von Mohács und dem Tode des Königs verbreitet, in der Nacht, die auf den blutigen Tag folgte, wußte es schon die Königin Maria. Sie floh augenblicklich von Ofen nach Preßburg, aber erst, nachdem sie einen Brief an ihren Bruder Ferdinand, den Erzherzog von Oestreich, geschrieben hatte, in dem sie ihm kurz und kalt die Niederlage zu wissen thut, aber dabei sich gleich über die Mittel ausspricht, durch die Ferdinand die Krone erlangen könne. Maria (später Statthalterin der Niederlande) hatte

nie ein andres Gefühl gekannt, als den Ehrgeiz, die Macht ihres Hauses vergrößert zu sehen. —

Als Suleiman nach seinem Raubzuge das Land verlassen hatte, begann sowohl Zápolya, als die Königin ihre Intriguen, um die Königswahl in ihrem Sinne vollführen zu lassen. Zápolya wollte einen Moment die streitenden Interessen vereinigen und trug der Königin seine Hand an, doch die stolze Habsburgerin verwarf diesen Antrag. Zápolya schrieb hierauf einen Landtag zur Königswahl aus, die Stände versammelten sich am 9. November in Stuhlweißenburg, wo Zápolya den sorgfältig aufgesuchten und gefundenen Leichnam König Ludwigs mit gebührenden Ehren bestatten ließ, während Maria durch volle zwei Monate in dieser Hinsicht keinen Schritt gemacht hatte; natürlich, sie war beschäftigt, für ihren Bruder, — der die durch den Tod Ludwigs ebenfalls erledigte Krone Böhmens am 23. October schon erhalten hatte, — auch die Krone des heiligen Stephan zu gewinnen. Der Landtag erwählte einstimmig Johann Zápolya zum König, dem der niedere Adel und das Volk un-

bedingt anhing, während die stolzen Oligarchen ihn verachteten.

Doch der mächtige Aristocrat, der so oft den Königen Trotz geboten, war gekrönt ein schwacher König geworden, dem es an Energie und Entschlossenheit fehlte. Seine Freunde schlugen ihm vor, ohne Verzug die Freunde Ferdinands mit Waffengewalt zu zerstreuen, in Oestreich einzufallen, und die Zustimmung seines Nebenbuhlers an der Spitze des ungrischen Heeres vor den Thoren Wiens zu erkämpfen; aber Zápolya antwortete, er wolle kein Blut vergießen und überlasse seine gerechte Sache der Vorsehung. Während dessen hatte die Königin und der Palatin Báthory sich der Großen des Reiches auch versichert, und sobald Ferdinand seine Versicherung schriftlich abgegeben hatte, er werde alle Rechte und Freiheiten Ungarns heilig halten, selbst wenn er die Krone nur durch Waffengewalt erhalten könnte, erklärten sie sich für ihn und erwählten ihn am 16. December 1526 zum König. Die Stände Sclavoniens huldigten am 18. December dem König Johann Zápolya, jene

Croatiens am 1. Januar 1527 dem König Ferdinand. Der Bürgerkrieg war unvermeidlich. Statt aber mit einem raschen Schlage die Anhänger Ferdinands, die alle in West-Ungarn an den Grenzen des Landes waren, zu vernichten, versuchte Zápolya, einen Frieden zu vermitteln. Ferdinand, der stets überzeugt war, Zeitgewinn sei der größte Gewinn, wies nie einen Vermittelungsantrag von sich, als er aber hinlänglich gerüstet war, brach er die Verhandlungen ab, kam nach Ungarn, überfiel mit seinem Heere den ungerüsteten Zápolya, der während der Friedensverhandlungen gezögert hatte, sich zum Kriege vorzubereiten, und schlug ihn. Zápolya flüchtete sich gegen Siebenbürgen zu, der größte Theil der Ungarn verließ ihn und schloß sich Ferdinand an, der 1527 am 3. Nov. die Constitution Ungarns beschwor und feierlich gekrönt wurde. Jetzt aber versäumte Ferdinand mit Zápolya Frieden zu schließen, er erklärte ihn und Verböczy in Acht, so wie alle jene, die den Proscribirten anhingen.

Zápolya wandte sich um Hilfe zum Sultan; aufs Aeußerste getrieben, war nur von Constantinopel Rettung zu erwarten. Er opferte dabei

die Ehre des Landes auf, denn er erklärte, er wolle die Krone Ungarns vom Sultan zu Lehn nehmen. Dieses Anerbieten hatte ihm sicher die Herzen aller seiner Anhänger entfremdet, die die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes so hoch schätzten, aber Ferdinand war in dieser Hinsicht auch nicht gewissenhafter, er sandte zwar Gesandte nach Constantinopel, die anfangs eine hohe und würdige Sprache führten, als aber das Kriegsglück sich gegen Ferdinand erklärte, war dieser gleich bereit, einen jährlichen Tribut dem Sultan und sogar dem stolzen Großvezier Ibrahim zu versprechen. —

Suleiman kam 1529 nach Ungarn, sein Heer fand keinen Widerstand, Ferdinand hatte zwar versprochen, er werde sein neues Reich gegen die Türken selbst mit der ganzen Kraft des deutschen Reiches schützen, aber das deutsche Reich sandte kein Heer, und Ferdinand mißtraute den Ungarn, und versäumte es vorsätzlich, die Kräfte Ungarns zu concentriren und zu organisiren. Der Sultan eroberte sehr leicht Ofen, Visegrád, wo ihm die ungrische Krone in die Hände fiel, Komorn und Raab wurde durch die deutsche Be-

satzung verlassen, im September war Suleiman unter den Mauern Wiens, doch die Stadt leistete ernsthaften Widerstand unter der Anführung des tapfern Grafen Salm. Als der Winter nahte, hob der Sultan die Belagerung auf, übergab Ungarn an Zápolya und kehrte in sein Reich zurück.

Kaum waren die Türken fort, als Ferdinand wieder in Ungarn einfiel und den Krieg gegen Johann Zápolya fortsetzte. Mißtrauisch wie er war, gab er nie den Oberbefehl seiner Truppen einem Ungar, und suchte in alle Festungen deutsche Besatzungen zu werfen. Diese Deutschen kannten und liebten Ungarn nicht, sie hausten darin wie in Feindes Land, die Generale Ferdinands aber waren entweder Feiglinge und Verräther, wie Hardeck, Katzianer, Roggendorf, Lascano, Teufel, oder schlechte zaudernde Feldherrn, wie Joachim von Brandenburg, oder aber Condottieri, die tapfer kämpften, aber dabei das Land ausplünderten, wie Schwendi und Castaldo. — Als Zápolya wieder bedrängt wurde, kam Suleiman abermals 1532 nach Ungarn, das Ziel dieses Heereszuges war abermals Oestreich,

aber das kleine Städtchen Güns, durch den Croaten Jurissich und eine Besatzung von siebenhundert Ungarn hielt das Heer des Sultans einige Zeit auf, jeder Sturm wurde durch die Helden abgeschlagen. Jurissich war entschlossen, sich bis aufs Aeußerste zu vertheidigen, und als er einen allgemeinen Sturm abgeschlagen hatte, aber keine Rettung mehr vor sich sah, da die Mauern erschüttert waren, wurde er von dem Sultan aufgefordert, der seine Tapferkeit ehrte, eine türkische Fahne für eine Stunde aufzustecken, er begnüge sich mit dieser Huldigung. Suleiman verwüstete darauf Oestreich und Steiermark und kehrte nochmals in sein Reich zurück. Ferdinand ließ sich endlich nach vielen vereitelten Unterhandlungen 1538 zum Großwardeiner Frieden herbei. Der Status quo bildete die Basis desselben, Johann wurde im Osten, Ferdinand im Westen als gesetzlicher König anerkannt, beide Könige verpflichteten sich, ihre gegenseitigen Regierungsacten anzuerkennen, nach Johanns Tode solle das Reich an Ferdinand fallen, sollte aber Johann einen Sohn hinterlassen, so solle dieser mit einer Erzherzogin vermählt werden und als Herzog von

Zipsen die Güter seines Vaters ungestört besitzen. König Johann starb 1540, hinterließ ein Kind in der Wiege, den Herzog Johann Sigmund, und übergab die Vormundschaft dem Mönch Georg Utissenich, auch Martinuzzi genannt, und dem Kriegshelden Peter Petrovich. — Martinuzzi war ein Staatsmann ersten Ranges, klug, tapfer, listig und ehrgeizig, Petrovich ein tapfrer Soldat. Beide beschlossen, eine Gesandtschaft an den Sultan zu schicken, vor dem der Großwardeiner Friede geheim gehalten worden war, mit Geschenken und der Bitte, er möge den Sohn König Johanns im Besitze Ungarns belassen. Ferdinand hatte es noch immer versäumt, irgend etwas zur Vertheidigung Ungarns zu thun, er war vollkommen außer Stande, den Türken zu widerstehen, die, sobald der Osten Ungarns an Ferdinand übergeben worden wäre, sicher das Land überfallen hätten. Suleiman bestätigte Johann Sigmund als Herrn von Ungarn, Ferdinand sah, daß der Großwardeiner Friede nicht gehalten wurde und ließ daher Ofen 1541 angreifen, sein Feldherr Roggendorf wurde leicht durch die Ungarn zurückgeschlagen, aber trotzdem erschien Suleiman

auch zum viertenmal in Ungarn, und ließ in Ofen und andern ungrischen Vesten türkische Besatzung, da er sagte, Johann Sigmund sei zu schwach, sie zu vertheidigen. Hier erst beginnt die türkische Herrschaft in Ungarn. —

Isabella, die Mutter des unmündigen Johann Sigmund, fühlte es sehr bald, daß, zwischen Ferdinand und Suleiman eingekeilt, Siebenbürgen unter ihrer Herrschaft seine Selbstständigkeit nicht erhalten könne, sie fühlte ihre Abhängigkeit von Martinuzzi und eröffnete daher Friedensunterhandlungen mit Ferdinand, die endlich 1551 zum Abschluß kamen; Isabella überließ gegen Entschädigung Siebenbürgen und das östliche Ungarn an Ferdinand. Petrovich übergab ungern die Vesten Temesvár, Lippa und Lugos an den tapfern Lossonczy, den Feldherrn Ferdinands, denn er wußte, daß sie bald nicht mehr wie bisher unter der nominellen, sondern unter der directen Herrschaft der Türken stehen würde, er kannte die Saumseligkeit Ferdinands und sagte offen, er wolle der Stallknecht desjenigen werden, der diese Vesten auch nur drei Jahre lang gegen die Türken halte. Dagegen setzte Marti-

nuzzi, der durch Ferdinand zum Erzbischof von Gran und Woiwoden von Siebenbürgen ernannt worden war, und durch den König auch den Cardinalshut erhalten hatte, seine geheimen Unterhandlungen mit den Türken fort; im Bewußtsein seines Genies wollte er unabhängiger Fürst der Siebenbürger werden. Schon unter König Johann hatte der Italiener Gritti denselben Plan gehabt, aber ehe er ihn ausführen konnte, wurde er durch einige Anhänger Ferdinands ermordet; — auch Martinuzzi traf dasselbe Schicksal, mit Zustimmung Ferdinands ließ ihn Castaldo, der General Ferdinands, meuchlings niederhauen.

Petrovich's Ahnung erfüllte sich bald, schon 1552 griff Suleiman den neu erworbenen Besitz Ferdinands an, denn dieser hatte keine Anstalten gemacht, ihn zu sichern. Lossonczy wurde in Temesvár belagert, seine heldenmüthige Frau führte ein Heer zu seinem Entsatze gegen das Lager der Türken, es ward geschlagen, — eine Meuterei der deutschen Besatzung zwang endlich den Helden, die Festung gegen freien Abzug zu übergeben. Die Veziere begleiteten ihn mit einer Ehrenwache durch das türkische Lager, aber die Janitscharen

begannen einzelne der Soldaten der Mannschaft vom Pferde zu reißen und gefangen zu nehmen; Lossonczy schwieg eine Weile, doch als neben ihm selbst sein Knappe, der junge Tomory, der seine vergoldete Rüstung trug, vom Pferde gerissen wurde, wandte er sich zum Spanier Perez und sagte, „dies ist türkische Treue, wir fallen; aber nicht ungerächt". Er hieb den Türken nieder, der den Knappen gefangen genommen hatte, ein Kampf entspann sich, die Besatzung wurde bis auf den letzten Mann getödtet. Zur selben Zeit ward oben an der Eipel (Ipoly) Szondi im Felsenschlosse Drégel durch Ali Pascha belagert. Als keine Hoffnung zum Entsatze mehr da war, sandte der Held seine zwei kleinen Söhne in Scharlach gekleidet mit Geschenken zum Pascha, mit der Bitte, dieser möge sie zu tüchtigen Kriegern erziehen. Szondi selbst aber verbrannte alle seine Kostbarkeiten im Schloßhofe und machte mit der Besatzung einen verzweifelten Ausfall, bei dem diese, nachdem sie unter den Türken ein blutiges Gemetzel verursacht hatte, niedergehauen wurde. Glücklicher war Dobó und Bornemisza in Erlau, mit ihren zusammengerafften Haufen wider-

standen sie in dieser Festung dem wiederholten Sturme der ganzen türkischen Armee, Weiber und Greise nahmen an der Vertheidigung Theil, die Türken mußten die Belagerung aufgeben. Doch all dieser Heldenmuth war vergebens, Ferdinand, der den Ungarn stets mißtraute und nie zur rechten Zeit seine Deutschen und Wallonen ins Land brachte, verstand es nicht oder wollte nicht, daß die in Ungarn vorhandenen Kräfte sich vereinigten; sie zersplitterten sich und die Nation verblutete, denn trotz der heldenmüthigsten Aufopferung der Einzelnen griff der Sultan immer mehr um sich. — Ferdinand starb 1564, nachdem er Siebenbürgen, das er nicht erhalten konnte, nochmals an Johann Sigmund übergeben hatte.

Maximilian, der Sohn Ferdinands I., steht in der Geschichte als ein edler, toleranter, gerechter Fürst da, — aber die habsburgische Politik war Ungarn gegenüber so consequent, daß hier selbst die edle Natur Maximilians sich verläugnete. Er gab dieselben Versicherungen, die sein Vater gegeben hatte, aber er hielt seine Versprechungen eben so wenig, wie dieser, — er mißtraute den Ungarn, er setzte überall fremde

Befehlshaber hin, seine Söldner verheerten das Land, die Gesetze Ungarns wurden häufig verletzt, Maximilian hatte sogar die Kühnheit, einst seine Forderungen in deutscher Sprache an den Landtag zu senden. Natürlich wurde er nur lau vom Lande unterstützt, er konnte Johann Sigmund, mit dem er bald in Streit gerieth, nicht besiegen und mußte mit ihm Frieden schließen, die Türken aber drangen abermals erobernd in Ungarn vor. Suleimans letzter Feldzug gegen Ungarn hätte im Jahre 1566 für Maximilian beinahe verhängnißvoll werden können, denn der Kaiser war wie gewöhnlich wieder nicht gerüstet, als der Sultan mit unzählbarem Heere über die Donau setzte, aber Niclas Zrinyi hielt die Türken in Szigeth auf. Der Sultan belagerte ihn hier einen ganzen Monat lang, und als Zrinyi keine Hoffnung des Entsatzes mehr vor sich sah, zündete er die Festung an und stürzte sich mit der Besatzung auf das türkische Lager und fiel im verzweifelten Handgemenge. Den Türken kostete die Belagerung Szigeths 20,000 Mann, und der Kaiser hatte Zeit gewonnen, ein Heer zu sammeln; als er aber erfuhr, daß Suleiman

der Große vor Szigeth gestorben war, und das türkische Heer sich zurückziehe, entließ er seine Armee ebenfalls.

Johann Sigmund starb 1571 in Siebenbürgen, der letzte Fürst aus dem Hause der Zápolya's. Er war ein unbedeutender Fürst gewesen, blos dadurch in der Geschichte ausgezeichnet, daß er schon im sechzehnten Jahrhundert die religiöse Toleranz im vollsten Maße ausübte, und den Unitariern in Siebenbürgen vollkommene Duldung und gleiche Rechte mit allen übrigen christlichen Religionen gewährte; Socinus lebte an seinem Hofe. Sein Nachfolger ward Stephan Báthory, der größte Held und Staatsmann seines Zeitalters, den eben deshalb die Polen zu ihrem Könige wählten, als Heinrich von Anjou 1574 aus Warschau entfloh und den Thron unbesetzt ließ. Maximilian hatte alles versucht, um auch Polen unter die Herrschaft seines Hauses zu bringen, doch seine Bemühungen waren vergebens, — er starb bald darauf, ohne für Ungarn etwas gethan zu haben.

Mit dem Nachfolger Maximilians, Rudolf beginnt eine neue Phase der ungrischen Geschichte.

Bei den Kämpfen gegen die Türken und gegen die Fürsten Siebenbürgens, die nominell die Vasallen der Türken waren, tritt zu dem politischen Interesse nun auch ein höheres, ein religiöses hinzu. Schon vor der Mohácser Schlacht hatte Luther viele Anhänger in Ungarn gewonnen, trotzdem daß 1523 ein Gesetz gebracht worden war, das ganz kurz befahl: „Lutherani comburantur." Durch den Tod der meisten Bischöfe in der Schlacht und in der Verwirrung, die die doppelte Königswahl nach sich zog, hatte die Reformation Raum gewonnen, Ferdinand war kein Verfolger und Maximilian begünstigte sogar die neuen Lehren. Der größte Theil der Aristocratie, die Slaven in den Nordcomitaten, die Deutschen in den Städten Ungarns und im Sachsenlande in Siebenbürgen und die Ungarn in der Ebne nahmen die neuen Lehren an, nur unter den Wallachen, den Ruthenen, den Serben in Unterungarn und den Croaten fand die Reformation keine Anhänger, aber mehr als zwei Drittel des Landes hatten sich von der römischen Kirche abgewandt. — Mit Rudolf beginnt nun eine Reihe fanatischer Herrscher, deren Hauptziel und Lebensaufgabe

einestheils die Ausrottung des Protestantismus, andrerseits die Gründung des Absolutismus ist; die Kriege werden von nun an Religions- und Freiheitskriege, die Fürsten von Siebenbürgen werden die natürlichen Vorkämpfer der Religionsfreiheit und des Constitutionalismus, während die Regierungspolitik der Habsburger durch einen ihrer Minister in diesen Worten ausgedrückt wird: „faciam Hungariam prius mendicam, dein Germanam, postea catholicam.“ —

Die Geschichte Ungarns von 1576 bis 1604 hat nichts von der Großartigkeit früherer Epochen. In Siebenbürgen herrschen verschiedene Fürsten aus dem Hause Báthory, stets zwischen dem Sultan und dem Kaiser schwankend, in kleinliche Kriege mit beiden verwickelt, durch Aufstände und Verschwörungen beunruhigt, bis zuletzt Sigmund Báthory das Großfürstenthum an Rudolf übergibt, in dem Basta, der General des Kaisers, wie im Feindeslande haust. Gegen die Türken führte Rudolf einen fünfzehnjährigen Krieg, in dem diese stets weiter vordringen, und das Land erschöpft wird, weil der Kaiser den Ungarn mißtraut und nur auf Deutsche und Wallonen

sich verläßt. Illeshäzy, der später Palatin wurde, gibt in seinem Tagebuche folgende Beschreibung der Armee: „Erzherzog Matthias war der Feldherr, ein so gutmüthiger Mann, daß er niemanden im Lager strafte, und niemanden Recht sprach, darum gab es unzählige Raufereien, es verging kein Tag, daß man nicht irgend einen Ungar todtgeschlagen hätte. Das Lager war so erfüllt von Unzucht und Saufereien, von Gastmälern und Handelsgeschäften und Hofprunk, daß es nicht nur vor Gott, aber selbst vor sündigen Menschen ein Greuel war. Die Anführer setzten sich um zehn Uhr zu Tische, standen trunken um vier oder fünf auf, der eine ging schlafen, der andre spazieren. Der Erzherzog ging Wochen lang nicht aus; die Soldaten aber verheerten auf vier, fünf Meilen umher alle Dörfer und Städte, sie trieben das Vieh und die Pferde der Bauern weg, ohne zu zahlen, und mähten die Saaten ab zum Pferdefutter. Der Hofkriegsrath aber ist mit dem Erzherzog, David Ungnad, der Trunkenbold, und mit ihm zwei deutsche Capitäns, die nie im Kriege waren und nie einen Türken gesehen haben, und Ferdinandus, Graf von Har-

deck, der Feldhauptmann von Raab." Natürlich war von solcher Militärverfassung kein glänzendes Resultat zu hoffen; Raab fiel, Erlau wurde von den Türken erobert, und selbst die schon gewonnene Schlacht von Keresztes 1595 wurde durch die Insubordination, die im Heere herrschte, zur Niederlage. Nur eine glänzende That sehen wir im Laufe des langen Krieges. Graf Niclas Pálffy und Adolf Schwarzenberg erstürmten Raab 1597 mit blos fünftausend Mann. —

Aber traurig war auch die politische Lage des Landes. Rudolf saß in seinem Schlosse zu Prag in seinem astronomischen Cabinet, oder immitten seiner Kunstsammlungen, kein Ungar konnte sich ihm nahen; nie kam er selbst nach Ungarn. Bei den Landtagen, die unter ihm häufig gehalten wurden, verlangte seine Regierung stets neue Opfer für den Türkenkrieg, aber die Beschwerden des Landes wurden nicht beachtet. Rudolf weigerte sich, eine Palatinswahl zu erlauben, alle seine Feldherrn waren Deutsche, die Klagen gegen die Bedrückungen, die sie sich erlaubt, verhallten ungehört. Die Protestanten wurden dabei systematisch unterdrückt, die Jesuiten, unterstützt

durch die deutschen Generale, bekehrten das Volk mit Gewalt, die Kirchen wurden den Protestanten entrissen.

Doch 1604 war endlich die Geduld der Ungarn erschöpft. Der Landtag hatte 21 Gesetzartikel Rudolf zur Bestätigung unterbreitet, dieser aber hatte aus eigener Machtvollkommenheit einen zwei und zwanzigsten dazu gesetzt, in dem er alle frühern Gesetze zu Gunsten der römischen Kirche bestätigt, jede Discussion des Landtags in Hinsicht auf Religionsfragen verbietet, und jeden, der den Landtag mit solchen Verhandlungen stören sollte, als verderblichen Neuerer zu bestrafen gebietet. —

Diese Verletzung der Constitution erregte bei allen Ungarn, selbst bei denen, die nicht Protestanten waren, den lebhaftesten Unwillen. In Oberungaru wurden die Steuern gleich verweigert, Stephan Bocskay, ein ausgezeichneter Krieger, aufgefordert, sich an die Spitze der Unzufriedenen zu stellen. Die Generale Rudolfs bemächtigten sich darauf des Schlosses Bocskay's, doch dieser floh zu den Hayduken, die gleich für die unterdrückte Religionsfreiheit zu den Waffen

griffen. Der Aufstand verbreitete sich mit Blitzesschnelle, Basta, der tyrannische Statthalter Siebenbürgens, wurde geschlagen, das ganze Land schloß sich Bocskay an, seine Reiter streiften durch Mähren und Oestreich bis unter die Mauern Wiens. In dieser äußersten Gefahr wandte sich Erzherzog Matthias, der die Regierungsgeschäfte für Ungarn führte, an Illesházy, den Rudolf in Acht erklärt hatte, und der in Krakau den Gang der Ereignisse verfolgte. Der Verbannte vermittelte den Frieden zwischen Rudolf und Bocskay, der, 1606 geschlossen, den Namen des Wiener Religionsfriedens erhielt. Rudolf versprach vollkommene Religionsfreiheit, strenge Aufrechterhaltung der ungrischen Constitution, und erkannte Bocskay als Fürsten von Siebenbürgen und Herrn einiger Theile Ungarns an. Bocskay eilte, den Frieden abzuschließen, trotzdem er sah, wie einige jesuitische Clauseln bald zu Mißverständnissen Anlaß geben würden, er fühlte aber, daß er vergiftet worden sei, und fürchtete, daß nach seinem nahe bevorstehenden Tode nicht einmal so viel erlangt werden könnte, als Rudolf jetzt bot. Zugleich wurde auch durch die Bevoll-

mächtigten des Erzherzogs Matthias, der durch Rudolf zum Regenten Ungarns ernannt worden war, durch jene Bocskay's, und endlich des Sultans zu Zsitvatorok bei Komorn ein Frieden geschlossen, der erste, in dem kein Tribut durch die Türken gefordert wurde, und der eigentlich die Theilung Ungarns zwischen dem König, dem Großfürsten von Siebenbürgen und dem Sultan bestätigte und anerkannte. — Bald nach dem Friedensschlusse starb Bocskay, Rudolf aber, der täglich melancholischer geworden war, und sich ganz seinen wissenschaftlichen Liebhabereien und absolutistischen Gelüsten hingab, wurde durch den Bund der Erzherzöge Matthias, Maximilian, Ferdinand und Ernst, so wie durch die drohende Stellung Ungarn's gezwungen, Ungarn, Oestreich und Mähren an Matthias zu übergeben. —

Nach der Thronentsagung Rudolf's wählten die Ungarn auf dem Landtage 1608 dessen Bruder Matthias gern zu ihrem König, doch nicht eher, als bis dieser die Bedingungen des Wiener Friedens feierlich als Reichsgesetz sanctionirte und einigen Reformen in Hinsicht des Landtags beistimmte, andre aber vorbereiten ließ. Zum Pa-

latin wurde Illésházy gewählt, und Ungarn hoffte, da der Frieden und die Constitution endlich wieder hergestellt war, sich von den Wunden, die ihm ein ganzes Jahrhundert der Mißregierung und des Bürgerkriegs geschlagen hatte, zu erholen. Die Regierung Matthias des II. war vergleichsweise eine ruhige, der König begünstigte zwar die römischkatholische Kirche augenscheinlich, doch wurden die Protestanten nicht gewaltsam verfolgt. Cardinal Franz Forgács der Erzbischof von Gran und sein Nachfolger der berühmte Peter Pázmán, beides zum Katholicismus bekehrte Protestanten, führten nur mit den Waffen der Ueberredung und der Wissenschaft einen erbitterten Krieg gegen den Protestantismus. Sie errichteten Schulen und höhere Erziehungsanstalten für den Clerus, und da sie dabei nicht aufhörten, Patrioten zu sein, gelang es ihnen, bedeutende Männer der Reformation zu entfremden. Doch gerade, während diese ausgezeichneten Männer den Katholicismus in Ungarn neu zu kräftigen bemüht waren, erhob sich in Siebenbürgen Gabriel Bethlen, der bedeutendste Ver-

theidiger der ungrischen Protestanten, auf den Fürstenstuhl.

Gabriel Báthory, ein leichtsinniger Tyrann, der sich bald in Siebenbürgen verhaßt gemacht hatte, konnte sich nicht lange in Siebenbürgen halten, seine Freunde verließen ihn, und die Türken unterstützten Gabriel Bethlen gegen ihn. Báthory wurde 1610 erschlagen, und Bethlen auch durch Matthias als Großfürst anerkannt, obgleich die Wiener Räthe des Königs zum Kriege gerathen hatten.

Matthias hatte noch eine große Aufgabe zu erfüllen, nämlich die Thronfolge für Erzherzog Ferdinand von der Steirer Linie zu sichern, er fand in dieser Hinsicht keinen Widerstand bei dem Landtag, Ferdinand wurde 1618 zum Könige gewählt und sobald durch die Wahl eines Palatins, und neuer Versprechungen, die Verträge heilig zu halten, die Constitution gesichert erschien, wurde der neue König gekrönt.

Noch ehe Matthias gestorben war, mischte sich Ferdinand der II. in die Regierung; die nachgiebige Klugheit, die Cardinal Klesel, der

Freund und Rathgeber des Kaisers als die beste Politik stets empfohlen hatte, erschien dem neuen König als Verrath an der Sache des Katholicismus. Er ließ den Cardinal gefangen nehmen, und sandte, statt versöhnender Proclamationen Truppen gegen die protestantischen Böhmen. Matthias sah mit Schmerz das erste Auflodern des dreißigjährigen Krieges, und starb 1619 mit dem trostlosen Bewußtsein, daß sein Nachfolger alles durch rücksichtslose Härte zerstöre, was er mühsam aufgebaut hatte. — In Ungarn war Matthias der populärste aller Habsburger gewesen, der einzige, der den aufrichtigen Willen hatte, seine Versprechungen gewissenhaft zu erfüllen. —

Ferdinand der II., der Schüler und Freund der Jesuiten, hatte schon im Jahre 1600 zu Loretto das Gelübde abgelegt, die römische Kirche auf den Trümmern des Protestantismus in ihrem alten Glanze und ihrer frühern Macht herzustellen. Dieser seiner Lebensaufgabe ordnete er jede andre Rücksicht unter, er entzündete wissend und wollend den blutigsten aller Religionskriege. Um sein Ziel zu erreichen war ihm jedes Mittel recht, List und Grausamkeit, Verstellung und

offne Gewalt, das Schwert und das Henkerbeil. Sein treuester Diener und Rath war in Ungarn Peter Pázmán, erst Jesuit, dann Erzbischof von Gran, gelehrt, gewandt, beredt, uneigennützig, der gefährlichste Feind der Protestanten, aber sein Vaterland liebend, und in der Wahl der Mittel, mit denen er seine Zwecke durchsetzte, gewissenhafter als sein Herr auf dem Throne. An Pázmán schloß sich bald Niklas Esterházy an, der Enkel eines unbedeutenden Edelmannes, aber durch seine Talente sich bald auszeichnend, und von Stufe zu Stufe bis zur Palatinswürde sich erhebend. Er kannte seine Landsleute vollkommen, sein Urtheil war kalt und scharf, er liebte sein Vaterland und beherrschte seine Leidenschaften, hauptsächlich aber war er stets der Mann des Moments, der stets aus jeder Verlegenheit heraushalf. Egoistisch vergaß er dabei nie die Interessen seiner Familie, er raffte jenes ungeheure Vermögen zusammen, durch das sein Haus sich später auszeichnete.

Diesen drei Vertretern des Katholicismus gegenüber, stand Gabriel Bethlen, der Fürst von Siebenbürgen, ebenso bedeutend im Felde wie im

Cabinette; Ungar wie Pázmán, Staatsmann wie Esterhazy, und Jesuit wie Ferdinand selbst, weihte er sein Leben und seine Talente der edelsten Idee, der Aufrechthaltung der politischen und religiösen Freiheit in Ungarn. Es war nicht der Protestantismus, sondern Toleranz, für was er stets kämpfte, er unterstützte in Siebenbürgen katholische Kirchen und vertrieb nicht einmal die Jesuiten aus seinem Fürstenthume, während er gegen ihre Intriguen in Ungarn zu Felde zog. —

Noch war Matthias nicht todt, als Ferdinand schon offen gegen die Protestanten auftrat, doch seine Verordnungen erweckten überall den Aufstand, Graf Thurn überfiel ihn an der Spitze der verbündeten protestantischen Stände von Oestreich, Mähren und Böhmen in der Wiener Hofburg und wollte ihn in ein Kloster sperren, als das Reiterregiment Dampierre, vereinigt mit den Wiener Studenten und Bürgern ihn retteten und die Insurgenten vertrieben. Ferdinand unterdrückte die Oestreicher und besiegte nach kurzem Feldzug in der Schlacht am weißen Berge 1620 die Böhmen, die ihn des Thrones verlustig erklärt hatten. Nach dem Siege begann die Arbeit

des Henkers, acht und zwanzig der angesehensten Böhmen wurden öffentlich enthauptet, Tausende in die Kerker geworfen, die Güter der böhmischen Aristocratie confiscirt und unter die Officiere und Günstlinge des Kaisers vertheilt, die Constitution Böhmens aufgehoben, der Protestantismus erdrückt. —

Doch in Ungarn scheiterten die Pläne Ferdinands an dem Genie Bethlen Gabor's. Auch hier erhoben sich die Protestanten, als Ferdinand dem Wiener Frieden entgegen die Religionsfreiheit zu beschränken begann, die Waffen Bethlen's waren siegreich, der Fürst war stets bereit zur Schlacht, aber auch zum Frieden. Bethlen wurde zwar 1620 zu Neusohl zum König von Ungarn erwählt, aber er nahm diesen Landtagsact nur als eine Huldigung an, die die Ungarn seinem Streben darboten, und ließ sich nicht krönen, obgleich die Krone und drei Viertel des Landes in seiner Gewalt waren. Ferdinand war trotz seines Gelübdes von Loretto gezwungen, mit dem Fürsten 1621 zu Nikolsburg einen Frieden zu schließen, der 1622 als Landesgesetz sanctionirt wurde. Der Wiener Friede und die Religions-

freiheit wurden neu bestätigt, und ein Theil Ungarns an Bethlen abgetreten. Als aber die Friedensbedingungen durch Ferdinand nicht gehalten wurden, so oft ihm das Waffenglück in Deutschland lächelte, erhob sich Bethlen zum zweiten und drittenmale, und erkämpfte glücklich durch seine kluge Kriegsführung in Gyarmath und Preßburg neue Friedensschlüsse. Bei diesen seinen Kriegen, in denen er nie eine Schlacht persönlich verlor, gebrauchte er nur selten die Hülfe der Türken, und wenn er Frieden geschlossen hatte, vermittelte er denselben stets auch zwischen dem Kaiser und dem Sultan. Es scheint übrigens, er habe den Plan gehabt, die Moldau, Wallachei, Siebenbürgen und Ostungarn in ein Königreich zu vereinigen, doch der Tod ereilte ihn 1629 und unterbrach seine Bemühungen, durch die Siebenbürgen von neuem aufgeblüht war.

Die Wittwe Bethlen's, Katharina von Brandenburg, war insgeheim durch die Jesuiten zur römischen Kirche bekehrt worden, und begann mit Ferdinand zu unterhandeln, um ihm Siebenbürgen zu übergeben, doch als ihre Intriguen entdeckt wurden, ward der reiche geizige Georg Rá-

kóczy zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt, der sich bald als protestantischer Fürst mit Gustav Adolph, dem König von Schweden, dem Vorkämpfer des Protestantismus verbündete. Ferdinand mußte nochmals 1633 die frühern Friedensschlüsse bekräftigen, und Rákóczy als Fürsten von Siebenbürgen anerkennen. In Ungarn verursachte aber Ferdinands Verordnung, durch welche die Ausfuhrartikel des Landes in Oestreich hohen Einfuhrzöllen unterworfen wurden, große Unzufriedenheit, und da der Kaiser die Thronfolge noch während seines Lebens für seinen Sohn Ferdinand nachmals den III. sichern wollte, konnte er hier nicht so offen gegen die Protestanten auftreten, wie er es in Böhmen und Oestreich that. Ferdinand der III. wurde endlich 1636 zum König von Ungarn gewählt und gekrönt, der alte König aber starb wenige Monate darauf, nach ihm in kurzer Frist sein weiser Rathgeber Peter Pázmán. —

Ferdinand der III. hatte wohl dieselben Grundsätze, die seinen Vater in den unabsehbaren Glaubenskrieg verwickelt hatten, aber er war gemäßigter, und nicht so unbeugsam wie dieser. Was

Pázmán für Ferdinand den II. gewesen war, das war der Palatin Niklas Esterházy für Ferdinand den III. Er ermahnte ihn häufig, seine Versprechungen zu halten, die ungrische Constitution zu achten, und nicht durch fortwährendes Deuteln derselben das Mißtrauen des Landes zu erregen; Nachgiebigkeit allein könne den Frieden erhalten, denn nur dann sei der selbst in Siebenbürgen wegen seines Geizes und mißtrauischen Characters nicht geliebte Rákóczy in Ungarn gefährlich, wenn die gerechten Beschwerden, die die Landtage unterbreiten, stets unbeachtet blieben. Doch Esterházy's Stimme konnte nicht durchdringen, Rákóczy fiel 1644 in Ungarn ein, der Krieg dauerte bis 1645 mehr durch geschickte Truppenmärsche, wie durch blutige Schlachten characterisirt, bis endlich Ferdinand, der auch den Krieg in Deutschland ernstlich durch einen Frieden zum Abschluß bringen wollte, in Ungarn nachgab, und zu Lipz abermals einen Religionsfrieden mit Rákóczy schloß, durch den die Wiener und Nikolsburger Verträge nicht nur bestätigt, sondern auch ausgedehnt wurden. — Bald darnach starb der Palatin Niklas Esterházy, der zu dem Abschluß

dieses Friedens bedeutend beigetragen hatte. Doch die Ausführung des Vertrages stieß noch auf viele Hindernisse, die Kirchen, die den Protestanten entrissen worden waren, wurden nicht alle zurückgegeben, und selbst jene, die das Landtagsgesetz von 1647, das den Frieden bestätigte, namentlich angeführt hatte, konnten oft nur durch militärische Execution den rechtmäßigen Besitzern zurückerstattet werden. Die katholische Parthei, die bisher stets in der Minorität war, begann bei dem Landtage die Majorität zu erhalten. Die Discussionen wurden daher in Hinsicht der Religionsangelegenheiten noch heftiger als früher, die Uebergriffe der römischen Kirche wurden häufiger, aber der Friede wurde dennoch leidlich erhalten. Auch mit den Türken gab es keinen eigentlichen Krieg, von Zeit zu Zeit geschahen beiderseits Einfälle in das Nachbargebiet, aber der Friede wurde nicht gebrochen. —

Wie seine Vorgänger suchte auch Ferdinand der III. noch zu Lebzeiten die Thronfolge fortzusetzen, die Ungarn erfüllten seine Wünsche, es wurde zuerst der Sohn des Kaisers, Ferdinand der IV., und als dieser bald darauf gestor-

ben war, Leopold der I. zum König gewählt, Ferdinand selbst starb 1657. Sein Monument ist der Westphälische und der Linzer Friede, durch die er langjährige Kriege in Deutschland und Ungarn beendet hatte. —

Beinahe ein halbes Jahrhundert lang dauerte die Regierung Leopold's des I., von 1657 bis 1705, für Ungarn eine Periode des Schreckens und der Unterdrückung. Und doch war Leopold's persönlicher Character dem seines Vorfahren nicht unähnlich; stolz, beschränkten Geistes, in Privatverhältnissen rechtlich, im öffentlichen Leben jedes gegebene Wort stets verläugnend wie alle die Herrscher seines Hauses, die vor ihm in Ungarn regiert hatten, war er bei weitem nicht so blutdürstig wie der fanatische Jesuit Ferdinand der II. Aber unter keinem König von Ungarn in älterer Zeit, selbst nicht unter Sigmund waren so viel Schaffotte errichtet, so viel große Häuser ihres Besitzes beraubt, so viel Patrioten verwiesen, wie unter Leopold, — und dies alles, weil er keinen Pázmán, keinen Niklas Esterházy an seiner Seite hatte, der ihm gelehrt hätte, Verträge zu achten, und den Schwur zu halten, den er auf die Con-

stitution geleistet hatte. Seine Rathgeber waren stets Deutsche und Böhmen, die Porzia's, die Lobkowitz, die Hocher, die Kollonics, Feinde der Ungarn, und jeder constitutionellen Freiheit. Später genoß wohl auch ein Ungar, Paul Esterházy, der erste Fürst dieses Namens, das Vertrauen des Kaisers, aber nur, weil er jedes patriotische Gefühl in sich erstickte und ein williges Werkzeug der Hofintriguen wurde. Die Patrioten dagegen, Nicolas Zrinyi, der Held von Zerinvar, Franz Wesselényi der Palatin, Georg Szelepcsényi der Erzbischof von Gran, Paul Széchenyi der Erzbischof von Kalocsa, wurden nicht angehört, dem Hofe entfremdet und zurückgesetzt, während die feurigern und heftigern Charactere, Peter Zrinyi, Franz Nádasdy, Franz Frangipan, Emrich Tökölyi und Franz Rákóczy beinahe planmäßig zum Aufstande gereizt wurden. Die Generale Leopold's, die er gebrauchte, um diese sich stets erneuernden Erhebungen zu unterdrücken, und Ungarn zu knechten, die Armpringen, Kobb, Caraffa, Spankan und Heister zeichneten sich nur durch entmenschte Schlächtereien aus, ihr Attribut war nicht das Schlachtschwert, sondern das

Henkersbeil. Dagegen hatte der Kaiser das Glück, im Kriege gegen die Türken drei große Feldherrn nach einander zu finden, die durch ihre Menschlichkeit sich auch die Herzen der Ungarn gewannen, den Herzog Carl von Lothringen, den Markgrafen Ludwig von Baden, und den Prinzen Eugen von Savoyen. Aller Glanz, der die traurige Regierung Leopold's erhellt, strahlt von diesen drei Namen aus. —

Als Leopold den Thron bestieg, hatte sich Georg II., Rákóczy, der Fürst von Siebenbürgen, so eben in die polnischen Händel hineingemischt. In der Hoffnung, mit der Zeit die Krone der Piasten zu erlangen, hatte er die Parthei des schwedischen Carl Gustav, gegen Johann Kasimir ergriffen, und ihn unterstützt. Leopold glaubte diese Gelegenheit benutzen zu müssen, um Siebenbürgen an sein Haus zu bringen, und unterstützte den Polenkönig gegen Georg Rákóczy, den auch der Sultan seines Fürstenthums entsetzte. Rákóczy hoffte zwar die Pforte besänftigen zu können, und stimmte dazu bei, daß zuerst sein Freund Rédey, dann Barcsay zum Fürsten gewählt werde, als ihm dieser versprochen

hatte, seiner Würde zu entsagen, sobald Georg die Gunst des Sultans für sich wieder gewinnen könnte. Doch wie Barcsay als Fürst anerkannt war, begann er sich in seiner Würde zu befestigen und Rákóczy zu verfolgen. Verrathen von seinen Freunden, befehdet von den Türken, entfaltete Rákóczy die ganze Energie der Verzweiflung. Es gelang ihm die Siebenbürger Stände noch zweimal dazu zu bewegen, daß sie ihn zum Fürsten erwählten, er sammelte Heere, schlug Barcsay und fiel endlich im Verzweiflungskampfe gegen die Türken 1660 bei Klausenburg. Nach seinem Tode besetzte Leopold die ungrischen Schlösser Rákóczy's, die Türken dagegen eroberten Großwardein, in Siebenbürgen wurde Johann Kemény, der Schützling Leopold's, zum Fürsten gewählt, während die Türken zuerst Barcsay, und als dieser durch Kemény geschlagen und bei seinem dritten Versuche, das Fürstenthum durch Türkenhilfe zu gewinnen, gefangen und hingerichtet wurde, Michael Apaffy auf den Thron Siebenbürgens setzten. Leopold schickte seinen General Montecucculi Kemény zu Hilfe; doch dieser verlor seine Zeit in Märschen und Gegenmärschen, und ver-

ließ den Fürsten, der endlich 1662 in der Schlacht gegen die Türken fiel. Siebenbürgen wurde durch diese Kriege verwüstet, und der Friede, der zwischen dem Kaiser und dem Sultan mit geringen Unterbrechungen nun schon über ein halbes Jahrhundert gedauert hatte, war factisch gebrochen, jedermann fühlte, der Entscheidungskampf zwischen dem Halbmond und dem Kreuze nahe sich. Und dennoch entfremdete sich Leopold die Protestanten in Ungarn gerade jetzt, und der Uebermuth seines Ministers Porzia und seines Feldherrn Montecucculi beleidigte die katholischen Großen des Reiches. Dagegen suchte Fürst Apaffy die Freundschaft Leopold's schon jetzt, und begann, trotzdem daß er der Schützling und Verbündete der Türken blieb, jene Verbindungen mit ihm zu knüpfen, die endlich nach dem Tode des Fürsten 1691 dahin führten, daß Siebenbürgen sich der Herrschaft Leopold's unterwarf. —

Der Krieg mit den Türken begann 1664. Niklas Zrinyi gleich groß als Held, Staatsmann und Dichter, der Enkel des Helden von Szigeth überfiel noch im Winter die Türken und brachte ihnen manchen empfindlichen Verlust bei, Monte-

cucculi aber, der Feind Zrinyi's und der Ungarn, unterstützte ihn nicht, sondern zog mit seinem Heere lange herum, bis er endlich den Großvezier bei St. Gotthard bedeutend schlug, worauf der deutsche Gesandte des Kaisers, Renninger mit den Türken unbegreiflicherweise einen schmählichen Frieden schloß. Leopold verpflichtete sich zu einem Geschenk von 200,000 Gulden an den Sultan, er erkannte den Status quo als Grundlage des Friedens an, und versprach die Veste Székelyhida zu schleifen.

Die Ungarn waren gekränkt durch diesen Frieden, der ohne ihre Zustimmung geschlossen worden war, noch mehr erbitterten sie aber die Erpressungen der deutschen Söldner Leopolds, „die das Volk so aussaugten, daß selbst das verhaßte Türkenjoch erträglicher schien, als der Druck der Deutschen". Dazu kam, daß die Befehlshaber stets Ausländer waren, und die Ungarn überall zurückgesetzt und von der Regierung ausgeschlossen wurden; Niklas Zrinyi war bei einer Jagd verunglückt, die öffentliche Meinung schrieb seinen Tod dem Meuchelmorde zu. — Die Großen des Reiches, besonders Wesselényi der Pa-

latin, Nádasdy der Iudex Curiae, Peter Zrinyi, der Ban von Croatien, der Bruder von Niklas, Franz Rákóczy, der Sohn des Fürsten Georg, traten endlich zusammen und beschlossen, im Sinne der alten Clausel der Bulla aurea eine Armee zu sammeln, und auf diese gestützt zu verlangen, Leopold solle seinen Krönungseid erfüllen, sich mit ungrischen Rathgebern umgeben und die fremden Söldner aus dem Lande entfernen. Erst wenn Leopold diese gerechten Bitten des Volkes nicht beachten sollte, greifen die Verschworenen zu den Waffen. — Doch Wesselényi, der kluge Führer dieser Parthei, der nur die Sache des Vaterlandes und der Freiheit berücksichtigte, war plötzlich gestorben, Zrinyi suchte die Verschwörung zu persönlichen Zwecken auszubeuten, es gelang ihm, noch die mächtigen Grafen Frangipani und Tattenbach in seine Pläne zu ziehen, alle wurden aber verrathen, gefangen und mit Verletzung der gesetzlichen Formen zu Wiener Neustadt 1671 hingerichtet. Nádasdy theilte ihr Loos, obgleich ihm kein Hochverrath nachgewiesen werden konnte, er war aber der reichste Graf Ungarns, und dies entschied sein Schicksal. Seine Güter wurden

confiscirt und an Paul Esterházy, den Schwager des Grafen, als Lohn seiner Treue verliehen. — Rákóczy kaufte sich mit 400,000 Gulden von jeder Strafe los. — Nach der Unterdrückung dieser ersten Verschwörung begann das Werk der Ausnahmsgerichte; die Gefängnisse füllten sich, die deutschen Söldner unter Spork plünderten die Güter der Compromittirten und mit diesen auch manche andre. Lobkowitz glaubte, er könne jetzt seine Pläne in Hinsicht der Aufhebung der ungrischen Constitution durchsetzen, er vertheilte daher deutsches Militär im Lande und schrieb schwere Steuern aus, ohne einen Landtag zusammenzuberufen. Die Comitate beklagten sich über diese Willkühr und die Erzbischöfe und Bischöfe Szelepcsényi, Széchenyi, Pálffy und Gubasóczy beschworen Leopold, er möge seine Befehle zurücknehmen und die Verfassung achten, da die ungrische Nation ihre Freiheit höher halte als das Leben. Doch alles dies war vergebens, Lobkowitz verharrte bei seinem Plan. — Der Aufstand, den die jetzt überall offen verfolgten Protestanten in Oberungarn erregten, wurde leicht durch deutsche Truppen unterdrückt und zum Vor-

wand benützt, die ungrische Constitution 1673 förmlich aufzuheben, den Großmeister des deutschen Ordens, Gaspar Ampringen zum Civil- und Militärgouverneur Ungarns zu ernennen und Ketzergerichte und Kriegsgerichte überall walten zu lassen. Die deutschen Generale zogen nun in Begleitung von Jesuiten durch die Comitate, entrissen den Protestanten ihre Kirchen, verjagten die Geistlichen und ließen jene, die sich widersetzten, hängen und rädern und viertheilen, wobei der Verfall des Vermögens natürlich nie vergessen wurde. Dreihundert protestantische Geistliche und Schullehrer wurden ohne Proceß verbannt, siebzig von ihnen wollten sich dieser Ausnahmsmaßregel nicht fügen und verlangten einen regelmäßigen Proceß, um ihre Unschuld zu beweisen, sie wurden ungehört nach Sicilien auf die Galeeren geschickt, wo sie später durch Admiral Ruyter befreit wurden. Die Protestanten flohen nun haufenweise zu den Türken, die ihnen Schutz gewährten, und übten Repressalien gegen die deutschen Söldner, die in ihre Hände fielen. Fürst Lobkowitz wurde zwar in dieser Epoche unerwartet gestürzt, doch Hocher, der an seine Stelle

trat, verfolgte die Pläne seines Vorgängers um so eifriger, je mehr er als Roturier die ungrische Aristocratie haßte. Der Mann, der keine Vergangenheit und Geschichte hatte und durch geschmeidige Kriecherei gestiegen war, achtete weder Freiheit, noch geschichtliche Rechte.

Leopold machte zwar einen Versuch, Ungarn zu versöhnen, er berief 1676 die einflußreichsten Ungarn seiner Parthei nach Wien, um sich über die Beruhigung des Landes zu verständigen; doch diese kannten alle nur ein Mittel, das zum Zwecke führen könnte: die Achtung der Constitution, Palatinswahl und die Entfernung der deutschen Truppen. Dies aber wollte Leopold nie zugeben, er übertrug vielmehr das Commando der Truppen in Oberungarn nach dem Tode des menschlichen Strassoldo an den deutschen Wütherich Kobb. Natürlich erfolgte wieder ein Aufstand. Emrich Tökölyi stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen und drang trotz des häufig wechselnden Kriegsglückes stets weiter vor, stets bereit, Friedensverhandlungen anzuknüpfen, die durch Hocher häufig vereitelt wurden, es kam aber 1681 dennoch zum Waffenstillstand. Leo-

pold mußte wenigstens theilweise nachgeben, er berief endlich wieder einen Landtag, erlaubte die Palatinswahl, die auf den Grafen Paul Esterházy fiel, und schaffte die ungesetzlichen Steuern ab. Er wollte aber auf keinen Fall zugeben, daß die Beschwerden der Protestanten ein Gegenstand der Reichstagsverhandlungen würden, und so war keine Aussicht zum Frieden da, um so mehr, als Leopold in die Beschlüsse des Landtags nicht einwilligte, daß das Verbrechen des Hochverrathes genauer festgesetzt, die Ausnahmsgerichte aufgehoben und die durch dieselben confiscirten Güter den Eigenthümern zurückgegeben werden.

Der Krieg begann von neuem, die Türken zogen 1683 gegen Wien, das durch Günther von Starhemberg heldenmüthig vertheidigt wurde, Sobiesky und seine Polen und Carl von Lothringen mit deutschem Fußvolk und ungrischen Hussaren schlugen den Großvezir, und eine Amnestie, die Leopold ertheilte, begann die Gemüther zu beruhigen. Tökölyi selbst wollte sich in Unterhandlungen einlassen, doch Leopold sandte den Antrag desselben an die Türken, die den Un-

glücklichen als Verräther in Ketten nach Adria=
nopel schleppten. Aber Helena Zrinyi, die Toch=
ter des enthaupteten Peter, die nach dem Tode
ihres Gemahls, Franz Rákóczy, dem Grafen Tö=
lökyi sich vermählt hatte, vertheidigte das Fel=
senschloß Munkács noch zwei Jahre lang. Als
sie es endlich an die Truppen Leopolds übergab,
sperrte dieser sie in ein Nonnenkloster, es gelang
ihr, von hier aus verkleidet zu entfliehen und
zu ihrem in der Türkei festgehaltenen Gemahl zu
gelangen, doch ihre Kinder wurden zurückgehal=
ten und unter strenger Aufsicht durch Jesuiten
erzogen.

Auf den Entsatz von Wien folgte eine glän=
zende Periode von Siegen gegen die Türken; die
Heere Leopolds, in denen jetzt nach der Amnestie
viele der frühern Tökölyischen Führer dienten,
erstürmten 1686 unter Carl von Lothringen die
Festung Ofen, schlugen das Jahr darauf bei
Mohács die Türken aufs Haupt, eroberten Esseg
und Peterwardein und zogen nach Siebenbürgen,
wo Fürst Apaffy von jetzt an bis zu seinem Tode
unter dem Schutze Leopolds nur eine Scheinre=
gierung fortführte. Aber der Glanz, den diese

Siege der Regierung Leopolds verliehen, wurde durch die Grausamkeit in Schatten gestellt, mit der der kaiserliche General Caraffa in Eperies die angesehenern Protestanten Oberungarns durch Ausnahmsgerichte verurtheilen und unter gräßlichen Martern hinrichten ließ. Der tapfre Ludwig, Markgraf von Baden, einer der Helden des Türkenkrieges, verwandte sich endlich für die Verfolgten und Leopold hob das Blutgericht von Eperies auf, das in der Geschichte mit dem Namen „**Laniena Eperjessiensis**“ bezeichnet ist. —

Leopold sah endlich ein, daß der Ausnahmszustand Ungarns nicht dauern könne, er suchte seine Zwecke jetzt auf gesetzlichem Wege zu erreichen. Er berief 1687 einen Landtag, dessen große Aufgabe es war, das Recht des Widerstandes in der Clausel der **Bulla aurea** aufzuheben, auf das Recht der Königswahl Verzicht zu leisten und die Thronfolge für die männliche Linie des Hauses Habsburg nach der Erstgeburt festzustellen. Der Landtag nahm die königlichen Propositionen an, worauf Leopold vollkommene Amnestie gewährte, von der nur der einzige Tökölyi ausge-

nommen wurde, und den Magnaten das Recht ertheilte, Majorate zu errichten. Der Palatin Graf Paul Esterházy, der zu diesem Resultate viel beigetragen hatte, wurde zum Fürsten ernannt, Joseph, der Sohn Leopolds, zum ersten Erbkönig gekrönt, eine Versöhnung hatte abermals zwischen dem Hof und den Ungarn stattgefunden. Doch war auch diese nicht vollständig, die Religionsbeschwerden der Protestanten vermehrten sich täglich, Leopold wollte das Verfolgungssystem gegen sie nicht aufgeben. — Seine Feldherrn erfochten während dessen neue glänzende Siege, der Markgraf von Baden drang bis an die Grenzen von Albanien, — Siebenbürgen huldigte Leopold nach dem Tode Apaffy's, sobald der Kaiser die Erhaltung der Constitution versprochen hatte, und Prinz Eugen von Savoyen, der tapfre Kriegsheld und Freund der Ungarn, vernichtete bei Zentha 1697 das Heer des Großveziers. Er hatte aber, um zu siegen, den Befehlen des Wiener Hofkriegsrathes zuwider gehandelt, er mußte sich daher in Wien verantworten; als man ihm sein Schwert abforderte, übergab er es mit den Worten: „es ist

noch roth von Feindesblut." Doch so pedantisch auch Leopold an den Formen hielt, war es selbst für ihn zu stark, daß der größte Feldherr seiner Zeit für einen Sieg zur Rechenschaft gezogen werden sollte, er übergab ihm den Oberbefehl aufs neue. Durch die Vermittelung Englands und Hollands wurde nun der Karloviczer Friede mit dem Sultan geschlossen, in dem die Türken der Herrschaft über Ungarn und Siebenbürgen entsagten und nur das sogenannte Banat behielten. —

Durch den glänzenden Erfolg des Krieges ermuthigt, nahm die absolutistische Hofparthei von neuem ihre Pläne in Hinsicht Ungarns auf, die Constitution wurde vielfach verletzt, kein Landtag gehalten, neue Steuern ausgeschrieben, das Land mit deutschen Truppen überschwemmt, die Protestanten fortwährend verfolgt. — Die Bevölkerung war zum Aufstand reif, es fehlte nur der Führer, es war die falsche Politik Leopolds selbst, die ihn den Unzufriedenen gab. Franz II. Rákóczy, der Stiefsohn Tökölyis, der Enkel des geköpften Peter Zrinyi, der Urenkel des Großfürsten Georg Rákóczy, der den Linzer

Frieden geschlossen hatte, lebte in Wien, kleidete sich nach deutscher Weise und hielt sich von den Ungarn entfernt. Man umgab ihn mit Verräthern, die jedes hingeworfene Wort, jeden Wunsch, jede Klage über seine unglückliche Lage benutzten, um ihn zu verdächtigen; man reizte ihn auf, eröffnete seine Briefe, und stellte ihn, als man glaubte, hinlängliche Data gegen ihn gesammelt zu haben, als Hochverräther vor eine Commission. Sechs Monate lang war er schon im Kerker gewesen, als es ihm gelang, nach Polen zu entfliehen, die Verfolgung hatte ihn wider seinen Willen zum Rebellen gemacht. Als er darauf 1703 die Fahne des Aufruhrs entfaltete, verachtete man in Wien diese Bewegung, die Ungarn wurden fortwährend unterdrückt, Alexander Károlyi, der einige Vortheile über Rákóczy gewonnen hatte, wurde schlecht behandelt, weil er darauf drang, daß der Kaiser die Constitution achten solle, endlich wurde er in Kaschau festgehalten; — er entfloh und schloß sich Rákóczy an. Ganz Oberungarn erhob sich, ein Theil Siebenbürgens erklärte sich für Rákóczy, der, — obgleich Katholik, — wie Bethlen Gá-

vor, für Religions- und politische Freiheit kämpfte. Der überraschte Leopold versuchte Unterhandlungen anzuknüpfen, der Erzbischof von Kalocse, Paul Széchenyi, bekannt als freisinniger Patriot, wurde dazu auserſehen, — aber nur so lang, bis General Heister mit seinen plündernden deutschen Söldlingen einrückte. Doch die fürchterlichen Erpressungen dieser Schaaren entfremdeten die Gemüther der Ungarn noch mehr; troß der Vortheile, die Heister gewonnen hatte, streiften die Hussaren Karolyi's bis unter die Mauern Wiens. Leopold mußte abermals Friedensunterhandlungen beginnen und abermals versprechen, die Constitution zu achten, aber niemand glaubte ihm mehr. Er starb 1705, der Fluch der Ungarn folgte ihm in das Grab, er hatte acht und vierzig Jahre lang regiert, und seinen Zweck doch nicht erreicht, — die ungrische Constitution überlebte ihn. —

Joseph der I., der Sohn und Nachfolger Leopolds, war ein edler Fürst, der die Fehler seines Vaters aufrichtig zu verbessern suchte, er verkündete gleich bei seiner Thronbesteigung eine Amnestie, rief den stolzen und grausamen Heister

ab und sandte eine Proclamation an die Aufständischen, die ganz das Gepräge seines liebenswürdigen Characters trug. Rákóczy, ein eben so edler und hochherziger Mann wie Joseph, wünschte auch den Frieden, aber er betrachtete sich nur als das Haupt der conföderirten Ungarn, und diese, so oft und grausam von den Habsburgern getäuscht, wollten von keinem Vergleich mehr etwas wissen, die Grafen Alexander Károlyi, Daniel und Anton Esterházy, Simon Forgách und Niklas Bercsenyi rissen Rákóczy mit sich fort. Joseph nahm nun die schon früher angebotne Vermittelung Englands und Hollands an, rief 1708 einen Landtag in Preßburg zusammen und war bereit, einen ehrenvollen Frieden zu schließen. Die Unterhandlungen scheiterten vorzüglich daran, daß die Parthei Rágóczy's die Unabhängigkeit und freie Fürstenwahl für Siebenbürgen, für die Freiheiten Ungarns aber die Garantie der europäischen Mächte verlangte. Der Krieg wurde daher fortgesetzt, Rágóczy erlitt 1709 mehrere Niederlagen, aber Graf Johann Pálffy, der patriotische Ban Croatiens, erneuerte nochmals von Seiten Josephs die Frie-

densanträge. Rákóczy nahm sie nicht an, wohl aber sein Feldherr Károlyi, der Frieden wurde 1711 unter Mitwirkung der Gesandten Englands und Hollands geschlossen. Die Bedingungen waren: allgemeine Amnestie für jedermann, selbst für Rákóczy, wenn er binnen drei Wochen persönlich oder durch einen Bevollmächtigten den Eid der Treue leistet; strenge Aufrechterhaltung der Religionsgesetze, der ungrischen und siebenbürgischen Constitution und die Rückgabe der confiscirten Güter.

Rákóczy verkannte den Edelmuth Josephs nicht, der als Sieger einen für die Besiegten so vortheilhaften Frieden schloß, doch er nahm die Amnestie nicht an, von wenigen Freunden begleitet, ging er erst nach Frankreich, dann nach der Türkei, wo er, fürstliche Ehren genießend, in Rodosto bis 1735 lebte. Joseph selbst erlebte den Abschluß des Friedens nicht, er starb 1711. Sein edler Geist und seine humane Politik vererbte sich nicht auf seinen Bruder, in Ungarn Karl den III., als Kaiser Karl den VI. Dieser bestätigte zwar den Szathmárer Frieden, doch manchmal regten sich in ihm Leopoldinische Ge-

lüste des Absolutismus. Da er aber keinen Sohn hatte, und die Krone an seine Tochter Maria Theresia übertragen wollte, war ihm der gute Wille der ungrischen Nation zu wichtig, als daß er den Rathschlägen seiner Wiener Minister gefolgt und die Constitution Ungarns verletzt hätte.

Durch die drei Landtage, die während seiner Regierung gehalten wurden, ward die Verfassung Ungarns bedeutend modificirt, in den Kriegszeiten der letzten zwei Jahrhunderte waren mit Ausnahme der Religionsgesetze keine organischen Gesetze mehr gebracht worden; als nun der Friede eingetreten war, mußten die Institutionen des Landes der Neuzeit angepaßt werden. Die Aenderungen waren dem Geiste des achtzehnten Jahrhunderts angemessen. — Vorerst wurden die Rechte und Freiheiten Ungarns nochmals verbrieft, und darauf Collegien eingesetzt, an die Stelle der unabhängigen Reichsbeamten, die jetzt den Vorsitz dieser Collegien erhielten. Die ungrische Hofkanzlei wurde in Wien errichtet, weil es für ein „fait accompli" galt, daß der Monarch trotz aller Versprechungen doch nicht in Ungarn wohnen werde, — im Lande wurde der

Statthaltereirath (Consilium Locum tenentiale Hungariae) eingesetzt, der die Regierung führen sollte. Vier Districtualgerichte in Ungarn und eines in Croatien sollten in Zukunft die bedeutenderen Civilprocesse entscheiden, die königliche Tafel in Ungarn und die Banattafel in Croatien wurden die Appellationsgerichte für Civil- und Criminalfälle, der höchste Gerichtshof aber, die Septemviraltafel, erhielt das eigenthümliche Vorrecht, nicht nur nach dem strengen formellen Recht zu urtheilen, sondern auch die Billigkeit zu berücksichtigen. Der wichtigste Punkt war aber die Einführung eines stehenden Heeres und mit demselben natürlich eines neuen Steuersystems. Die directe Besteuerung lehnte der Adel ab, der Bauer mußte die Steuern allein tragen, die nicht zu hoch sein konnten, und so entschädigte sich der Hof dadurch, daß er durch ein drückendes Zollsystem zwischen Ungarn und den östreichischen Provinzen seine Revenuen mehrte, und dadurch die Industrie Ungarns erstickte. Die Ungerechtigkeit des Adels rächte sich, denn seit dieser Zeit war das Land isolirt und blieb natürlich in der Cultur und Industrie zurück.

Im Jahre 1723 erreichte Carl auch in Ungarn das Ziel seines Strebens, die Annahme der sogenannten pragmatischen Sanction, oder die Anerkennung der weiblichen Erbfolge, zuerst für seine Linie, dann für die seines ältern Bruders Joseph, endlich für alle Descendenten Leopolds des I. Die Ungarn nahmen diese königlichen Propositionen ohne Anstand an, verwahrten aber dabei natürlich von neuem die Rechte und Freiheiten Ungarns, — zu gleicher Zeit wurde das Verbrechen des Hochverraths genauer bestimmt, und den willkührlichen Verhaftungen aus Verdacht des Hochverraths gesetzlich ein Ziel gesetzt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch dem unbetitelten Adel erlaubt, Majorate zu errichten, doch weder dieser, noch die Magnaten, die dies Recht schon seit Leopold dem I. besaßen, machten davon häufigen Gebrauch, gleiche Theilung war den Sitten und Gebräuchen des ungrischen Adels mehr angemessen. —

Während alle diese Reformen im Innern durchgeführt wurden, erneuerte Carl den Krieg gegen die Türken im Jahre 1716, Prinz Eugen und sein Freund Johann Pálffy schlug diese bei

Peterwardein und Temesvár, im nächsten Jahre bei Belgrad, er eroberte Servien und die kleine Wallachei bis an die Aluta, und wollte die alten Avulsen des ungrischen Reiches wieder mit diesem vereinigen. Doch der Friede von Passarovicz (Posárovacz) hemmte seinen Siegeslauf. Carl war ein trockener practischer Fürst, dem es vor großen Plänen graute, er begnügte sich, die Türken vollkommen aus Ungarn vertrieben zu haben, und in Belgrad den Schlüssel zu der Türkei zu besitzen. Er that aber viel für innere Verbesserungen, er baute Wege zur ungrischen Küste, verbesserte den Hafen von Porto Re und gab Fiume das Privilegium des Freihafens, denn in jener Zeit wußte man es noch nicht, daß ein Freihafen neben einem Prohibitivsystem nur den Schmuggel und nicht den Handel begünstige und für das Prohibitivsystem nur ein sehr schwaches Correctiv bilde. — In den letzten Jahren der Regierung Carls entzündete sich ein neuer Türkenkrieg, doch Carl hatte nicht den Muth, das Heer einem Ungarn anzuvertrauen, obgleich allgemein Johann Pálffy für den besten General aus der Schule des Prinzen Eugen galt. Die

Unfähigkeit der Generale Königseck, Wallis, Suckow und des Diplomaten Neiperg verlor alle die Vortheile, die das Schwert Eugens erkämpft hatte. Der Friede von 1739 gab Bosnien, Serbien mit der wichtigen Festung Belgrad und die kleine Wallachei den Türken zurück. —

Kaum hatte Maria Theresia, die schöne und kluge Tochter Carls, den Thron 1740 bestiegen, als die continentalen Mächte Europas alle gegen sie auftraten und ihr Erbfolgerecht in den deutschen Provinzen bestritten. Der Enthusiasmus und die Aufopferung der Ungarn rettete ihren Thron. Die Königin wußte mit echt weiblichem Tacte die Eitelkeit der Nation so zu benützen, daß sie jeden ihrer Wünsche leicht durchsetzte. Sie ernannte Ungarn zu den wichtigsten Stellen, sie versäumte nie, dankend der Opfer und der Tapferkeit der Nation zu erwähnen, sie zeigte Vertrauen und erweckte dadurch Vertrauen, und so gelang ihr während ihrer dreißigjährigen Regierung, was die blutige Tyrannei ihres Großvaters nicht durchführen konnte. Der constitutionelle Sinn der Ungarn wurde langsam eingeschläfert, der Protestantismus durch häufige Ueber-

tritte zur römischen Kirche geschwächt, deutsche Sitten in Ungarn eingeführt, die hohe Aristocratie an den Hof gekettet, und dabei blieb Maria Theresia stets die allgeliebte, angebetete Königin der Ungarn. Landtage liebte sie nicht, die Verfassung des Landes wurde unter ihr außerlandtäglich fortgebildet. Sie ließ die Urtheile der höchsten Gerichte durch eine Commission, die aus den Mitgliedern des obersten Gerichtes bestand, sammeln und begründen, diese Urtheile galten für die Zukunft als Gesetz. Als ferner der Landtag von 1764 die königliche Proposition, daß das Verhältniß des Bauern zum Grundherrn fest geregelt und seine Rechte und Pflichten genau bestimmt würden, nicht erledigte, führte sie durch einen Machtspruch ihr „Urbarium“ in Ungarn ein, das bei großen Fehlern und Mängeln doch für die damalige Zeit sehr liberal war, und manchen Fortschritt enthielt, und daher trotz der ungesetzlichen Art seiner Einführung von den spätern Landtagen stets provisorisch anerkannt wurde. Aber Maria Theresia berief keinen Landtag mehr, und die Würde des Palatins, dieses Wächters der Constitution, wurde nicht mehr besetzt, —

ohne daß die Nation ihr entfremdet worden wäre, — sie war der größte Staatsmann von allen Regenten aus dem Hause Habsburg. —

Ihr Sohn und Nachfolger, der bekannte Kaiser Joseph der II., der erste Lothringer auf dem Throne, war es nicht. Er war ein deutscher Philosoph; herrisch, keinen Widerspruch ertragend, kein historisches Recht achtend, die alten Einrichtungen keck über den Haufen werfend, aber ohne die nöthige Energie, seine doctrinären Erlasse ins Leben zu führen und daher überall nur Verwirrung und Aufruhr verbreitend. Er wäre die Zierde jedes Katheders geworden, daher paßte er nicht für den Thron; doch eben diese seine Eigenschaften machten ihm bei den europäischen deutschen Schriftstellern einen großen Namen; — sie erheben ihn und bewundern seine Grundsätze, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß das Resultat seiner Regierung ein kleinliches und verwirrendes war. Joseph verließ gleich, als er 1770 durch den Tod seiner Mutter zur Macht gelangt war, die Bahn, auf der Maria Theresia so glücklich regiert hatte. Er ließ sich in Ungarn nicht zum König krönen, er erkannte die Consti-

tution nicht an, und führte eine deutsche Administration im Lande ein. Alle Comitatscongregationen, alle Gerichte und Regierungscollegien protestirten gegen diese Nichtachtung der Grundverträge zwischen dem König und den Ungarn, und erinnerten ihn an die Versprechen, Krönungseide und Friedensschlüsse seiner Voreltern; Joseph hatte aber keinen Sinn für historisches Recht, sein Mangel an öffentlicher Moral hatte sich schon bei der Theilung Polens gezeigt. Vergebens proclamirte er daher Toleranz, vergebens bemühte er sich, nach den Grundsätzen des Vernunftrechtes zu regieren, seine Verordnungen wurden nicht geachtet, weil er die Grundlagen des öffentlichen Rechtes erschüttert hatte, die Municipalautoritäten widerstrebten überall. Joseph glaubte sich gezwungen, um consequent zu bleiben, die Municipalinstitutionen aufzuheben, und die Centralisation einzuführen, aber er fand keine Werkzeuge dazu, kein rechtlicher Patriot diente ihm in Ungarn, seine Beamten waren Fremde, oder unbedeutende Leute; die Administration war verachtet. Dazu kam noch sein Unglück im Türkenkriege, den er leichtsinnigerweise begonnen hatte,

in Belgien war ein bewaffneter Aufstand ausgebrochen, in Ungarn drohte er auszubrechen. Joseph sah nach zehnjähriger Regierung, an Körper und Geist gebrochen, endlich doch ein, daß sein Streben ein vergebliches war, auf seinem Todbette widerrief er alle Verordnungen, die er erlassen hatte, mit der einzigen Ausnahme des Toleranzpatentes. Als die Nachricht seines Todes 1790 sich im Lande verbreitete, wurden überall Freudenfeuer angezündet, seine Beamten zur Flucht gezwungen, seine Verordnungen, selbst die weisesten, z. B. die Documente der Landesvermessung, verbrannt. —

Josephs Bruder, Leopold der II., unter dessen weiser Regierung Toscana aufgeblüht war, ersetzte den Philosophen auf dem Throne. Die Ideen der französischen Revolution hatten in ganz Europa die Völker aufgeregt und die Throne erschüttert. Doch Leopold knüpfte in dieser allgemeinen Crisis die Ungarn fester als je an sein Haus. Sein erster Regierungsact war, daß er den Landtag zusammenrief, die Constitution Ungarns, die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes von jedem andern Staate oder Volke aner-

kannte, das Recht Gesetze zu bringen, abzuschaffen und auszulegen, ausschließlich dem Landtage und der Zustimmung des Königs zuwies, und ausdrücklich erklärte, das Land könne nie durch kaiserliche Patente regiert werden, der König selbst könne in die Gerichtspflege nicht eingreifen, noch in Fällen des Hochverraths die Angeklagten vor ein anderes Gericht als die königliche Tafel ziehen. — Endlich wurde das Toleranzedict Joseph's, das zwar beschränkter war, als der Wiener, Nikolsburger und Linzer Friede, aber dennoch die unter Carl und Maria Theresia häufigen Uebergriffe der römischen Kirche für die Zukunft verhinderte, zum Landesgesetz erhoben. Mit Enthusiasmus wurde Leopold in Ungarn empfangen und gekrönt, sein Sohn Alexander wurde zum Palatin erwählt, alles erwartete eine glänzende Zukunft, als er plötzlich, wahrscheinlich von weiblicher Eifersucht vergiftet, 1792 starb. —

Franz der I., der Sohn Leopold's, war ein eigensüchtiger, engherziger, mißtrauischer Herrscher, ein Feind der Wissenschaften, so gemein in seinen Gesinnungen, daß er nicht einmal ein richtiges Deutsch sprechen lernen wollte. Doch ge-

rade dieser sein Wiener Dialect, und seine derben Ausfälle gegen höhere Bildung machten ihn bei den niedern Classen in Wien populär. In Ungarn konnte er die Liebe, die seinen Vater begleitet hatte, nicht erlangen. Gleich bei dem Beginne seiner Regierung, und nach dem räthselhaften Tode seines Bruders, des populären Palatins Alexander, der bei einem Feuerwerke in Laxenburg sein Leben verlor, wurden zahlreiche Verhaftungen vorgenommen; der Abt Martinovics, Graf Sigray, die Herren Laczkovics, Szent Mariay und Hajnóczy wurden als Hochverräther hingerichtet, andre zu langwieriger Kerkerstrafe verurtheilt — unter ihnen alle ausgezeichneten ungrischen Schriftsteller, es hieß, sie seien in eine große Verschwörung verwickelt gewesen. Bloß die Urtheile wurden bekannt gemacht, die Processe dieser Verschwörer wurden bei verschlossenen Thüren geführt, und als Staatsgeheimniß betrachtet. —

So lange als die französischen Kriege dauerten, hielt Franz regelmäßig Landtage in Ungarn, die stets Mannschaft und Subsidien votirten; als aber die Stände 1807 gegen die heillose Finanz-

verwaltung ihre Stimme erhoben, und sich für die Principien des Freihandels erklärten, als sie ferner 1812 den Staatsbankrott Oestreichs nicht durch ihre Zustimmung sanctioniren wollten, wurden sie dem Wiener Ministerium ungelegen, und nach dem Abschluß der heiligen Allianz suchte Franz, gleich seinen Vorfahren, ebenfalls sich der unbequemen ungrischen Constitution zu entledigen. Franz hatte die Loyalität der Ungarn schnell vergessen, mit der sie während des Krieges jedes Opfer bereitwillig gebracht hatten. Als Napoleon 1809 bei Raab vordrang und in einer Proclamation ihnen die Trennung von Oestreich, und Selbstständigkeit unter einem eignen König versprach, hielt alles fest am Haus Lothringen, die Proclamationen wurden überall zerrissen. Zum Lohne dieser Treue wurde zunächst kein Landtag mehr zusammen berufen, man erlaubte ferner keine regelmäßigen Comitatswahlen mehr, die Obergespane ersetzten die Lücken in der Municipaladministration durch provisorische Ernennungen, dann wurde 1816 vom Adel ein freiwilliges Subsidium verlangt. Der Adel verweigerte dieses in den meisten Comitatscongregationen, aber

trotzdem wurden Ende des Jahres 1822, als auch in Italien und Spanien der Constitutionalismus angegriffen wurde, die Steuern außerlandtäglich erhöht, und eine Aushebung von Recruten angeordnet. Alle Comitate protestirten, sie sahen es sehr wohl ein, daß es sich nicht um die Steuer handle, sondern um das Princip, und da das Steuerbewilligungsrecht allein die Garantie der Constitution bildet, erregte diese Maßregel den bittersten Unwillen. Franz suchte seinen Willen anfangs selbst mit den Waffen durchzusetzen, aber an dem passiven Widerstande der Comitate scheiterten seine Versuche. Er berief daher 1825 abermals den Landtag, bestätigte auf demselben nochmals die Constitution und regierte seitdem mit sorgfältigerer Beachtung der gesetzlichen Formen; doch blieb er jeder Reform abhold, für ihn war Fortschritt, Bildung und Revolution vollkommen gleichbedeutend. — Aber der Geist der Zeit läßt sich in die Länge doch nicht hemmen. — 1832 begann der Landtag zum erstenmal seit einem Jahrhundert, die einzelnen Theile der ungrischen Verfassung zu revidiren. Die Majorität der Deputirten war liberal, aber

die Majorität der Magnaten und die Regierung widersetzten sich hartnäckig jeder Verbesserung des Loses der Bauern, jeder Veränderung und Reform der Feudalinstitutionen. Franz starb während dieses Landtags, unbetrauert von seinen Völkern, denen er als Andenken an seine Regierung eine bedeutende Staatsschuld hinterließ, trotzdem daß Oestreich unter Kaiser Franz drei Staatsbankrotte gemacht hatte, durch die besonders die Mittelclassen zu Grunde gerichtet wurden. —

Im Namen des geistesschwachen Ferdinand herrschte seit 1835 der starre beschränkte Erzherzog Ludwig und der Doctrinär des Absolutismus, Fürst Metternich. Ludwig glaubte, die Kunst zu regieren bestehe darin, die Lösung jeder wichtigen Frage in die Zukunft hinauszuschieben, und Metternich fühlte es zu gut, er sei nicht im Stande kräftige Völker zu regieren, seine Hauptaufgabe war daher, sie in ihrer Entwicklung niederzuhalten, oder wo dies nicht mehr möglich war, gegen einander aufzureizen, und die Partheien abwechselnd zu begünstigen und zu verfolgen, um die Kraft der Völker stets im Partheikampf zu zersplittern. —

Der dritte Staatsmann, der bedeutenden Einfluß auf die Regierung Ungarns hatte, war der Palatin Erzherzog Joseph, ein feiner Kopf, mit durchdringendem Verstand, bedeutend ausgebildeter Verstellungsgabe, Ungarn, das er als sein Vaterland betrachtete, wahrhaft liebend, ein Mann der ruhigen Entwickelung, der aber nicht die Energie besaß, seinen Rathschlägen in Wien Nachdruck zu verschaffen. —

Der Landtag, der 1832 zusammentrat und ununterbrochen bis 1836 beisammen blieb, hatte seine Aufgabe, das Urbarium von Maria Theresia zu revidiren und die Rechte und Pflichten der Bauern fest zu setzen, nur mühsam gelöst; — der Hof widersetzte sich allen Anträgen, die auf eine gänzliche Emancipation des Banern lauteteten, er wollte dazu nicht beistimmen, daß die Feudalinstitutionen angegriffen würden. Kanzler Graf Reviczky, der für die ungrische Nationalität glühte, aber in Hinsicht seiner Grundsätze nur halbliberal war, wurde durch den Reactionär Grafen Fidel Pálffy ersetzt, einen Mann ohne Talent, der nicht einmal ungrisch verstand. Er ließ gleich Verhaftungen vornehmen und politi-

sche Processe beginnen, B. Wesselényi, Kossuth, Ujházy, Balogh, Madarász, Graf Ráday, gehörten unter die Verfolgten. Die höchsten Gerichte vergaßen ihre Stellung und Würde so sehr, daß sie die Verletzung der gesetzlichen Formen in Hinsicht der Vertheidigung erlaubten, als daher der Urtheilspruch publicirt wurde, der Wesselényi, Kossuth und einige junge Leute des Hochverraths schuldig fand, erhob sich der Unwille des ganzen Landes gegen die Regierung und die höchsten Gerichte. Graf Pálffy, Graf Cziráky und Herr von Somssich, der Kanzler und die Präsidenten der höchsten Gerichte, hatten nicht den Muth, den Zusammentritt des Landtags zu erwarten. Sie traten in den deutsch-östreichischen Staatsdienst. Graf Anton Mailáth ward Kanzler, geschmeidig, liberal, schönredend, viel versprechend. Seine Administration dauerte von 1839 bis 1844, und ist durch eine Amnestie in Ungarn, die Einführung des Wechselrechtes und die Anerkennung der Religionsgleichheit wichtig. In dieser Zeit begann der Streit zwischen Croatien und Ungarn bittrer zu werden, die Croaten wollten auch in Zukunft die Protestanten von ihrem Lande

fern halten, und ihre Deputirten, die in der Gesellschaft stets ungrisch sprachen, wollten in öffentlicher Sitzung nie anders als Latein reden. Sie kämpften übrigens damals noch nicht für den Gebrauch der croatischen Sprache, sondern für die Beibehaltung der lateinischen, es war das letzte Aufflammen des durch den Hof begünstigten Conservativismus, der aber natürlich sehr bald einer nationalen Bewegung weichen mußte. —

Intriguen stürzten den Grafen Mailáth, an seine Stelle trat Graf Apponyi, jung, stolz, und da ihm die Erfahrung fehlte, eigensinnig, Metternich gegenüber nachgiebig, die Centralisation liebend und daher mit dem Erzherzog Joseph in Opposition, der die Municipalinstitutionen Ungarns vertheidigte. Der Erzherzog starb, nachdem er gerade fünfzig Jahre lang Palatin gewesen war, sein Sohn Stephan wurde Statthalter in Ungarn. Enthusiastisch durch die Nation empfangen, hatte er die besten Absichten, das Interesse seines Vaterlandes mit jenem seiner Familie zu vermitteln, im November 1847 wurde er zum Palatin erwählt. Auf dem Landtage war unter der Führung Kossuths die Opposition

bei den Ständen in der Majorität, die Magnaten waren beinahe getheilt, aber die Mehrheit der Talente stand augenscheinlich ebenfalls auf der Seite der Opposition, die im Magnatenhaus durch den Grafen Louis Batthyány geführt wurde. Eine allgemeine Reform der ungrischen Verfassung war eben im Werke, schon war die Steuerfreiheit des Adels aufgehoben, und die Municipalverfassung und Repräsentation der Städte in der Revision, als die Nachricht kam, die französische Revolution sei ausgebrochen, Frankreich eine Republik geworden. —

Fr. Pulszky.

Erstes Kapitel.

In Wien erzogen, wußte ich kaum etwas über Ungarn, da ich im Jahre 1845 dahinging. In meiner Kindheit hörte ich von diesem Lande nur wenn ich Unterricht in der Geographie erhielt, wenn es in den geschichtlichen Unterrichtsstunden erwähnt wurde, geschah dies in einer Weise, die meine Aufmerksamkeit nicht besonders fesselte.

In der Erziehungsanstalt, in der ich zehn Jahre zubrachte, waren mehrere ungrische Zöglinge; wir übrigen Kinder hielten sie für stolz, denn sie steckten immer beisammen und überschritten manchmal die Hausregel, die uns die französische Sprache ausschließlich vorschrieb, indem sie mit einander ungrisch sprachen. Die fremden Töne erweckten Mißtrauen und Spott in uns, wir glaubten, dieser eigenthümliche Dialect habe

im Grunde keinen wirklichen Sinn und könne nur durch conventionelle Zeichen und eine Art intuitiver Kenntniß verstanden werden.

In die Gesellschaft eingeführt, traf ich später manchmal mit Ungarn zusammen, doch waren dies meist Damen, in Wien erzogen, oder Herren, die seit Jahren da wohnten. Sie hatten nichts Eigenthümliches an sich, ausgenommen, daß die letzteren Schnurrbärte trugen. Sie hatten dieselben nie aufgegeben, und trotz dem, daß Kaiser Franz die Bärte aller Civilbeamten abschaffte, hatten die Ungarn trotz der spanischen Etikette das Vorrecht, mit Schnurrbart, Säbel und Sporen bei Hof zu erscheinen.

Wir besuchten von Zeit zu Zeit ungrische Familien, die in Wien ihren Sitz hatten, wir fanden bei ihnen mehr Gastfreundlichkeit und weniger Ostentation des Aufwands als in den deutschen Häusern; ihre Bälle waren unterhaltender, die jungen Leute tanzten mit mehr Lust, sie waren lauter aber auch aufmerksamer gegen die Mädchen, als die Herren in andern Salons, die stets den Anschein hatten, als ob sie ihren Tänzerinnen eine große Gnade erwie-

sen, wenn sie mit gelangweilter Miene eine Quadrille abschritten.

Ich erinnere mich, als Kind die ungrische Deputation gesehen zu haben, die dem Kaiser Franz zur Vollendung seines vierzigsten Regierungsjahres Glück wünschte, und die ungrische Nobelgarde im vollen Kostüme mit dem wallenden Tigerfell um die Schultern, und die ungrischen Hoffräulein, mit dem Perlmieder und Silberschleier, bei der Vermählung König Ferdinands des V. mit der Prinzessin von Sardinien; als ich später die Mährchen von Tausend und einer Nacht las, schienen mir in den Ungarn die tapfern arabischen Ritter und die schimmernden orientalischen Damen verkörpert; ein Eindruck, den die jährliche Frohnleichnamsprocession bestärkte, wo die männlichen Gestalten der Ungarn auf ihren reichverzierten Rossen sich stets auszeichneten.

Doch diese glänzenden Bilder waren bald in meiner Erinnerung verlöscht, ich sah selten solche Aufzüge, und meine Gedanken hatten jahrelang eben so wenig mit Ungarn zu thun, als die der Wiener im Allgemeinen. Trotz dem, daß die

Grenze nur wenige Stunden entfernt war, erweckte dies Land äußerst selten die Aufmerksamkeit in eleganten Cirkeln, und wenn dies manchmal doch geschah, so sprach man darüber, wie über China, das durch eine Mauer von der übrigen Welt getrennt ist.

Erst im Jahre 1845 ward meine Aufmerksamkeit mehr auf Ungarn gerichtet, als der ungrische Schutzverein und mehrere polemische Artikel über denselben in der Augsburger Allgemeinen Zeitung zu so lebhaften Discussionen in den Salons führten, wie ich sie früher nicht gehört hatte. Als ich Jemanden fragte, der großen Antheil an der Controverse nahm, was denn eigentlich der Gegenstand der Discussion sei, erhielt ich die Antwort: „Nichts als eine lächerliche Demonstration der Ungarn gegen Oestreich, sie wollen nur ihre eignen Fabrikate tragen, und da sie nichts als grobes Tuch erzeugen und Baumwollstoffe blau färben, kleiden sich die Damen zu den Soireen in diese Stoffe, statt des Wiener Sammtes und der Seide, die sie vorher trugen.“

Dies schien mir zwar eine sehr sonderbare Laune der Ungarn zu sein, doch ich konnte nicht begreifen, warum sie in Wien mit so viel Heftigkeit angegriffen und als Verbrechen den Ungarn angerechnet wurde. Um das Räthsel zu lösen, las ich einige der Artikel dieser Polemik und fand, daß der Stimmführer der Ungarn sich mit viel mehr ruhiger Würde aussprach, als seine Gegner, die häufig in ihren Angriffen persönlich wurden. Ich sah übrigens, der ausgesprochene Zweck der Ungarn sei, die östreichische Regierung durch indirecte Mittel zu zwingen, nachdem die directen, die Vorstellungen des Landtages, ohne allen Erfolg geblieben waren, den Tarif zu ändern, der der ungrischen Industrie augenscheinlich feindlich war. Er machte die Ausfuhr der Erzeugnisse ungrischer Industrie nach Oestreich durch schwere Ausfuhrzölle unmöglich, die bei Tischlerwaaren z. B. sich auf 100 Procent erhoben; bei andren Artikeln war die Ausfuhr in die angrenzenden Provinzen geradezu verboten, z. B. bei Sensen, Blech und selbst Reifeisen, so, daß die Galicianer statt ihre Bedürfnisse aus der nächsten Nachbarschaft, den Ge-

spanschaften von Zips und Gömör, zu decken, sie aus Steiermark kommen lassen mußten. Im directen Gegensatze gegen diese Restrictionen waren die östreichischen Fabricate frei mit einem bloß nominalen Zoll nach Ungarn eingeführt, die französischen und englischen Industrieerzeugnisse dagegen vollkommen ausgeschlossen.

Die Ungarn verlangten daher eine vollständige Anwendung entweder des Freihandelsprincips oder des Schutzsystems, sie protestirten aber laut gegen ein System, das zu gleicher Zeit die fremden Erzeugnisse des Auslandes von Ungarn ausschloß und dabei die ungrische Industrie nicht im Geringsten schützte. Ich verstand zwar nichts von Nationalökonomie, aber diese Schlußfolge schien mir doch logisch zu sein, es wunderte mich nur, von ungrischer Industrie zu hören: ich hatte ja immer gehört, hinter der March und Laytha dehnten sich ungeheure Ebenen aus, mit großen Heerden und uncivilisirten Hirten, wo einzelne Städte nur wie Oasen der Cultur in der Wüste der Barbarei auftauchten, ein Land voll verborgener Schätze bewacht durch trotzige Natursöhne, die nach der Ansicht eines großen

deutschen Schriftstellers erst über die Theiß gedrängt werden mußten, wie die Rothhäute über den Mississippi, damit deutscher Fleiß diese Schätze heben könne.

Meine Neugierde war daher nicht wenig gespannt, als einer unsrer Bekannten meine Mutter um Erlaubniß bat, den ungrischen Verfasser der erwähnten Artikel der Allgemeinen Zeitung bei ihr einzuführen. „Doch müssen Sie," sagte er, „den groben ungrischen Rock meines Freundes schon entschuldigen, da dieser fest an seinen nationalen Vorurtheilen hängt." Ist es möglich, dachte ich mir, daß ein Ungar so gut deutsch schreibt und dabei so fanatisirt ist! Er kann nicht jung sein, da nur eine lange Uebung ihm eine fremde Sprache so vollkommen mächtig werden ließ, und er muß ein Sonderling sein, daß er an so excentrischen Eigenthümlichkeiten hängt. Das Bild, das ich mir von ihm machte, war natürlich das eines hagern tiefäugigen Mannes von fahler Gesichtsfarbe und bärenhafter Kleidung; doch es glich durchaus nicht dem jungen blühenden Mann, der mir im schwarzem Fracke vorgestellt wurde, nicht minder als jeder andere

Schüler französischer Moden. Wenige Monate darnach ward er mein Mann.

Trotz der hellen Farben, mit denen meine Einbildungskraft jenes Land nun ausmahlte, das bald mein Vaterland werden sollte, sah ich es doch nur im Zwielicht unbestimmter Begriffe, die ich darüber früher mir geformt hatte, und war daher nicht wenig überrascht, als eine neue Welt sich mir eröffnete, schimmernd im Silberlichte einer großen Vergangenheit, und meine neue Heimath mich mit der Purpurpracht des Morgens lieblich begrüßte, als ich an ihrer Schwelle stand.

Wer sollte wohl den Rhein nicht kennen von Düsseldorf bis Mainz; wo ist der Reisende, der nicht entzückt sich an die Rebenhügel und Schloßruinen, an die freundlichen Städtchen und ihre ernsten gothischen Kathedralen am schönen deutschen Flusse erinnerte; ein eigener Zauber der Poesie ruht auf diesen Ufern wie eine Glorie, die sie verklärt, und jeder Dichter, den sein Weg durch diese Gegend führt, beeilt sich, dem Ruhmeskranz des Rheins ein neues frisches Lorbeerblatt beizufügen. Ueber dem Rhein wird aber die Donau ganz vergessen, deren Lauf von

Passau bis hinab in die ungrische Ebene noch viel romantischer und an Naturschönheiten reicher ist, als der Rhein; aber die Sagen und Gedichte, die den Hauptreiz seiner Schloßruinen ausmachen und sie dem Gedächtniß so tief einprägen, sind in Hinsicht der Donaugegenden vollkommen stumm. Den Schatz historischer Erinnerungen, der in den Wellen dieses Stromes ruht, haben die Dichter noch kaum zu heben versucht, das schwere Bleigewicht, das die östreichische Censur dem Flügel des Genius anhing, um ihn an den Boden fest zu ketten, verhinderte jede freiere Bewegung des Dichters und Geschichtsschreibers.

Wenn der Rhein der liederreichste ist von allen europäischen Flüssen, so ist die Donau der klangloseste. Ich hatte ihren obern Lauf von Regensburg bis Wien öfters gesehen, ich war entzückt über die dunkeln Fichtenwälder ihrer Ufer, die bald mit freundlichen Buchen, bald mit sonnigen Weingärten abwechselten. Der prachtvolle ehrwürdige Dom von Regensburg, die Walhalla, dieses Monument der Excentricität unserer Zeit, die Schloßruine Dürrenstein, wo

der gefangene Richard Löwenherz die Stimme des Sängers Blondel erkannte, die fürstlichen Klöster von Mölk und Göttweih auf der Anhöhe, der Strudel und Wirbel der Donauwellen in der Tiefe, das liebliche Linz, alles dieses verband sich in der Erinnerung zu einem wunderbaren Gedicht, in dem die alte Nibelungensage, deren letzter Theil in dieser Gegend spielt, den Hintergrund bildete. Aber hinter Wien, so glaubte ich, hört auch jedes Interesse auf und jede Schönheit; wenn man von Ungarn sprach, so war es stets die fruchtbare baumlose Ebene ohne Wege, ohne Civilisation, durch die die Donau strömt, stumm wie die Wolga durch die asiatische Steppe. Wie war ich daher erstaunt, als uns, von Wien auf dem Dampfschiff nach Pesth hinabgetragen, beinahe die Zeit mangelte alle Erinnerungen fest zu halten, die sich an die Ufer knüpfen, die an uns vorüber flohen. Mein Mann, der, wie alle Ungarn, in den Schulen die Geschichte mit Vorliebe studirt hatte, kannte natürlich die Donauufer viel besser als die Elegants der Wiener Gesellschaft, für die, dem östreichischen Studien-

system zufolge, die Geschichte ein verschlossenes Buch war.

Kaum hatte das Dampfschiff die schöne Praterau verlassen, so machte er mich auf Kaisersebersdorf aufmerksam, einst das Hauptquartier des ungrischen Königs Matthias Corvinus auf seinem Zuge gegen Oestreich, in dem er Wien eroberte und für einige Jahre zur Hauptstadt seines Reiches machte; später das Hauptquartier Kaiser Napoleons im Jahre 1809, ehe die verhängnißvollen Schlachten von Aspern und Wagram geschlagen wurden, in denen den ungrischen Regimentern die Ehre des Tages zu Theil wurde. Wer konnte damals glauben, daß nach wenig Jahren nur eine kleine Strecke weiter hinab bei Mannswörth und Schwechat, deren Kirchthürme wir sahen, eine Schlacht zwischen Oestreichern und Ungarn werde geliefert werden!

Weiter hinab liegt das schöne Schloß der Grafen Traun in Petronell, mitten im Park, wo ehemals das römische Carnuntum stand. Es war eine der Hauptstationen der römischen Donauflotte, ein wichtiger Punkt, um die Markomannen im Zaum zu halten, ein Lieblingsaufenthalt des

philosophischen Kaisers Marc Aurel. Noch sehen wir auf der Säule Antonins in Rom ein Bild dieser römischen Pflanzung, wunderbare Säulengänge führen hinab an's Ufer, Tempelgebäude und Thermen schmücken dasselbe, in der Höhe prangt das Theater, der Fluß ist belebt mit Schiffen. Doch die Römerherrlichkeit ist begraben, ein einziger hochgewölbter Bogen, den das Volk das Heidenthor nennt und einzelne Bronz-Anticaglien, die der Pflug manchmal aufwirft, erinnern allein an die alte Schönheit. Der Fluß ist todt, und bloß von dem täglichen Dampfschiff durchfurcht; denn die östreichisch-ungrische Zollgrenze, die wenig Meilen tiefer besteht, hemmt jeden Grenzverkehr zwischen Oestreich und Ungarn auf der Donau. Kein Schiff, das aus Ungarn kommt, nicht einmal das Dampfschiff, darf an einem andern Orte landen, als in Haimburg oder Wien, wo Zollämter bestehen, und wenn der Graf Traun von seinen Gütern in Ungarn nach Hause reiset, darf er vom Dampfschiff nicht in sein Schloß, — er muß zu Lande fahren, oder den Umweg nehmen über Wien.

Nicht weit von Petronell erinnert ein hoch-

aufgeworfener Erdhügel (Tumulus) an das gewaltige Hunnenreich des Attila, den die modernen Schriftsteller ganz einseitig bloß als einen verheerenden asiatischen Häuptling behandeln, während ihn die Sage von dem äußersten Norden durch alle germanische Völker bis zum romanischen und slavischen Süden mit Zügen des schönsten Edelmuthes, der größten Toleranz und jener Ritterlichkeit schmückt, die der Romane Carl dem Großen, der Walliser dem König Arthur zuschreibt. So viel ist sicher, daß er der Vater der Telegraphie in Europa ist. Von seinem doppelten Sitze, dem nomadischen Zelt an der Theiß und der prachtvollen Etzelburg (dem alten Aquincum jetzt Ofen an der Donau), waren überall strahlenförmig bis an die Grenzen seines Reiches auf natürlichen oder künstlichen Hügeln Wachtposten aufgestellt, die durch Zeichen sich verständigten, und jede Nachricht mit der größten Schnelligkeit zum Sitze Attila's beförderten. — Der hohe Erdhügel bei Petronell ist einer jener Wachtposten, von denen die alten Chroniken erwähnen.

Weiter hinab schaut vom steilen Hügel die Ruine des Schlosses Haimburg auf die Donau,

die östreichische Grenzfestung gegen Ungarn, während schräg gegenüber auf dem letzten senkrechten Felsen am Einfluß der March in die Donau die Ruinen der Bergfeste Theben sichtbar sind, des Grenzschlosses von Ungarn. Die Schloßruine Haimburgs gehört jetzt zu den Anlagen eines Landgutes, das vor ungefähr zwanzig Jahren die Exkönigin von Neapel Caroline, die unglückliche Witwe des Reiterkönigs Murat, als Gräsin Lipona besaß; am Donauufer aber erhebt sich das Fabrikstädtchen Haimburg, dessen mittelalterliche feudale Mauern jetzt als Zollschranke nnd Mittel zur Verhinderung des Schmuggels dienen; denn Haimburg ist der Sitz der großen Aerarial-Tabackfabrikation, wo der ungrische Taback für den Verbrauch der Erbstaaten künstlich zugerichtet wird; es wird ihm nämlich durch Beizen ein eigenthümlicher schlechter Geruch mitgetheilt, durch den er sich von dem unverdorbenen ungrischen Taback gleich unterscheidet, so daß in der ganzen Monarchie jeder feinriechende Zollbeamte angenblicklich jene Raucher herausriecht, die echten ungrischen Taback verbrauchen, und sie nöthigenfalls, wenn sie sich nicht durch einige

Zwanziger oder eine Tabacksbollette legitimiren, zur Verantwortung ziehen kann.

Das Felsenschloß Theben war vor dem Jahre 1809 bedeutend mahlerischer; die Franzosen sprengten damals den größten Theil der schönen Ruine aus Muthwillen und Uebermuth in die Luft, aber ein schönes, achteckiges Thürmchen, das eine senkrecht über die Donau sich erhebende schmale Felsenspitze krönt, entging der Zerstörung und bildet die schönste Zierde der herrlichen Landschaft. — Der alten Sage nach war Theben in vorungrischer Zeit, in der Epoche des slawischen Königs Swatopluk der Sitz seiner Tochter Devojna, die mit ihren Amazonenartigen Jungfrauen hier lebte, und als sie durch ihren Vater zu einer Heirath gezwungen wurde, aus dem Fenster des Wasserthürmchens sich in die Donau hinabstürzte.[1])

In den Zeiten der Religionskriege in Ungarn hatte Bocskay, der Führer der Protestanten, 1606 Theben besetzt, und als die Oestreicher

---

[1]) Ein eigenthümlicher Zug in den Slawensagen sind die Amazonenköniginnen Libussa, Wanda, Wlasta, Devojna.

Nachts eine Flotille mit Truppen nach Preßburg hinabsandten, wurde sie von der Höhe in Brand geschossen: die Truppen stürzten sich in die Donau, und statt des kaiserlichen Heeres brachte nur eine Reihe von flammenden Schiffen nach Preßburg die Nachricht von dem vergeblichen Versuch Kaiser Rudolphs, seine Macht über die March wieder herzustellen.

Kaum eine Meile tiefer liegt der verfallene Thurm von Wolfsthal auf der rechten Seite der Donau, an dem jene Ungarn, die 1526 den östreichischen Ferdinand zum König von Ungarn gewählt hatten, ihn in feierlicher Deputation empfingen und ihm das Versprechen abnahmen, daß er die Constitution und die Gesetze Ungarns stets heilig halten wolle.

Eine Reihe von Waldhügeln und Weinbergen zieht sich von Theben bis Preßburg, das an den Abhängen des Schloßberges mahlerisch zu den flachen Ufern der Donau sich hinabzieht. Die Stadt ist weder schön noch alterthümlich gebaut, doch die Schönheit ihrer Lage und Umgebungen, so wie ihre historischen Erinnerungen machen sie bemerkenswerth. Es ist die Krönungs=

stadt Ungarns, auf ihrem Platze schwört der König auf seinem Krönungszuge unter freiem Himmel, vor dem versammelten Landtag und Volke, Treue der Constitution und ein kleiner künstlicher Hügel an der Donau ist der Ort, auf dem der König zu Pferde das Schwert des heil. Stephan nach allen Weltgegenden schwingt, um symbolisch anzudeuten, daß er die Integrität des Landes, mag sie von welcher immer Seite gefährdet werden, stets vertheidigen wolle. Preßburg war auch der gewöhnliche Sitz des Landtags; es war der Schauplatz jener merkwürdigen Scene, die die Loyalität der Ungarn auf die glänzendste Weise bewies, als Maria Theresia 1741 im September von dem größten Theile Europa's angegriffen, bei dem ungrischen Landtag um Schutz flehte. Die Bayern waren schon in Linz, die Preußen in Schlesien, Prag war auf dem Punkt, sich dem Feind selbst zu überliefern. In Deutschland hatte man den Prätendenten Carl von Bayern zum Kaiser gewählt, als die schöne jugendliche Königin vor die versammelten Stände Ungarns in Preßburg trat, in lateinischer Rede ihre verzweifelte Lage darstellte und wie ihre einzige Hülfe nur in der

Loyalität der Ungarn läge. Unter den versammelten Magnaten und Abgeordneten waren noch Manche da, die unter Rákóczy die Waffen gegen das Haus Oestreich getragen hatten, und eine große Anzahl von Söhnen und Enkeln der verfolgten Patrioten aus der Epoche des grausamen Leopold des Ersten; alle hatten aber das Unrecht der Vergangeuheit in diesem Augenblick vergessen und einstimmig riefen sie: „Blut und Leben für unsern König Maria Theresia!" — ganz Ungarn bewaffnete sich, und zog in's Feld. Die großartige Scene hatte aber der schönen Königin so gefallen, daß sie es bedauerte, daß der Königsgemahl, später Kaiser Franz der Erste, nicht zugegen war bei diesem Ausbruch des Enthusiasmus; die ganze Vorstellung wurde daher noch einmal in Gegenwart der fremden Gesandten und ihres königlichen Gemahls wiederholt, und um dieser Wiederholung einen hinreichenden Grund zu geben, nahm die Königin ihr Windelkind, den Erzherzog Joseph auf den Arm, und empfahl ihn dem versammelten Reichstag. Nochmals donnerte das „Vitam et sanguinem" durch die Halle, es war aber nicht mehr der frische Enthusiasmus,

wie bei dem erstenmale, es war eine gemachte Staatsaction, nicht der naive Ausdruck des Gefühls. — Die ungrischen Truppen und Generale der Königin retteten sehr bald ihren Thron, und die Nachfolge für das Kind, das sie dem Reichstag empfohlen hatte; als aber dieses zur Regierung gelangt war, da war seine ganze Politik ausschließlich dahin gerichtet, die ungrische Constitution zu vernichten, und ein einheitliches Oestreich neu aufzubauen. Drum wird der Ungar gewöhnlich bitter, wenn er sich der Zeiten Maria Theresia's erinnert, denn er erinnert sich zugleich jenes Dankes, der ihm für seine Aufopferung von Joseph dem Zweiten zu Theil wurde.

Unter Preßburg werden die Ufer der Donau ganz flach, man sieht von beiden Seiten die kleine ungrische Ebene, fruchtbares Weide- und Ackerland, vielfach durchschnitten durch verschiedene Arme der Donau. In der Ferne erhebt sich mehrere Stunden weiter hinab die Benediktiner-Abtei auf dem Martinsberge (Mons Pannoniae) von Stephan dem Heiligen gegründet, in früheren Jahrhunderten ein Mittelpunkt theologischer Bildung in Ungarn. Hier war es, wo

Arpád, der Fürst der nomadischen Ungarn, sich rings umsah, nachdem er die Kriegsmacht Swatopluk's gebrochen hatte, und er fand die weite Ebene, die der Berg beherrscht, so reizend, die Weide so fett und das Wasser der Donau so schmackhaft, daß er beschloß, sich hier anzusiedeln, und ein neues Reich zu gründen. — In der Klosterkirche wird aber der marmorne Thronsessel Stephans des Heiligen, d s ersten Königs von Ungarn, aufbewahrt, und das Volk an der Donau schreibt demselben wunderbare Heilkräfte zu. Am 20. August strömt die Masse der katholischen Wallfahrer hieher, wo sie, nach gehörter Messe und abgelegter Beichte, einer nach dem andern, sich in den Sessel hineinsetzen mit der festen Ueberzeugung, daß sie dadurch von allen Kreuzschmerzen erlöst werden. Bei dem großen Andrang der Wallfahrer geschieht es häufig, daß einige zwei bis drei Tage lang warten müssen, bis die Reihe an sie kömmt, und ihnen den Sitz im rothen Marmorsessel gewährt.

Rasch fuhren wir an der Stadt und Festung Komorn vorbei, die bei ihrer tiefen Lage durchaus nicht geeignet ist, jene Idee der Unüberwind-

lichkeit einzuflößen, die an ihren Namen geknüpft ist. Nie ward diese Festung durch einen Feind genommen, und mit Recht steht an ihrem Wall auf der Westseite die Bildsäule einer Jungfrau, die dem Feind zum Hohn eine Feige zeigt.

Unter Komorn erreichten wir bald links Zsitvatorok, wo unter Leopold dem Ersten der erste günstige Friede mit den Türken geschlossen wurde; rechts die flachen Weinhügel von Almás und Neszmély. In letzterem Ort, berühmt durch seinen Wein, starb König Albrecht von Ungarn, der erste Erzherzog Oestreichs, der (durch Heirath) die Krone Ungarns erlangte (1437); er konnte das ungrische Clima nicht vertragen und starb an einer Krankheit, die er sich durch den übermäßigen Genuß der Wassermelonen zugezogen hatte. Es scheint, die Prinzen des Hauses Oestreich fürchten noch immer das Schicksal ihres Ahnherrn; denn trotz dem, daß es jeder der Könige von Ungarn bei seinem Regierungsantritt stets versprochen hatte, einen Theil des Jahres immer in Ungarn zuzubringen, hat seit dreihundert Jahren noch keiner von ihnen dieses sein Versprechen wirklich gehalten. In der Ferne be-

grenzen die Vértes-Gebirge (Schildberge) den Horizont, wo im Jahre 1051 die Truppen des deutschen Kaisers Heinrich des Dritten, als dieser den König Peter, den Deutschen, den Ungarn aufdrängen wollte, und das Reich zum Lehen des deutschen Kaiserthums zu machen versuchte, durch die Ungarn in wilde Flucht geschlagen, so daß sie ihre Rüstungen alle wegwarfen, um leichter fliehen zu können, wodurch dem Gebirge der Name der Schildberge wurde.

Unter Neszmély beginnen die ausgedehnten rothen Marmorbrüche am Donauufer; im Dorfe Piszke ist jeder Thürstock, jede Hausschwelle von Marmor, das Dorf aber trotz des Marmorreichthums von dem ärmlichsten Aussehen. Bald aber heben sich von beiden Seiten die Ufer, und in der Ferne beherrscht der neue Dom von Gran die Gegend. Es ist ein colossales Gebäude, auf einer steilen Anhöhe, in dem die ganze Bevölkerung des Städtchens Gran vollkommen Platz finden könnte. Eine gewaltige Kuppel krönt den hohen Bau, aber die Architektur dieser größten Kirche von Ungarn ist eine ganz eigenthümliche, die die Freunde der Kunstgeschichte einst in nicht

geringe Verlegenheit setzen wird. Sie findet unter allen Baudenkmahlen der Welt nur zwei, an die sie sich reihen kann, nämlich die National-Gallerie auf Trafalgar Square, und die spitzige Kirche an dem Ende von Regent Street in London. Ich glaube, es ist ein eigenthümlicher slowakischer Baustyl, der dem Bauherrn, dem Erzbischof und Primas Alexander Rudnay nicht zur höchsten Ehre gereicht. Freilich sollte nach dem Originalplane sich an die Cathedrale noch ein prachtvoller erzbischöflicher Pallast, und ein Seminar anschließen, daneben überdies von beiden Seiten die Wohnungen von vier und zwanzig Domherrn; da aber die colossalen Revenuen des Erzbisthums seit mehr als zwanzig Jahren nicht hinreichten, die Kirche selbst zu beenden, so wird, besonders unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen, der ursprüngliche Plan wohl kaum ausgeführt, und das ästhetische Gefühl der Donaureisenden nicht noch mehr verletzt werden. Von der Ferne nimmt sich übrigens das hohe Kuppelgebäude, mit dem blinkenden Goldkreuz an der Spitze, recht mahlerisch aus. — Hier war es, wo im Jahre 1000 Stephan der Heilige den Herzog von Siimegh

Kupa, den Anführer jener Ungarn, die dem Christenthum und Königthum sich widersetzten, und ihren alten Glauben mit der alten losen Stammesverfassung gegen die Usurpation Stephans verfochten, — auf's Haupt schlug. Dieser Sieg machte die Ungarn zu einem europäischen Volke, und führte sie ein in die Völkerfamilie westlicher Civilisation. Vor der Schlacht ließ sich noch Stephan von dem Anführer seines Heeres, dem deutschen Ritter Wenzelin von Wasserburg, nach der Art des Westens zum Ritter gürten: denn es war nicht nur das Christenthum, aber auch die Ideen der ritterlichen Ehre und der europäischen Civilisation, die König Stephan annahm; ungleich darin den Russen, bei denen bloß das Christenthum einen Eingang fand, nicht aber der Begriff der Ehre, der Verpflichtung zum Kampf für Ideen, nicht nur für materielle Interessen, und der Drang zur Forschung. Beide Völker erhielten ihren Typus bis in unsere Zeit, die Ungarn blieben die ritterlichen Vorkämpfer europäischer Freiheit, die Russen die Söldlinge des asiatischen Stillstandes.

Ein charakteristischer Zug der Donauansichten

in Ungarn sind die Schiffbrücken. Wir sehen sie bei Preßburg, Komorn und Gran; sie sind die einzigen Communicationsmittel zwischen den beiden Ufern für die Dauer von neun Monaten, drei Monate lang muß man über das Eis gehen, oder bei gelindem Wetter mit Gefahr zwischen den Eisschollen auf schwankenden Kähnen sich durchwinden. Die Donau duldete von Wien aus kein bleibendes Joch; die Trajansbrücke an der serbischen Grenze wurde sehr bald durch die Gewalt des Stromes gebrochen, und erst in neuerer Zeit munterte der ungrische Unternehmungsgeist, griechische und jüdische Capitalien, und die englische Geschicklichkeit auf, eine Brücke von Ofen nach Pesth zu bauen, die ein Wunder der Welt ist und die größte Weite überbrückte, die je in einem Bogen überspannt wurde.

Von Gran bis Pesth ist die Donaugegend reizend. Trachytkegel heben sich hier steil und buschig vom Wasserspiegel bis zu bedeutender Höhe und der breite Strom windet sich in mannigfaltigen Krümmungen durch das enge Gebirge, bei jeder Windung eine andere Ansicht darbietend, bald gleicht er einem Gebirgssee, bald sehen

wir seinen Lauf auf bedeutende Strecken, die Berge treten zurück und lassen breiten grünen Thälern Raum. Die schönste Zierde dieser Gegend sind aber die Ruinen des Schlosses Visegrád (Blendenburg). Es ist, wie Theben, eine jener Burgen aus der Slawenzeit, die die Ungarn im Lande vorfanden. In der ersten Epoche unserer Könige aus dem Stamme Arpád's ist Visegrád nur als Gefängniß des Königs Salomon bekannt, wo den leichtsinnigen Tyrannen sein ausgezeichneter Vetter Ladislav der Heilige festhielt. Der Volkssage zufolge verfluchte der gefangene König von der Höhe des Thurmes das Volk, das sich von ihm abgewandt hatte und weihte es ewigem Zwiespalt. — Aber im vierzehnten Jahrhundert, unter der Regierung der glänzenden Anjous, war die Höhe von Visegrád der Königssitz Ungarns, die kahle Fläche, die sich jetzt an der Felsenkuppel hinabzieht, war damals ein großer Blumengarten, auf der obern Fläche des Berges wurden glänzende Turniere gehalten, die jetzt düstern Ruinen waren damals die heitere Residenz des mächtigsten Königs seiner Zeit, denn Ludwig von Anjou war König von Pohlen

und Ungarn, Herr der Donaufürstenthümer und Souzerain von Neapel; sein Reich erstreckte sich vom Baltischen Meere bis zum Schwarzen und Adriatischen, und sein Einfluß bis an den Pharus.

In der Zeit des ersten Anjou-Königs Carl Robert (dessen Vater Carl Martell, auch ein Prätendent der ungrischen Krone, der Freund Dante's war und von diesem in seinem Paradiso verherrlicht wurde) war Visegrád der Schauplatz einer furchtbaren Tragödie. Clara, die Tochter Felician Zach's, eines der mächtigsten Reichsbarone und Kronbeamten, Hoffräulein der Königin, ward das Opfer der Verführung Casimir's, des Prinzen von Pohlen, des ausschweifenden Bruders der Königin, die, von schwesterlicher Liebe verblendet, dem Verbrechen nicht fremd war. Als Felician die Schandthat erfuhr, stürzte er in den königlichen Speisesaal, um blutig die Ehre seiner Tochter zu rächen; doch Casimir war schon geflohen, Felician fand nur die Königin, ihren kleinen Sohn auf dem Schooße, allein bei der Mahlzeit, und führte mit dem Schwert einen Hieb gegen sie. Unwillkührlich hatte sie die Hand erhoben, um das Kind vor dem Streich zu schützen;

Felician's Schwert traf daher nicht ihr Haupt, sondern verstümmelte nur ihre Finger, der Erzieher des Königs Poháros von Kapivár („der Becherheld," wahrscheinlich ein Spottname) entwaffnete ihn. Der König strafte dies Attentat auf die furchtbarste Weise, nicht nur Felician, auch die unglückliche Clara, und alle ihre nächsten Verwandten wurden auf das grausamste hingerichtet und das ganze Geschlecht der Zach seiner Güter beraubt und aus Ungarn verbannt. Die Stände des Reichs wurden ausdrücklich zusammenberufen, um diese Verbannung zu bestätigen. Aber trotz der gesetzlichen Sanction dieses Justizmordes lebt in der Umgegend noch jetzt, nach fünf hundert Jahren unter dem Volke die Sage von der schönen Clara, dem unschuldigen Opfer der Grausamkeit eines Königs, dessen weise Institutionen, besonders durch die Regelung des Handels und Städte-Wesens, in Ungarn nur der Historiker kennt. Nicht mit Unrecht bemerkt ein deutscher Dichter, daß die Erinnerung des Druckes und der Grausamkeit viel länger dauert, als die der Wohlthaten: der Baum verewigt den Namen desjenigen, der ihn mit scharfem Eisen in seine

Rinde eingegraben hat, während Niemand den Namen des Gärtners kennt, der ihn gesetzt und gepflegt hat.

Je mehr der Reisende sich der Hauptstadt des Landes, den Schwesterstädten Ofen und Pesth nähert, um so häufiger werden die Erinnerungen an die Türkenzeiten und Bürgerkriege, an die Grausamkeiten der deutschen Generale gegen die Ungarn und ihre Feigheit gegen die Türken. Nur der Prinz Eugen von Savoyen, Prinz Carl von Lothringen und der Markgraf von Baden bildeten in dieser Hinsicht eine ehrenvolle Ausnahme.

Ganz nahe an der Hauptstadt finden wir wieder gewaltige Römerruinen, die Wasserleitung von Aquincum, ebenfalls eine Hafenstation der römischen Donauflotte, nur eine Viertelmeile höher als die jetzige Schiffswerfte der Donaudampfschifffahrtsgesellschaft. Später stand hier die Burg Attila's, hochberühmt in den nordischen Sagen, der Schauplatz der Catastrophe des Nibelungenliedes.

Siegfried, der Burgundenkönig, der Drachentödter, wie der klassische Achilles nur an einer Stelle verwundbar, wird am Rhein auf Befehl seines Schwagers Günter ermordet, und sein un-

ermeßlicher Schatz, an dem ein Fluch lastet, in den Rhein versenkt. Seine Witwe, die schöne Krimhilde, vermählt sich darauf dem mächtigen Attila, und ladet ihre Brüder zu einem Fest an die Donau. Sie kommen hinab nach Ofen in die Etzelburg, wo beim Königsmahle auf Veranlassung Krimhildens sich ein Streit entspinnt, Attila's Bruder Blödel wird getödtet, die Rheinländer angegriffen, wehren sich bis auf den letzten Mann, und kommen endlich unter dem Schutte des den Flammen übergebenen Festsaales alle um, doch mit ihnen auch Krimhilde, die, als sie die Sterbenden verhöhnt, von dem grimmigen Hagen niedergehauen wird. Das ist die grause Rache Krimhildens, eine Sage, die wir in verschiedener Ausbildung, von Island angefangen durch alle germanische Völker verfolgen können. In Ungarn ist jede Tradition von ihr erloschen, oder vielleicht nie vorhanden gewesen; der ungrische Attila ist ganz verschieden von dem Etzel der nordischen Sage, obgleich es keinem Zweifel unterliegt, daß dieselbe historische Erscheinung der Ursprung der germanischen wie der ungrischen Tradition sei.

Nicht weit von der Anhöhe, auf der einst die Etzelburg stand, und die jetzt das Militärreconvalescentenhaus Kleinzell trägt, fällt ein kleiner Bach in die Donau; in seinem Thale liegt, den Chroniken zufolge, der Begräbnißplatz Arpád's, des ersten Ungarfürsten, der seine Zelte, auf nomadische Art, auf der Donauinsel Csepel aufgeschlagen hatte, wo seine Pferde weideten.

Die Lage der Schwesterstädte Ofen und Pesth, an den beiden Ufern der Donau, ist eine der mahlerischesten. In der Sandfläche links, die sich unabsehbar ausdehnt, vergrößert sich Pesth, die lebendige Handelsstadt, von Tag zu Tag; elegante Paläste fassen die Ufer ein; charakteristisch aber ist der Mangel an Kirchthürmen und alterthümlichen Gebäuden, es ist eine durchaus moderne, nicht monumentale Stadt. Gegenüber auf der Fläche eines steilen, grünen Hügels steht die Festungsstadt Ofen, mit engen Gassen, vielen Kirchen und Palästen, der wahre Gegensatz von Pesth. Der Festungshügel ist aber nach allen Seiten von andern Anhöhen umgeben, an deren Fuß sich bescheidenere Stadttheile hinziehen,

während auf ihren Höhen die Landhäuser und Gärten der Pesther den Anblick verschönern.

So wie Visegrád der Königssitz der Anjou's war, so ist Ofen durch König Matthias Corvinus verherrlicht; zu seiner Zeit, in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, überstrahlte der Hof von Ofen alle andern Königssitze Europa's. König Matthias umgab sich gern mit ritterlichen Helden; ganz Europa erkannte in ihm den Vorkämpfer und die mächtigste Stütze des Christenthums gegen die Türken, und seine westlichen Nachbarn Podiebrad von Böhmen und der deutsche Kaiser Friedrich von Oesterreich hatten es beide gefühlt, was es heiße, den König von Ungarn zu verletzen. Dabei standen die Zierde der Gelehrsamkeit und der Künste Italiens im Briefwechsel mit dem König, und Martius Galeotti, dessen der Leser sich wohl noch aus Sir W. Scotts Quentin Durward erinnert, lebte viele Jahre am Hofe Matthias; sein Werk „De dictis gestisque Matthiae" ist eine Fundgrube für charakteristische Züge aus dem romantischen Leben des großen Ungarkönigs.

Die Sandfläche um Pesth herum, Rákos ge-

nannt, spielt die wichtigste Rolle in der Geschichte von Ungarn; es war, mehrere Jahrhunderte hindurch, der gewöhnliche Versammlungsort der Landtage; der niedere Adel, und die Städtedeputirten lagerten in Zelten auf der Ebene, der hohe Adel berieth sich mit dem König im Ofner Schloß. Natürlich knüpfen sich zahllose Erinnerungen an diese Gegend; aber zwei Ereignisse vor Allem sind noch jetzt bei dem Volke unvergessen: Die Hinrichtung von Ladislav Hunyady, und die Königswahl seines Bruders Matthias.

Johann Hunyady, der große Gubernator von Ungarn während der Minderjährigkeit Ladislav's des Nachgebornen, des Sohnes des zu Neszmély verstorbenen östreichischen Albrecht, war in der Glorie des Sieges gestorben, wenig Wochen nachdem er die Grenzfestung Ungarns Belgrad, die von den Türken belagert war, entsetzt hatte. Sein Sohn, der vierundzwanzigjährige Ladislav, blieb im Besitz der Festung. Der König sah sie ungern in den Händen des populärsten Mannes von Ungarn, der trotz seiner Jugend sich im Feld schon bedeutend ausgezeichnet hatte; er suchte sich durch List in Besitz derselben

zu setzen. Von deutschen Truppen begleitet ging er hin, um sie selbst von Hunyady zu übernehmen; als er aber mit seinem Gefolge über die Zugbrücke geritten war, ward diese rasch in die Höhe gezogen, und den deutschen Söldnern der Eingang verweigert; denn nach uraltem Gebrauche durfte in die Grenzfestungen nie eine fremde Besatzung eingeführt werden. Der König sah, daß Hunyady unter seinem Kriegsvolk vollkommen sicher sei, und beschloß daher, ihn durch Meuchelmord aus dem Wege zu schaffen. Ulrich Graf von Cilly, der Rathgeber und mütterliche Oheim des Königs, suchte einen Streit mit Ladislav Hunyady, bei dem er ihn unversehends niederzuhauen versuchte. Doch ein Goldring am kleinen Finger des jungen Helden hielt den Hieb auf, und Graf Ulrich ward durch die herbeieilenden Freunde Hunyady's getödtet. Ladislav überbrachte die Nachricht von diesem verhängnißvollen Ereigniß dem König, und flehte um Verzeihung, die ihm der König sogleich gewährte; aber die Mutter Ladislav's, die Witwe des großen Gubernators, kannte den Characterzug der Familie des Königs, und ruhte nicht eher, als bis dieser

zur Bekräftigung der Verzeihung mit ihrem Sohne zu Temesvár, gemeinschaftlich das Sacrament nahm, und mit ihm die geweihte Hostie theilte. Nach einigen Tagen, während denen dem König zu Ehren glänzende Turniere gefeiert wurden, reiste dieser nach Ofen zurück, wohin ihm Ladislav Hunyady bald nachfolgte, der auf Veranstaltung des Königs sich mit der Tochter des Palatins Gara vermählen sollte, um so der alten Fehde, die zwischen den zwei gewaltigsten Häusern Ungarns, den Hunyady's und Gara's gewüthet hatte, ein Ende zu machen. Glänzende Feste sollten der Vermählung vorangehen, und beide Söhne des alten Hunyady erschienen in Ofen, trotz dem, daß der Vater von dem Gefühl durchdrungen, sein Name und seine Popularität seien eine viel zu gefährliche Erbschaft für die Söhne, es ausdrücklich verordnet hatte, daß nie Beide zugleich an demselben Orte weilen sollten. Kaum waren sie mit ihrem Gefolge in Ofen eingezogen, als sie auch gleich auf Befehl des Königs verhaftet wurden. Matthias, der jüngere, wurde zwar durch seine Freunde aus dem Kerker gerettet, und zu Podiebrad nach Böhmen ge-

bracht, der dort dieselbe Rolle spielte, wie der große Hunyady früher in Ungarn; aber Ladislav wurde ohne Proceß verurtheilt, hingerichtet zu werden. Als Bräutigam geschmückt, ging der junge Held zum Richtplatz, und so groß war die Bestürzung und das Mitleid um den jungen Helden, daß selbst die sichere Hand des Henkers zitterte, und er mit drei Hieben nicht im Stande war, das Haupt vom Körper zu trennen; Ladislav raffte sich empor und sagte: „Nach dem Gebrauch meines Vaterlandes bin ich frei, nach dem dritten Hieb hat der Henker keine Macht über mich." — Das versammelte Volk umringte ihn und wollte ihn jubelnd nach Hause begleiten, aber durch den Blutverlust erschöpft strauchelte der Unglückliche, verwickelte sich in seinen langen Purpurmantel, und stürzte zu Boden, wo ihn der Henker rasch tödtete. Wenig Monate darauf starb der König in Prag plötzlich am Vorabend seiner Hochzeit — und es ging die Sage, seine Geliebte, die schöne Agnes, habe ihn aus Eifersucht vergiftet, indem sie einen Apfel mit ihm theilte, den sie mit einem Messer zerschnitten hatte, an dem die eine Fläche vergiftet war.

Der Thron von Ungarn war erledigt, und das Volk versammelte sich zur Königswahl auf dem Rákos. Die Großwürdenträger des Reichs waren in Ofen versammelt, und Intriguen für die Interessen der Nachbarkönige wurden eifrig gesponnen; doch ein plötzlicher Frost stellte die Communication zwischen den zwei Ufern der Donau rasch her; Hunyady's Anhänger, vierzigtausend an der Zahl, unter der Anführung Szilágyi's, des Oheims des jungen Matthias, lagerten sich auf dem Donaueise und als ihr Ruf: „Es lebe König Matthias!" zum Schloß hinauftönte, fanden es die Reichsbarone am zweckmäßigsten, die Krone dem noch minderjährigen Sohn Johann Hunyady's zu geben. Eine Gesandtschaft wurde zu Podiebrad geschickt, die den jugendlichen König abholen sollte, aber Podiebrad entließ den vierzehnjährigen Matthias nicht, bevor dieser seine Tochter Kunigunde (die die Ungarn dann Catharina nannten) geheurathet hatte.

Die romantische Geschichte des Königs Matthias gehört nicht hieher, er blieb der populärste aller Könige von Ungarn, und das Volk sagt noch jetzt, wenn es das Opfer einer Ungerechtig-

keit wird: „Gestorben ist König Matthias, und mit ihm die Gerechtigkeit.“ —

Ich habe länger bei der Donaureise von Wien nach Pesth verweilt, denn wenn sie für jeden Reisenden, der den geschichtlichen Boden kennt, den er durchfliegt, von dem höchsten Interesse sein muß, so war sie für mich, als der Eintritt in mein neues Vaterland, in dem ich die vier glücklichsten Jahre meines Lebens verlebte, noch viel wichtiger, und prägte sich mit unauslöschlichen Zügen meiner Erinnerung ein.

Zweites Kapitel.

Das Schloß, das wir gewöhnlich bewohnten, lag in einem fruchtbaren durch sanfte Hügel unterbrochenen Thale, es beherrschte die ganze Gegend, die zum Park zu gehören schien, denn nur ein tiefer Bach trennte diesen von den durch weidende Kühe belebten Wiesen, die sich bis an die Silberlinie der Eipel hinzogen. Hinter dem Flusse aber lagen in weitem Halbkreis acht Dorfschaften auf der Hügelreihe, deren Thurmspitzen uns freundlich begrüßten; im Hintergrunde aber erhoben sich dunkle Gebirgsmassen mit eigenthümlicher trachytischer Glockenform, scharf sich vom Horizont trennend, ein schöner Gegensatz zu dem grünenden Thal und den freundlichen Hügeln, bedeckt mit goldner Saat und üppiger Rebenflur.

Dieses gemüthliche Bild war für das Auge, was ein Vatersegen für das Herz, es war unmöglich seinem milden erfrischenden Einfluß zu widerstehen.

Das Schloß von Szécsény war ein stattliches Gebäude, im 18. Jahrhundert an die Stelle der Ruine der alten Festung gebaut, es steht gebietend an einer steilen Terrasse, die durch Gruppen von Orangebäumen und Rosen beschattet war, zwei Reihen von Stufen führten hinab in den Park. Wir hatten das Gut 1846 gekauft und fanden dasselbe, so wie das Schloß und dessen Umgebungen sehr vernachlässigt, aber der schönste Schmuck des Parkes, die ehrwürdigen Jahrhunderte alten Linden, Pappeln, Ulmen und Eichen, die dunklen Erlen am Teiche, die Fichten und Föhren auf der Höhe, die freundlichen Buchen und Birken gaben dem moosigen Grund ein Ansehn von stattlicher Würde, ihr Schatten verdeckte den vernachlässigten Rasen. Da diese alten Stämme noch kräftig da standen, war es nicht schwer den Park im alten Glanz wieder herzustellen.

Ein kühler schattiger Pfad führte aus dem Parke durch dichtes Gebüsch hinauf zu dem kleinen Blumengarten, wo blühende Rosenlauben unsere Kinder mit ihrem Dufte bewillkommneten, die hier den größten Theil des Tages sich der Blumen erfreuten, selbst blühend wie die rosigen Gegenstände ihrer Spiele. — In diesem anziehenden Garten stand das elegante Gewächshaus, durch welches das moderne Schloß mit einem alten runden Festungsthurm verbunden war, es war eins der Reste der alten Veste, die im 17. Jahrhundert in der Hand der Türken war. Nur drei solche Thürme überdauerten die verfallenen Mauern, der erste dieser Thürme war unter den Türken als Moschee benutzt worden, wozu sein Inneres mit leichten Halbsäulen verziert sich besonders eignete; durch eine Oeffnung im durchbrochenen Gewölbe und ein großes Fenster an der Seite fällt das Licht hinein, und die Aussicht auf die herrliche Landschaft ist selbst ein beredtes Gebet der Natur. — Später wurde die türkische Moschee zu einem kühlen Frühstückspavillon umgewandelt, wir weihten denselben zur protestantischen Kapelle, der einzigen in Szécsény, denn die Mehrzahl der

ungrischen Bewohner des Ortes war katholisch, doch jenseits der Eipel lagen mehre slawische Ansiedelungen, alle protestantischen Glaubens und diese füllten den Raum, wenn Gottesdienst gehalten wurde.

Ein zweiter Thurm am andern Ende des Parkes war weniger mahlerisch, er war nicht umschlungen von üppigem Epheu wie der erste, auch war seine Bestimmung eine verschiedene. Unter dem frühern Besitzer war es ein Kerker, in den die Criminalgefangenen der Herrschaft gesperrt wurden, denn sie besaß die feudale Gerichtsbarkeit erster Instanz. Wir legten durchaus keinen Werth auf das Vorrecht und übergaben daher, sobald wir in den Besitz des Gutes kamen, die Gerichtsbarkeit dem Comitate, wo die Gefangenen in einem großen Zellengefängniß, das der Adel auf eigne Kosten erbaut hatte, nach pennsylvanischer Art behandelt wurden. Für uns war es sehr angenehm, der Pflicht enthoben zu sein, die Uebertreter des Gesetzes in unsern feuchten Kerker sperren zu müssen, und fanden, daß dasselbe bei weitem besser als Keller jener armen Familie verwendet werden könne, der ich den obern Theil

des Thurmes, die ehemalige Wohnung des Kerkermeisters, überließ. — Der dritte wohlerhaltene Thurm der alten Festung war als Getreidekammer benutzt; trotz seines finstern mittelalterlichen Aeußern war er geeigneter zur Aufbewahrung der Körner, als die größern luftigen Scheunen, in denen die größern Massen des Getreides der Fechsung verwahrt wurden.

Auf die Spitze des Thurmes, in dem an Feiertagen oft mehr als hundert Personen sich zum Gottesdienst versammelten, führte eine leichte Wendeltreppe, und von der Gallerie oben konnte das Auge frei durch das weite Thal schweifen, das Johann Sobieski im Jahre 1686 als ritterlichen Befreier begrüßte.

Das Schloß Szécsény war eine jener Vesten, die in den Zeiten der Türkenkriege sehr oft den Gebieter wechselte; es lag an der Grenze, und war daher bald in den Händen der Ungläubigen, bald in jenen der Ungarn. Als Sobieski von seinem Siegeszug nach der Befreiung Wiens über Ungarn nach Polen zurückkehrte, kam er nach mehreren Gefechten in die Nähe von Szécsény, das damals von Türken besetzt war. Die

Besitzerin davon, die junge Witwe Forgács, war vor ihnen geflohen. Dem bekannten ritterlichen Character des Polenkönigs vertrauend, schrieb sie ihm einen Brief, indem sie ihn aufforderte, er möge im Vorbeigehen die Türken aus ihrem Erbgute vertreiben und als Beschützer der Witwen und Waisen ihr Besitzthum, das ihr so ungerechterweise entrissen worden war, ihr zurückgeben. Die Bitte war so ganz im Sinne des Polenkönigs, daß er ohne Verzug mit seiner Armee nach Szécsény eilte, das Schloß stürmte und nach hartem Widerstande einnahm. Er übergab es gleich der Besitzerin, die ihn begleitet hatte, und um die That zu feiern, dem ritterlichen Fürsten ein Festmahl und einen Ball im halbzerschossenen Schlosse gab; — auf den blutigen Tag folgte eine Nacht des Tanzes und der Heiterkeit. Der nächste Morgen erwachte nicht mit dem Donner der Kanonen, wie der vorhergehende, sondern mit dem freudigen Danke, der den König in seine Heimath begleitete.

Von unserm hohen Standpunkt konnten wir sehr gut zwei Heerstraßen übersehen, die eine

nach Südosten, die andere nach Norden; beide führten zu bedeutenden Marktplätzen, die eine nach Balassa Gyarmath, dem Sitz der Comitatsbehörden, die andre nach Lossoncz. Beide Orte lagen nicht besonders weit von unserer Herrschaft, was in Hinsicht des Verkaufs unserer Producte sehr vortheilhaft war, besonders da Lossoncz den Markt für die Bergstädte bildete, für dies Californien von Ungarn, reich an Gold- und Silberminen, und für die nördlichen Theile des Landes, wo wenig oder gar kein Korn wächst, während es in unsrer Gegend in Ueberfluß erzeugt wurde.

Hinter den Mauern des Blumengartens erhob sich ein großes Mönchskloster, dessen Aeußeres den Eindruck von viel mehr Bequemlichkeit machte, als wir gewohnt sind in der Wohnung von solchen Bettelmönchen zu finden, wie die Franciscaner sind. Vor der Regierung Kaiser Josephs des II. waren in Ungarn viel mehr Mönchsklöster als jetzt, er hob sie auf und zog ihre Güter ein. Jetzt sind die wichtigsten Orden, die der Benedictiner, Prämonstratenser, Cisterciten und Piaristen (Scholarum piarum), die

alle mit den katholischen Schulen und Erziehungsanstalten verbunden sind; dann die barmherzigen Brüder, beliebt als Krankenpfleger, deren Klöster wohleingerichtete Hospitäler sind, endlich die eigentlichen Bettelmönche, die Franciscaner und Capuciner. Die Franciscaner werden häufig in armen Gemeinden zur Seelsorge verwendet, da sie dieselbe beinahe unentgeldlich versehen, an andern Orten sind sie Schullehrer. Da sie kein Vermögen haben dürfen, leben sie von jährlichen Spenden; zur Zeit der Ernte und der Weinlese werden jährlich stets einige Mönche vom Kloster ausgesendet, die im Bezirk des Klosters herumwandern, und ohne Unterschied von Herren und Bauern eine Unterstützung für den Orden bitten. — Sie nehmen alles an, Geld, Feldfrüchte, Wein, Geflügel, hauptsächlich aber Gänse, die gewöhnlichste Gabe der Bauern für das Kloster, wo daher im Herbste natürlich Hunderte und Hunderte von Gänsen vereinigt sind, die zum Theil zum Braten in die Klosterküche wandern, zum Theil vorzüglich an Juden verkauft werden; denn diese halten in Ungarn noch äußerst streng am talmudischen Gesetz, und er-

setzen die Butter sowohl als das Schweinsfett in den Speisen durch Gänsefett.

Unsere Franciscaner versahen die Gemeinde von Szécsény und waren durch das Volk nicht sehr freigebig dafür belohnt. Sie standen in keinem besonders hohen Ansehn und erhielten ihren kargen Tribut nur schwierig, was mit dem gastfreundlichen Character des ungarischen Bauers so wenig im Einklang steht, daß die Ursache davon natürlich im Orden selbst zu suchen war und in seinem Verhältniß zum Volke. In unserm speciellen Falle sah ich sehr bald einen doppelten Grund, der diese Erscheinung erklärte. Unsere Mönche, höchst unwissende Diener der hierarchischen Dogmen, waren auf der Kanzel oft wild fanatisch, ihre Predigten handelten häufig von dem finstern Abgrund der unbekannten Ewigkeit, der blos durch das Höllenfeuer etwas erleuchtet wird, in dem die Ungläubigen langsam gebraten werden, — die gefährlichsten von diesen aber waren für sie stets die Protestanten, diese Rebellen gegen die alleinseligmachende Kirche. Der strenge Kanzelredner aber mit dem Anathema gegen die Abtrünnigen auf den Lippen, wie war

er verschieden von dem feisten Mönch, der am selben Sonntag wenig Stunden nach dem Gottesdienst sich an unsre Tafel setzte und Theil nahm am Mittagsessen der Protestanten, ohne eine Scheu zu zeigen darüber, daß er in Berührung mit Ketzern kam; auch war er nie von christlichem Eifer hingerissen, unsere Seelen von der sichern Verdammniß zu retten. — Im Gegentheil hörte er mit großem Interesse die Unterredungen oder gar die Anecdoten an, die wohl ein recht angenehmer Zeitvertreib sein mochten, aber sicher kein Thema für ascetische Reflexionen. Und es war nicht aus unausweichbarer Artigkeit, daß der Franciscaner uns seine Gesellschaft zum Besten gab, aber er erklärte es offen und unterthänig, wie glücklich er sei, in das Schloß des Gutsherrn geladen zu werden. Auch war dies keine individuelle Ausnahme, es war die Regel der ganzen Corporation, und jedes Mitglied derselben nahm ganz frei jedes Gastmahl an, zu dem es geladen wurde, bei Lutheranern und Calvinisten oder Griechen, in dieser Hinsicht war ihre Toleranz grenzenlos. — Auf dem ungrischen Bauer machte dies aber einen bedeutenden

Eindruck, seine gastfreundlichen und phlegmatischen Gewohnheiten machen ihn einerseits der Intoleranz unzugänglich, andrerseits entging seinem gesunden Verstand der Gegensatz zwischen dem Wort und der That seiner Prediger nicht, er empfing daher die Lehren des Seelenarztes mit eben so wenig Vertrauen, als die Arzneien des leiblichen Arztes, zu dem er so selten als möglich, seine Zuflucht nahm, denn er fürchtete die Apothekerkosten und die bittern Arzneien viel mehr, als die Krankheit selbst.

Die zweite Ursache der Gleichgültigkeit und der theilweisen Verachtung, mit der unsere Franciscaner behandelt wurden, war eine locale; einer ihrer Brüder war nämlich aus seiner Sphäre zu sehr herausgetreten, als er in der Eigenschaft des Schloßcaplans unter dem frühern Besitzer das Regiment über die ganze Haushaltung führte und hier mit sehr weltlichen Intriguen sich abgab. Nicht nur jene, die ihm unmittelbar untergeordnet waren, selbst jedermann in der ganzen Nachbarschaft, ob er dabei ein Interesse hatte oder nicht, begann einen Guerillakampf unermüdeter Klatscherei gegen den Haushalter-Caplan, der

aus seinen Verschanzungen endlich hinausgetrieben wurde und seinen Posten aufgab, ohne etwas anders für die Brüder erwirkt zu haben, als den Unwillen des Szécsényer Publicums, welches mit dem Instinct, das der Stimme des Volkes das Gewicht eines Verdicts gibt, die Macht der unsichtbaren Bande der mönchischen Association wohl fühlte, und seine gegründete Abneigung gegen einen der Väter auf sie alle ausdehnte. Solche Eindrücke werden im gesellschaftlichen Verkehr mit Einzelnen schnell verwischt, nicht aber gegenüber des allgemeinern Einflusses einer Brüderschaft. —

Die breite Vorderseite des Schlosses mit vorspringenden Seitenflügeln und großem Hofe, der mit Blumenparterres verziert war, machte den Eindruck eleganter Abgeschlossenheit, da es durch ein hohes Eisengitter von dem Flecken geschieden war. Da aber dies Gitter ganz nach den Principien einer Leiter errichtet wurde, diente es nicht zum Schutz, sondern nur zur Zierde, es konnte ohne die geringste Beschwerlichkeit erstiegen werden. Eines unserer jungen Küchenmädchen bewies dies practisch sehr oft; eine leidenschaftliche Tänzerin fand sie stets bei offnen, wie bei

verschlossenen Thoren den Weg hinaus, so oft der Ton der Fiedel ihr zu Ohren kam und ihre Füße electrisch in Bewegung setzte. Trotz dieses vollkommen freien Verkehrs stieß uns nie die geringste Unannehmlichkeit zu, obgleich der ganze Flecken vom Mönch bis zu den Zigeunern täglich und stündlich den Hof, den Garten und den Park besuchten.

Der Flecken, mit dessen Bewohnern wir in diesem ununterbrochenen Verkehr standen, hatte seinen Ursprung in der Zeit, wo nach der Vertreibung der Türken die Besatzung der aufgelassenen Veste rings um dieselbe angesiedelt wurde; daher führte auch der höchste Beamte des Fleckens den Titel des Lieutenants, nicht den des Bürgermeisters. Alle Bewohner, jung und alt waren stolz auf ihren Flecken und glaubten sich beleidigt, wenn kurzsichtige Unwissenheit für ein Dorf nahm, was sie Stadt hießen. — Die Einwohnerzahl belief sich auf drei bis viertausend, ein Viertheil davon waren Juden, gegen Hundert Zigeuner. Es war ein Marktplatz kleineren Maßstabes, oft besucht von der nächsten Umgebung, und sah recht freundlich aus, man sah

Gewölbe aller Art, natürlich nicht wie jene in Regent's Street, und mit dem zwanzigsten Theil eines Londoner Nebels wäre auch das unvollkommne Pflaster vollkommen verschwunden, nicht nur für das Auge, sondern auch für den Fuß; ein kleiner Regen war hinlänglich, den leimigen Grund in flüssigen Schlamm zu verwandeln. Meine Wiener Seidenschuhe wurden daher natürlich bald gegen starke Lederstiefel vertauscht.

Die Mehrzahl der Handeltreibenden war jüdischen Glaubens; sie sind in Ungarn thätiger als irgendwo sonst, um so mehr, als der ungrische Bauer es liebt, daß ein andrer für ihn kaufe und verkaufe, während er sich soviel als möglich in orientalische Behaglichkeit versenkt. Dies und die gutmüthige Gemüthsart des ungrischen Volkes giebt den Juden eine viel bessere Stellung in Ungarn als jene, die ihnen in Deutschland unwillig zugestanden wird. Auch in Ungarn ist es hauptsächlich das deutsche Element, welches besonders in den Städten in der Classe der Kaufleute vorherrscht, das an den alten Vorurtheilen gegen die Söhne Israels festhängt, die, wenn arm, gewöhnlich schmutzig, wenn reich,

oft arrogant sind, immer aber sehen wir sie industriös und wohlthätig. — Auch in Szécsény fand ich sie so, die meisten von ihnen waren arm, aber trotz dem Mangel an großen Mitteln vereinten sie sich doch, um jene zu erhalten, die am meisten der Hilfe bedurften, und trotz ihrer strengen Anhänglichkeit an ihre ausschließlichen talmudischen Formen in ihrer Lebensweise, schlossen sie sich für wohlthätige Zwecke bereitwillig an die Christen an; aber obgleich sie in häufigem und freundlichem Verkehre mit dem Volke sind, unterscheiden sie sich doch entschieden von ihm. In ihrer wohlgehaltenen Synagoge glaubte ich mich unwillkührlich an die Ufer des Sees von Tiberias versetzt, — nichts kann uns ein lebendigeres Bild von der unauslöschlichen Lebenskraft einer auf die Religion basirten Nationalität geben, als die historische Erscheinung des Judenthums und die Erhaltung seiner versteinerten Formen durch die Stürme des Mittelalters und der Neuzeit. —

Als ich zuerst mit unsern Juden in Berührung kam, war ich nicht wenig erstaunt über die Menge ihrer Familiennamen, jeder von ihnen hatte mehrere. Es ist wohlbekannt, daß die Ju-

den in ihrem alten Reiche keine Familiennamen hatten, zur individuellen Bezeichnung der Personen wurde bloß der Name des Vaters dem ihrigen beigesellt. Doch war dies nicht nur eine jüdische Gewohnheit, sondern eine allgemein semitische, die wir aber auch bei den Griechen wiederfinden, während Aegypter und Römer von mehr aristocratischem Gepräge die Familiennamen und Genealogien höher hielten. Die Juden, die die meisten characteristischen Züge ihrer Voreltern ererbten, behielten auch diese eigenthümliche Gleichgültigkeit für Familiennamen, erst der systematische Kaiser Joseph II. befahl ihnen, daß sie der allgemeinen europäischen Sitte sich fügen. Da dies in derselben Zeit geschah, wo der Monarch mit Gewalt die deutsche Sprache in Ungarn allgemein machen wollte, nahmen die Juden natürlich lauter deutsche Namen an, unter denen sie seit der Zeit den Behörden bekannt sind; aber weder die Juden selbst, noch das Volk nimmt die geringste Notiz von diesen Namen, die erstern bezeichnen sich mit ihren Tempelnamen, das letztere giebt ihnen Spitznamen, und kennt sie nur nach diesen.

Obgleich die Juden während langer Jahrhunderte von Erniedrigung stets von den Christen streng geschieden ihre Nationalphysiognomie nicht verloren haben, sind sie dennoch Europäer geworden, naturalisirt durch gemeinschaftliche Interessen, und den Wechselverkehr mit denen, in deren Hütte sie lebten, — ganz anders ist dies mit den Zigeunern, wie sie in Ungarn sind. Ich habe Monate lang die Gelegenheit gehabt, sie zu sehen und zu beobachten, da sie täglich in den Hof mit geschwätziger Unverschämtheit und einer auffallenden Gefräßigkeit sich eindrängten. Ihre schlanke Gestalt, ihr reiches schwarzes Haar, ihre glänzenden Augen, blendenden Zähne und dunklen Züge geben ihnen ein mehr fremdartiges als anziehendes Ansehen, um so mehr, als ihr Reich das Reich des Schmutzes ist. Ihre erwachsenen Söhne und Töchter decken ihre Blöße mit zerrissenen Fetzen, während die Kinder sich selbst über diesen Luxus hinaussetzen, vergnügt wenn sie sich im Koth herumwälzen können. Manche dieser kleinen Kobolde sind wirklich wunderschön, mit Augen von so klarem Dunkelblau, als ob der Himmel des Ostens sich in ihnen spiegelte,

was um so mehr auffällt, als es eine nicht allzu gewöhnliche Ausnahme von dem so eigenthümlichen schwermüthigen Glanz der tiefschwarzen Augen der Mehrzahl unter ihnen bildet. Dieser Volksstamm kam gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts nach Ungarn, und ist wahrscheinlich indischen Ursprungs, Kastenlose, die durch Tamerlan von ihren Sitzen vertrieben wurden, und immer weiter und weiter nach Westen wanderten.

In Ungarn sind sie verachtet und beinahe ausgestoßen aus der Gesellschaft des Volks, wie sie es in Indien waren, doch ist dies nicht eine Folge ihrer Abstammung, sondern ihrer Unreinlichkeit, Faulheit und körperlichen Schwäche. Sie scheinen sich schwer an den Begriff des Eigenthums zu gewöhnen, und ein nomadischer Wandertrieb erinnert stets an ihren asiatischen Ursprung. Sie werden zu jedem schmutzigen Werke gebraucht, wozu sich niemand anders leicht hergibt, daher sind sie auch stets bei dem Kneten von Kothziegeln beschäftigt, wie einst die Juden in Aegypten. Die Zigeunerinnen helfen dabei ihren Männern, und unterscheiden sich dadurch

bedeutend von den Jüdinnen, die in Ungarn nie arbeiten. —

Nichts erklärt übrigens die Verachtung genügender, in der die Zigeuner stehen, als ihr Behagen am gefallenen Vieh. Todtes Geflügel, Schweine, Ochsen oder Pferde sind ein Festmahl für sie, ohne Rücksicht ob diese durch Zufall oder Krankheit umgekommen sind, wobei sie diesen abnormen Geschmack durch folgende Schlußfolge rechtfertigen: Wenn das Fleisch der Thiere gut ist, die der Metzger schlachtet, wie sollte es nicht viel besser sein bei Thieren, die Gott selbst getödtet hat?

Unkriegerisch in ihrer Erscheinung und bekannt als Feiglinge, lesen wir doch von ihnen, daß sie im Mittelalter durch Foltern nicht bezwungen werden konnten. Die besten von ihnen sind Söhne Jubals, „von dem herkommen die Geiger und Pfeifer" und Thubalkains „des Meisters in allerlei Erz und Eisenwerk." — In der Musik zeichnen sie sich häufig aus; Künstler ohne künstlerisches Wissen treten sie oft in Musikbanden zusammen, die ein vollkommenes Orchester bilden, und führen die schwierigsten Compositionen meister-

haft aus, ohne selbst eine Note zu kennen. Gleich dem Chor der Singvögel im Walde verschmelzen sie untermischte Klänge zu einer eigenthümlichen magischen Harmonie. Mit raschem Uebergange verwandelt sich der Ausdruck des wildesten Enthusiasmus in klagende Weisen der tiefsten Melancholie, als ob glänzende Erinnerungen einer großen Vergangenheit aus der Asche von Freuden und Hoffnungen aufflammten, aber das aufflammende Licht erlöscht, und nichts bleibt zurück als der glimmende Funke der Sehnsucht. —

Dies ist der Eindruck, den die Zigeunermusik auf das Gemüth ausübt, und die dem Geiste der ungrischen Nationalität vollkommen angemessen ist. Dabei kann man sich auch in Ungarn kein Festmahl ohne Zigeunerbande denken, die eben so unentbehrlich ist bei der Hochzeit der Bauern, wie bei dem eleganten Balle im Comitatshause, zu dem regelmäßig jung und alt meilenweit zusammenströmen. Die Zigeuner wissen dies wohl, und machen es sich bei jeder Gelegenheit zu nutze, und die von der Muse weniger begünstigten, die natürlich weniger Beschäftigung finden, erhaschen jeden Vorwand, Geburtstag

und Taufe, Genesung und Rückkehr, um das Ohr ganz mitleidslos zu foltern. — Ich hatte oft die Gelegenheit, dies bei uns zu erfahren, denn wir hatten nicht weniger als drei solcher Musikbanden im Flecken, alle sehr untergeordneter Art, die, nicht zufrieden abwechselnd zu fiedeln, manchmal im Schloßhof zusammentreffend zu gleicher Zeit, jede ihre eigne Weise, fortspielten und unsre Gehörsnerven mißhandelten, bis sie durch einige Kupfermünzen weggelockt wurden; doch auch dies gelang nur dann, wenn damit ein scharfer Befehl verbunden war, daß sie sich augenblicklich forttrollen möchten. — Doch des Raben Gekrächze ist dem Schmettern der Nachtigall nicht unähnlicher, als die Mißtöne unsrer Zigeuner den melodischen Weisen der Bunko's, Pityu's, Bihary's, der Merczi von Gömör, des Ferkej in Raab. Alle diese waren, oder sind noch zum Theil jetzt Kapellmeister wohlzusammengestellter Musikbanden, und Compositeurs, oder richtiger Compilatoren der alten ungrischen traditionellen Nationalmelodien. In unsern Tagen hat wohl Niemand die Eigenthümlichkeit der ungrischen Nationalmusik besser aufgefaßt, als der Pesther Jude

Markus Rózsavölgyi, dessen Talent Tausende von Bewunderern entzückte, und der trotzdem in der bittersten Armuth von Hunger gepeinigt starb. —

Die ungrischen Zigeuner behielten noch einen indischen Dialect als Sprache bei, den von Guzerat in der Halbinsel Kutsch; aber keine Erinnerung der Hindureligion erhielt sich bei ihnen, nicht einmal eine entfernte Ahnung, die in ihnen jene natürlichen Gefühle rege gemacht hätte, deren Ausdruck ein Bedürfniß menschlicher Natur ist. Ich sah, daß sie ihre Kinder in der Religion des Gutsherrn taufen lassen, es verging selten ein Monat, ohne daß ich zu einer Zigeunertaufe als Pathin gerufen worden wäre; in der Kirche machten sie die Ceremonien mit, aber ohne das Bewußtsein der eigentlichen Bedeutung derselben.

Wenn es Erziehung heißen kann, den Instinct der gewerbmäßigen Bettelei ihren Kindern einzuflößen, so erfüllen sie diese Elternpflicht auf das gewissenhafteste. Ich glaube nicht, daß sie eine klare Vorstellung von einem „zu Hause" haben; ihre elenden Hütten wenigstens haben keine Aehnlichkeit mit irgend etwas, was dieser Begriff

ausdrückt. Das Zigeunerviertel war stets das vernachlässigteste im Orte, und vom Morgen bis zum Abend fand man hier täglich einen Theil seiner Bewohner auf der Erde hockend, die Ellbogen auf die Knie gestützt, ihr Haar in wilder Verwirrung, das Bild sorgloser Trägheit, in ihren verfallenen Leimhütten, in denen offne Löcher die Stelle der Thüren, Fenster und des Rauchfangs vertraten. Um das Bild zu vervollständigen, dürfen wir die nackten Kinder nicht vergessen, die sich in einer Wolke von Staub herumkugeln; ich erinnere mich kaum, daß andre Kinder mit denen dieser armen „Kastenlosen" gespielt hätten. In reiferem Alter kommen wohl die Intelligenteren von ihnen besonders als Schmiede und Pferdemäkler in häufigere Berührung mit den Juden und dem Bauer, aber dieser liebt in dieser Gestalt sie doch viel weniger, selbst wenn er glaubt ein gutes Geschäft gemacht zu haben (obgleich dies selten genug der Fall ist, denn die Zigeuner sind die verschmitztesten Roßtauscher), als wenn er den Musikanten unter ihnen zuruft: „Húzel ré Czigany" (Fiedle, Zigeuner; eigentlich „Zieh auf"). Da ertönen die wildernsten Weisen, der Bauer

führt mit feierlicher Artigkeit seine Tänzerin in die Mitte, und der ernste Tanz beginnt, mit Bewegung der Hände wie der Füße, die Augen beleben sich, sie tanzen mit allen Gliedern, — der Csárdás beginnt, sie nähern sich einander, sie weichen sich aus, wie geschickte Kämpfer im Turniere, und wenn sie zuletzt sich erreichen, wirbeln sie ungestümer im Kreise herum, als ob ein Orkan sie entführte.

Musik, Taback und Wein machen die Hauptausgaben des Bauers in baarem Gelde aus. In unserm Flecken konnte er leicht wohlleben, er besaß zwanzig bis vierundzwanzig Joch des fruchtbarsten Landes, doch stolz darauf, daß er Bewohner eines „Város", Marktflecken, und nicht eines Dorfes war, hielt er sich für einen „Bürger", vornehmer als ein Bauer, und verschmähte die Beschäftigungen desselben. Er hielt zu diesem Zwecke lieber einen oder mehrere Knechte, je nach seinem Einkommen, und nahm an den Arbeiten nur insofern Theil, als er, mit der Pfeife im Munde, große Rauchwolken ausstoßend sie beaufsichtigte. Das einzige Geschäft, das er sich vorbehielt, war der Kauf und Verkauf von seinem

Vieh und Getreide, wenn er aber zum Markte fuhr, vergaß er selten die Flasche. Oft ersparte er sich aber auch die Mühe zu Markt zu fahren, indem er zu Hause den Verkauf mit dem geschmeidigen Juden abschloß. Der bequeme Hausvater bekümmerte sich nur auf diese Art um den Haushalt, und ging nie als Taglöhner in Arbeit, als solche erwerben sich blos die Zseller (wahrscheinlich vom deutschen „Siedler") ihr Brod, die nicht mehr besaßen als ein Haus, einen Garten und allenfalls einen kleinen Weingarten, was nicht hinreicht, um sie das ganze Jahr hindurch zu erhalten, sie arbeiteten daher mit ihren Familien im Taglohn. —

Unsre Herrschaft umfaßte nahe an vierundzwanzigtausend Joch, die Hälfte in der Hand der Bauern, die andre als Allod in eigner Administration. Ich mischte mich natürlich nicht in die Bewirthschaftung dieser Strecken, ich hatte im Hause selbst hinreichende Beschäftigung, aber trotzdem interessirte mich die äußere Wirthschaft nicht wenig. Es war eine Unterhaltung für mich, die Felder anzusehn und die Wirthschaftsgebäude zu besuchen, besonders im Winter die Schaafställe

und die Branntweinbrennerei, neben der die Ochsen gemästet wurden. —

Wir hatten sechstausend Schaafe, Abkömmlinge spanischer Merinos, die unter Maria Theresia nach Ungarn verpflanzt, und wegen der Wolle, nicht fürs Fleisch gezüchtet wurden, weswegen sie auch mit der größten Sorgfalt gepflegt werden. Ihre Wolle geht häufig nach Belgien und England, wo sie unter dem Namen „deutsche Wolle" mit der sächsischen und schlesischen zusammen verkauft wird. Die Schaafzucht hat in den letzten zwanzig Jahren in Ungarn bedeutende Fortschritte gemacht; Emerich Klauzál, einer der talentvollsten Agriculturisten, die Ungarn je besaß, hatte einen großen Einfluß auf diesen Zweig der Landwirthschaft, der für Ungarn von der größten Wichtigkeit ist, als er den bedeutendsten Theil des Einkommens der ungrischen Besitzer bildet. —

Im Januar und Februar, zur Zeit der Lämmerung, war es ein Fest für unsre Kinder, den Schaafstall zu besuchen, sie hätten so gern mit den Lämmern gespielt, sie konnten aber den Sprüngen der muntern Thierchen nicht folgen, die erschreckt massenweise aus einer Ecke des Stalls

in die andre flohen. Wir hatten stets das Glück, daß die Mortalität unter den Lämmern sehr gering war, was wir zum Theil der Sorgfalt des Schaafmeisters verdankten, den ein von der Anzahl der aufgezogenen Lämmer abhängender und mit derselben wechselnder Geldgewinn zur Thätigkeit anspornte. Aehnliche Prämien waren in mehrern Gutsadministrationen in Ungarn eingeführt, und in einigen das System der Procentuation gewissenhaft durchgeführt. —

Die Branntweinbrennerei war ein großes Gebäude, wo vom October bis zum April täglich 150 Metzen Kartoffeln, großentheils eignes Erzeugniß, zum Theil in der Nachbarschaft angekauft, in Alcohol verwandelt wurden, wobei die Abfälle zum Futter des Zugviehes und der Schaafe und zur Mästung der Ochsen dienten.

Doch die Besichtigung aller dieser Beschäftigungen, die mich im Winter häufig aus dem Zimmer lockte, war bald vergessen, wenn der Frühling erwachte und uns mit belebendem Lächeln begrüßte. Ich vertauschte gern das gemüthliche Winterleben, die gewärmten Räume, mit langen Spaziergängen. Aber gleich unter dem

Park waren meine Schritte, denen kein grünes Fleckchen zu entfernt war, durch die Fluthen der Eipel gehemmt; die Wiesen in der Ebene waren vollkommen überschwemmt, und wir beobachteten täglich mit Angst die wachsenden Wasser des Gebirgsstroms, ob sie den Saaten, die gleich Inseln aus den Fluthen hervorragten, keinen Schaden zufügten, während im Sommer das Wasser des Flusses oft so sehr hinabsank, daß die zahlreichen Mühlen am Ufer still standen, und ich bemüßigt war, Wochen lang auf mein Mehl zu warten.

So zeitig im Frühling begann schon die Sorge in Hinsicht des Einflusses des Wetters auf die Saaten, ich nannte es immer das Wetterfieber, und es endete nicht früher, als bis die Erde unter der weißen Schneedecke in ihren Winterschlaf versank. Auf mich hatte dies Fieber einen größern Einfluß, als das sogenannte ungrische, vor dem die Unacclimatisirten so oft gewarnt werden. Nicht ein einziges Mitglied unserer Familie wurde davon ergriffen, und so viel ich bemerkt habe, kann man sich davor in großem Maße schützen, wenn man sich dem plötzlichen empfindlichen Temperaturwechsel entzieht, der wäh-

rend des Augenblickes der Thaubildung bei Sonnenuntergang eintritt, und der für jene, die nicht daran gewöhnt sind, gefährlich wird. Auf diesen kurzen Moment von verrätherischer Kühle folgt oft eine Nacht von südlicher Milde. — Nicht weniger ungesund als der atmosphärische Einfluß ist aber der unmäßige Genuß der Melonen, die den Fremden ihrer durstlöschenden Eigenschaft willen häufig verführen. Sie werden in unsrer Nachbarschaft häufig erzeugt, knapp an den Mohnfeldern, die mit ihren üppigen Purpurblüthen die Landschaft zauberisch schmückten. Diese Pflanze wird zwar nicht auf großen Strecken gebaut, aber doch in hinlänglicher Menge, um den Bedarf im Lande zu decken, wo von den Karpathen bis zum eisernen Thor die Mohnnudeln das gewöhnliche Weihnachtsgericht auf der Tafel des Herren und bei dem bescheidenen Mahle des Bauers bilden. Keine Weihnachten in Deutschland ohne Christbaum, in Ungarn keine ohne Mohnnudeln. —

Wir fuhren oft auf unsre Pusten. Meine Lieblingspusta war Bátka, wo die Saatfelder knapp unter dem Eichenforst lagen, und weiter von den Ruinen des Felsenschlosses Hollókö mah-

lerisch überragt wurden. Die verfallene Bergveste war einst der Mittelpunkt einer bedeutenden Herrschaft, zu der auch Szécsény gehörte, während im Laufe der Zeit es zur Dependenz des Fleckens herabsank. Im sechzehnten Jahrhundert gehörte es dem gewaltigen Valentin Török von Enying, der 1540 Ofen für Isabella, die Witwe König Johanns von Zápolya, gegen Roggendorf, den Feldherrn König Ferdinands von Habsburg, siegreich vertheidigte [1]). Später wurde er von den Türken gefangen und starb in den sieben Thürmen. — Am Abhange des Felsenschlosses liegt in einem engen Gebirgspaß das Dorf Hollókö, ganz von der Welt abgeschieden, und im Winter beinahe unnahbar. Hier leben die Nachkommen der alten erblichen Besatzung der Veste, in dieser Gegend die vorzüglichsten Obstzüchter. Nichts konnte lieblicher sein, als der Anblick der Fruchtbäume, bedeckt mit duftenden Blüthen mitten unter Felsen und Ruinen.

---

1) Bekanntlich waren beide, Johann und Ferdinand, als rechtmäßige Könige Ungarns beiderseits anerkannt, der eine regierte im Osten, der andere im Westen.

Die Reize des Frühlings erblichen vor der goldnen Fülle des Sommers, die nirgends reicher erschien, als in jenen üppigen Waizenfeldern, jedes 150 bis 200 Joch groß, die dem erfreuten Auge endlos schienen, und bei der Ernte von Schnittern belebt waren.

Da es in unsrer Gegend an Händen mangelte, um das Getreide einzubringen, so mußten wir Verträge mit Slovaken machen, die von den nördlichen Gegenden, wo schon sechs Meilen von uns die spärliche Ernte um einen Monat später eintrat, mit ihren Weibern herabzogen, um sich durch ihre Arbeit das nöthige Korn für den Winter zu schaffen. Dies konnten sie ganz gut, denn sie erhielten regelmäßig keinen Taglohn für den Schnitt, sondern den zwölften bis vierzehnten Theil der Ernte, und für das Dreschen wieder ein Zwölftel oder Dreizehntel. Obgleich in Ungarn auf einigen wohleingerichteten Gütern die Dreschmaschinen eingeführt sind, so sind doch die Dreschflegel viel mehr im Gebrauch, — in Unterungarn aber wird der Waizen und die Gerste gewöhnlich ausgetreten, aber nicht nach dem in dem schönen Gesetz der Bibel erwähnten Gebrauch

durch langsame Ochsen, sondern durch rasche Pferde, denen übrigens das Maul auch nicht zugebunden wird. —

Auf dem sorgsam gereinigten Grund unter freiem Himmel werden hier die aufgelösten Garben in einen Kreis gestreut, in dessen Mittelpunkt der Bauer steht, in einer Hand die Leine, an der fünf bis sechs Pferde gebunden sind, die er mit der Peitsche in der andern Hand antreibt, im Cirkel über die Aehren zu laufen, wodurch die Garben viel schneller und ebenso vollständig ausgedroschen werden, als mit dem Flegel. So lange, als die Ernte dauert, sind diese Slovaken auf dem Felde in kleinen Nothhütten gelagert, sie erhielten Mehl, Schweinsschmalz, Schöpsenfleisch, Speck, Salz und Grütze für ihren Unterhalt, und während sie mit Sense und Sichel arbeiten, bereiten einige ihrer Weiber bei offnem Feuer das Mahl. Kömmt ein zu großer Regen, so finden sie stets bei irgend einem gutherzigen Bauer ein Obdach, denn die Gastfreundschaft ist eine der schönsten Tugenden der ungrischen Race.

Als ich zuerst in das Haus meines Mannes nach Ungarn gebracht wurde, war ich nicht wenig

erstaunt, als oft knapp vor dem Essen ganze Familien mit zwei oder mehr Dienern zu Gast kamen. Ich hatte noch keinen Begriff, wie man es so unerwarteten Gästen wohnlich machen könnte, doch mit weiblichem Tact war ich mir bewußt, daß das Selbstvertrauen allein den Mangel an Gewandtheit in dieser Hinsicht ersetzen könne, — ich versuchte es, und noch vor dem Ende des Mittagsessens war ich mit meinen Gästen vollkommen wie mit alten Bekannten.

Herzlichkeit, dieses erstgeborne Gefühl eines edlen Gemüths, die nie durch die gesuchteste Höflichkeit ersetzt werden kann, ist so vorherrschend bei den Ungarn, daß es ganz unmöglich ist, ihnen fremd zu bleiben; ihre Herzensgüte ist so erwärmend und wohlthuend, ihre stattliche Gastfreundschaft so anziehend bei Herrn und Bauer, daß man ohne Umstände von Fremden gesellige Freundlichkeiten annimmt und ihnen bietet, welche in andern Ländern sich erst aus langen freundschaftlichen Beziehungen entwickeln. Die Ungarn halten nicht viel auf steife Convenienzen; sie freuen sich, wenn man sie in ihrem Hause freundlich besucht, und vergessen ganz die Entfernungen,

um ihre Zufriedenheit für solche Aufmerksamkeit zu beweisen; ich erfuhr dies in den Tagen des Glücks und in den langen Monaten von Kummer. Einen Ausdruck der Gastfreundschaft konnte ich aber nie leiden, die langen ungrischen Diners, mit wenig Abwechslung in jedem Hause dieselben, wenn sie auch nicht überall so lange dauerten, wie bei dem Bischof von Kaschau Ocskay, wo sechs und dreißig Speisen an der Tagesordnung waren, die alle ganz gemächlich durch die Masse der Bedienten von Gast zu Gast herumgetragen wurden, wodurch das Essen oft die Dauer von vier Stunden erreichte. Ocskay war aber doch nur ein unwürdiger Schüler Raffay's, des ehemaligen Bischofs von Diakovár, der einst merkwürdigerweise an Unverdaulichkeit leidend, durch seinen Arzt zu strenger Diät angehalten, sein Mittagsessen bis auf dreißig Speisen reducirte, stets klagend, daß sein Arzt ihn verhungern lasse.

Ich verwahrte mich immer gegen jede Verschwendung dieser Art, obgleich sie bei der allgemeinen Wohlfeilheit der Lebensmittel bei weitem nicht von der Bedeutung war, wie sie in andern

Ländern gewesen wäre [1]). Uebrigens machte die Hungersnoth im Winter und Frühling 1847, verursacht durch eine Mißernte von zwei Jahren und durch die Kartoffelseuche, wenigstens für einige Monate eine große Aenderung in diesen Gewohnheiten. Wer hätte auch gedankenlos sich eines luxuriösen Mahls erfreut, wenn Tausende und Tausende ungewöhnt des Entbehrens ihr Leben nur kümmerlich fristeten, — die Noth wüthete eigentlich nur in einigen der obern Gebirgsbezirke, bei uns war es blos eine Theuerung der Producte, kein absoluter Mangel derselben. Wir folgten natürlich dem allgemeinen Impuls, Hilfe zu leisten, und richteten während der Zeit der größten Noth tägliche Suppenvertheilungen für fünfhundert Personen ein. Ich setzte nicht nur alle Hausmägde mit ihren Kesseln in Bewegung, sondern auch alle Geistliche und Schulmeister in unserer Herrschaft, um den Austheilungen vor-

1) Ein Pfund Rindfleisch kostete 3—5 Xr., ein junges Kalb 8—10 fl., ein gemästetes Schwein 15—25 fl., ein Pfund Butter 12 Xr., ein Pfd. Schweinsschmalz 10 Xr., ein Metzen Waizen 2 fl. bis 2 fl. 40 Xr., eine Maaß Landwein 6 Xr. C. M.

zustehn, und überall fand ich die vollkommenste Bereitwilligkeit. In unserm Marktflecken vereinte sich Jedermann, der Mönch und der protestantische Geistliche, der Haus-Arzt und Comitats-Chirurg, der Kaufmann und Bauer, ja selbst unsre Dienerschaft, um mit ihrer Thätigkeit und ihren Sparpfennigen der Noth zu steuern. In unserm Hofe versammelten sich täglich zu Mittag um den siedenden Kessel hundert und funfzig Personen jeglichen Alters, vom Kind bis zum Greise, ohne daß es unter ihnen auch nur ein einziges Mahl zum Streit gekommen wäre, trotz dem, daß die Zigeuner dabei häufig ihre Aufwartung machten.

Schwieriger aber war es, die Hungrigen dazu zu bewegen, sich selbst zu helfen; mein Mann versprach ihnen eine gute Zahlung für das Fällen des Holzes im Walde, um sie zur Arbeit zu bringen, sie hockten aber apathisch in ihren Häusern und antworteten stets „Éhen vagyank" wir sind hungrig. Um sie in dieser Hinsicht zu befriedigen, erhielten sie erst ein Essen, und wurden so in den Wald geschickt, aber viele von ihnen glaubten, es sei der Gesundheit zuträglicher, nach dem Essen zu ruhen, und so war mein

Versuch vereitelt. Nicht erfolgreicher waren meine Bemühungen, die Jüdinnen zur Handarbeit zu bewegen; ich versuchte sie zu überreden, es sei zuträglicher, ihre Nadeln in Bewegung zu setzen, als die Hände in den Schooß zu legen, und daß es ihnen weit weniger Ungelegenheit machen werde, wenn in Folge davon ihre Kleinen ein Stück Brod in den Händen hätten, als wenn sie um Brod schrieen. Mit Mühe brachte ich einige dazu, Federn zu schleußen, aber nie zu einer Beschäftigung, die eine größere Kraftentwickelung erfordert. Die Zigeunerinnen dagegen pflückten und brachten mir so viel Sauerampfer, als sie sahen, daß sie dafür gezahlt würden, daß ich die Kühe hätte damit füttern können.

Am Weihnachtstage erschienen jährlich die Kinder aller unserer Dienstbothen und Knechte zwischen drei und sechs Jahren, es waren ihrer über Hundert, um von mir zum Christgeschenke Stiefelchen, Bänder und Tücher zu erhalten. Im Nothjahre glaubte ich diesen Tag der segensreichen Erinnerung, am besten durch eine Austheilung von Kartoffeln und Mais als Saatkorn für jeden unserer 108 Bauern zu feiern, sie erhielten

diese unter der Bedingung, daß sie dieselbe Maaß nach der Ernte wieder sparen, wo die Preise nieder sind, und sie thaten dies im nächsten Sommer beinahe ohne Ausnahme, da sie dazu aufgefordert wurden.

Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich unter den Versammelten, die dies Früchteanlehn empfangen sollten, auch einen unserer wohlhabendsten Unterthanen erblickte. „Ihr Szenogrady, bedürft doch keiner Unterstützung“ rief ich ihm zu.

„Soll ich denn dafür, weil ich fleißiger und sparsamer bin als die übrigen, und mir auf diese Art etwas ersparte, leer ausgehen, wo alle übrigen unterstützt werden?“ antwortete er mir ganz logisch.

Dieser Mann war ganz der Repräsentant der Classe der alten Bauern, die sich ein kleines Vermögen erworben haben, und mit einem eigenthümlichen Geize sich selbst nichts erlauben und andern nichts gewähren. Ihre Häuser sehn ganz wohnlich aus, in der Küche sehn wir blanke Zinnteller und Becher, im Zimmer hochaufgethürmte Federbetten, ihre mit großen Blumen bemalten Kästen sind voll von Leinwand, ihre Speisekam-

mer und der Schüttkasten sind gefüllt mit Mehl, Speck, Schinken und Pökelfleisch, im Keller liegt der Wein, und im großen Fasse das Sauerkraut, ohne das der Ungar sich keinen Haushalt denken kann. Doch alles dieses wird nur selten von der Familie genossen, sie schläft nicht im Bette, sondern auf der schmalen harten Bank, und ißt den Speck oft erst, wenn er die Reife von drei Jahren erreicht hat. Bloß eine Hochzeit, eine Taufe oder der Besuch eines Gastes brechen die Strenge dieser Sparsamkeit.

Der arme Bauer hat selten die Gewohnheit zu sparen, und sorgt gewöhnlich nur für den Augenblick, daher sind auch die in mehreren Comitaten errichteten Kornkammern für ihn stets sehr nützlich, obgleich in Nothjahren durchaus nicht hinlänglich. In Folge freiwilliger Beiträge des Adels wurden in mehreren Theilen des Landes zweckmäßige Magazine erbaut und gefüllt, und das Korn unter öffentlicher Controlle im Frühling dem Bauer geliehen, mit der Verpflichtung, den gestrichenen Metzen nach der Ernte gehauft wieder zu erstatten, was er leicht thun konnte, da die Preise die höchsten waren, wenn

es den Vorschuß erhielt, die niedrigsten, wenn er ihn zurückerstattete. Bei dieser Gebahrung, gewissenhaft durchgeführt, wurde die ursprüngliche Menge des Korns in funfzehn bis zwanzig Jahren verdoppelt, und die Administration selbst bezahlt. Wäre diese Einrichtung allgemeiner gewesen, so hätte sie sich für's Land segensreich erwiesen, da aber die Gründung dieser Magazine von freiwilligen Gaben abhing, war sie natürlich auf die fruchtbarern Theile des Landes beschränkt, die dürftigen der obern Comitate hatten keine solche Hülfsquellen.

Die Noth hörte mit der Ernte auf, aber nicht die Dankbarkeit im Gemüthe des Volkes, und obgleich Wohlthaten nie mit der Erwartung von Anerkennung gegeben werden sollen, so that es doch wohl, den Eindruck zu sehen, den sie gemacht hatten.

Jeden Sonntag kamen die Bauern, die zur Herrschaft gehörten, nach der Kirche mit ihren Klagen zu meinem Manne, sie zogen seine Entscheidung dem Processiren vor dem Gerichte vor. In einem Falle konnte diese Entscheidung freilich nicht gegeben werden, so viel Genugthuung es

ihm auch gewährte, daß er darum ersucht wurde. Ein Bauer, der einen Anspruch auf einige Aecker zu haben glaubte, die jetzt im Besitz der Herrschaft waren und in dieser Hinsicht schon einen Proceß angefangen hatte, kam einst mit einem ganzen Fascikel voll Schriften, seinen sämmtlichen Beweisstücken zu meinem Manne, und bat ihn, er sollte sie untersuchen und die Angelegenheit auf einmal definitiv entscheiden. Natürlich wollte mein Mann nicht Richter in eigener Angelegenheit sein, doch der Bauer schüttelte den Kopf und sagte, es wäre doch besser, die Sache auf diese Art zu erledigen.

Die katholische Schule neben dem Franciscanerkloster war nicht eben geeignet, solche oder überhaupt gute Gefühle bei dem Volke zu entwickeln, trotz der häufigen Anwendung der Ruthe, — die hier für das einzige Mittel galt, um die Gefühle zu bilden. — Schien diese dem gestrengen Schulmeister nicht hinreichend wirksam, so gab er häufig eine Anweisung auf eine schärfere Züchtigung dem Schuldigen in die Hand, und sandte ihn in's Stadthaus, wo die Executivgewalt des Fleckens nicht ermangelte, die Anwei-

sung gebührend zu honoriren. — Natürlich protestirte ich gegen ein solches systematisches Ertödten jedes Ehrgefühls so laut und ernst, daß der Franciscaner-Guardian, der die Oberaufsicht über diese Schule hatte, zuletzt nachgab. Wir wollten diese Gelegenheit benutzen, um für die Erziehung etwas zu thun, wir versprachen daher unentgeldlich einen Baugrund, die Baumaterialien, und einen jährlichen Beitrag zur Erhaltung der Schule, wenn die Gemeinde den Rest dazu herbeischaffte und uns ein Veto bei der Wahl des Schulmeisters zugestanden würde. Der Dechant, der die Oberaufsicht der katholischen Districtsschulen hatte, ging ganz in unsre Ideen ein, und übernahm es, der Gemeinde den Vorschlag in unserm Namen selbst vorzutragen; doch die ehrwürdigen Väter waren jedem, wenn gleich indirecten Einfluß von protestantischer Seite so abhold, daß sie listig mit so viel Erfolg das ohnehin populäre Thema des Nichtzahlens so lange bei der Gemeinde ausbeuteten, bis unser Vorschlag verworfen wurde. Ich mußte die Angelegenheit von einer andern Seite anfassen, und da ich dachte, die Concurrenz könnte einen wohlthätigern Einfluß ausüben, als der

rationellste Vorschlag, gründete ich eine protestantische Schule mit so viel Erfolg, daß sie sehr bald mit Schulkindern, nicht nur protestantischen, sondern auch katholischen Glaubens überfüllt war, und der Lehrer, unser protestantischer Geistlicher, der sich dieser Mühe gern unterzogen hatte, nicht mehr im Stande war, ihnen zu genügen. Jetzt versuchte ich abermals mein Glück bei den Mönchen, und machte sie aufmerksam auf den Proselytismus, der ohne unser Zuthun, und gegen unsern Willen stattfinden muß, und nur in ihrem Eigensinn eine Erklärung findet, der es verschmäht, die Schule, die unter ihrer Aufsicht steht, zu verbessern.

Vielleicht hätte dies Argument gewirkt, und mein Vorhaben gefördert, doch die Revolution unterbrach meine Diplomatie und ich glaube kaum, daß die östreichische Centralisation und Militärdictatur meine Bemühungen zur Verbesserung des Volksunterrichts in Szécsény in demselben Geiste fortführte.

Drittes Kapitel.

Meine Schwiegermutter lebte im nördlichen Theile Ungarns in einer Gegend, die ganz verschieden war von jener, die uns umgab; dort erhob sich statt der sanften Hügel der Donaugegend die steile Karpathenkette, einzelne Spitzen erreichten die Schneeregion, und ihre scharfen Kanten am Horizonte wurden nur dann milder, wenn die sinkende Sonne einen rosigen Schleier über sie warf.

Diesen Gebirgszügen entspringen viele Mineralquellen, nahe an der polnischen Grenze finden wir Bartfeld, das am Ende des vorigen und im Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts oft ungewöhnlich belebt war, denn der Krieg, der in Deutschland wüthete, vertrieb die Spieler von Spaa, Baden und Wiesbaden, und sie versammelten sich aus ganz Europa in dem abgeschlos-

senen Bad am Fuße der Karpathen, das seitdem wieder ganz verlassen wurde. Trencsin, Tapolcsán und Pöstény sind jetzt häufiger besucht, da sie als Heilquellen wirksamer sind. Aber keines dieser Bäder hat eine Lage, die sich mit der romantischen Umgebung von dem Badeorte Schmecks messen könnte. Dieses ungrische Gräfenberg liegt auf der halben Höhe der Karpathen, wo die Vegetation spärlich zu werden beginnt, und die kahle Felsenspitze von Lomnicz, die höchste der Karpathen, von ewigem Schnee bedeckt, sich kühn zu den Wolken hebt. Dieser reizende Ort verdiente wohl häufiger besucht zu werden, aber außer dem König von Sachsen, den seine botanischen Studien her führten, kömmt kaum ein Fremder in die Grenzthäler zwischen Ungarn und Galicien.

Obgleich Ungarn beinahe in jedem seiner Theile viele Mineralquellen jeder Art besitzt, sind die Badeorte doch nicht stark besucht. Das Landleben ist mit der Geistesrichtung der Ungarn so innig im Einklang, die Gewohnheit der Gastfreundschaft bringt ihn so oft in Berührung mit seinen Nachbarn, daß er jene Erschlaffung, die der Ueberreiz der Wintersaison in den Hauptstädten

erzeugt, oder die Langeweile, die bei ganz abgeschlossenem Landleben sich des Geistes bemächtigt, gar nicht kennt. Jener Nervenreiz und jene Abspannung, die auf dem übrigen Continente die Bäder zu füllen pflegt, kömmt in Ungarn selten vor. —

Die schroffern Karpathenausläufer in den Gespanschaften von Trencsin und Liptau, und die sanftern in Sohl und Hont erheben sich über dem Waag- und über dem Granthale, beide reich an schönen Naturscenen, beide bekannt durch die Schlachten, die im Jahr 1849 die Wellen dieser Gewässer blutig färbten.

In allen diesen nördlichen Gespanschaften herrscht die slawische Bevölkerung vor, im Westen gehört diese der csechisch-mährischen Race an. Wir finden hier die Nachkommen jener zwanzigtausend Hussiten zerstreut, die im funfzehnten Jahrhundert unter Giskra von Brandeis sich für König Ladislav den Nachgebornen gegen Wladislaw den Ersten und Johann Hunyady schlugen, erst mit König Matthias Corvinus Frieden schlossen und sich ansiedelten. Wir finden sie besonders in den Comitaten Nógrád, Gömör und Lip-

tau und erkennen sie an dem Kelch, der bis jetzt an der Thüre ihrer Kirchen ausgehauen ist, und sie als ursprüngliche Calixtiner bezeichnet. Als im sechzehnten Jahrhundert das Licht der Reformation durch die Nebel mittelalterlicher Vorurtheile brach, trugen diese Böhmen, die schon vorbereitet waren für die neue Lehre, bedeutend dazu bei, daß die Reformation sich rasch in den slawischen Theilen von Ungarn ausbreitete. Dies geschah hauptsächlich durch die Verbreitung der böhmischen Uebersetzung der Bibel aus den Zeiten des Huß, die nächst Luthers deutscher und der englischen Bibelübersetzung nicht nur wegen ihrer Treue hochgehalten wird, sondern auch durch ihren Stil in der Literatur dieser Völker Epoche machte. Durch diese Uebersetzung ward das Böhmische zur Kirchensprache bei allen protestantischen Slawen in Ungarn, selbst dort, wo der Dialect der Gegend ein ganz verschiedener ist. —

Die Slawen in den Gespanschaften Zipsen, Sáros, Abauj, Zemplin und Torna sind in Sprache und Eigenthümlichkeiten weit mehr mit den Polen verwandt, als mit den Mähren; sie sind indolenter und ihre Schulen schlechter einge-

richtet, als die ihrer westlichen Brüder. Ueberhaupt sind die Schulen in Ungarn stets der Höhenmesser der Volkscultur bei allen Confessionen, mit Ausnahme der Katholiken, denn da die römische Kirche für die Staatskirche gilt, hängen ihre Erziehungsanstalten direct von der Regierung ab, während die Protestanten, Griechen, Unitarier und Juden ihre Kirchen und Schulen selbst erhalten müssen, und daher sie auch in jeder Hinsicht selbst regeln und beaufsichtigen. — Dagegen hält die Regierung so fest an ihrer unbeschränkten Oberaufsicht der katholischen Erziehungsanstalten, die sie übrigens häufig an die Bischöfe, Domherren und Pröbste überträgt, daß ich selbst mehrere Fälle kenne, wo die gutgemeinten Anträge protestantischer Gutsbesitzer zur Schulverbesserung nicht angenommen wurden, als sie auf ihren Gütern Schulen unter der Bedingung errichten wollten, daß es ihnen zustehen solle, den Schulmeister ernennen zu dürfen, und dies geschah in einem Lande, wo das Patronatsrecht als Reallast betrachtet wird, die mit dem Gute an jeden Gutsherrn übergeht, ohne Rücksicht, ob er katholisch ist oder nicht. Die Pflicht aber, die

Kirche und Pfarre zu erhalten, ist mit dem Rechte verbunden, den katholischen Pfarrer zu ernennen, den der Bischof bestätigen muß, wenn er ihm nicht einen canonischen Fehler nachweisen kann. —

Es knüpft sich manche slawische Sage an die Felsen, Wasser und Thalgründe der Karpathen, aber noch hat sich hier kein Schüler Grimms gefunden, der ihren alten Glauben aus ihren Sagen und Sprüchwörtern wieder hergestellt hätte. Wir können hier nur bemerken, daß die Felsblöcke in den Thälern (erratische Blöcke), die unter den Karpathen häufig vorkommen, sehr oft zum Gegenstand von Sagen wurden, die mit dem Teufel in Verbindung stehen.

So liegt z. B. in einem abgeschlossenen Buchenthale bei der Mineralquelle von Czeméthe in der Nähe von Eperies, dem Hauptorte des Saroser Comitats, ein großer Quarzblock mit einem tiefen Loche an der obern Fläche, der der slawischen Sage zufolge meist Gold war. Ein Hirt hatte nämlich um Mitternacht seine Seele an den Teufel verkauft um den Preis von hundert Centnern Goldes, die dieser vor Tagesanbruch ihm bringen sollte. Doch kaum war der Pact geschlos-

sen, und der Teufel fortgegangen, als Reue den Hirten erfaßte, der, um seine Seele zu retten, sich schnell erhing, ehe der Teufel sie in Empfang nehmen konnte. Als nun dieser einige Stunden später stattlich einherschritt, das Gold auf seinem Zeigefinger künstlich balancirend, fand er statt des Schäfers nur dessen todten Körper. Als er sich auf diese Art um die Seele betrogen sah, warf er wüthend das Gold auf den Leichnam, es ward zu milchweißem Quarz, und der Eindruck des Teufelsfingers blieb im Blocke.

Noch unterhaltender ist aber die Sage vom erratischen Blocke, der in Zipsen unter dem Schlosse Lublau in der Popper liegt. Der Schloßherr, so heißt es, wollte sein Schloß nach einer Feuersbrunst prächtiger aufbauen, aber es fehlte ihm an Gelde. Er beschloß daher, den Teufel zu Hilfe zu rufen, ging hinab zum Teufelstein, und verschrieb dem Bösen alle Seelen derjenigen, die im Schlosse sein würden im Augenblicke, wo der Schlußstein in die Wölbung der Ritterhalle eingefügt würde. Der Teufel gab ihm dafür sieben Kisten voll Goldes und der Neubau begann rasch unter Pauken- und Trompetenschall. Aber nicht

nur das Gold des Teufels förderte den Bau, zum großen Erstaunen des Bauherrn erhoben sich die Mauern nächtlich in demselben Maaße, in dem sie über Tags gebaut wurden, es blieb kein Zweifel übrig, der Teufel war ungeduldig geworden und baute selbst mit. Der ausgedehnte Bau nahte sich augenscheinlich seiner Vollendung und der Schloßherr wurde täglich beklommener; vergebens wollte er den Plan vergrößern, jeder Vorsprung des Felsens trug schon einen Thurm, und die Stunde der Zahlung war da. In seiner Verzweiflung ging er jetzt hinab zum rothen Kloster und beichtete seine Sünde dem Abt, den er seit dem Beginne des Baues nicht mehr besucht hatte. Dieser verlangte natürlich, daß ihm vorerst die drei Goldkisten überliefert würden, die von des Teufels Darlehen noch übrig geblieben waren, denn nur der Segen der Kirche und die Verwendung fürs Kloster könnne den Fluch abwenden, der auf ihnen lastete, und sandte dann eine geweihte Glocke in das Schloß, mit dem Befehl, sie in dem Momente ertönen zu lassen, wo der Schlußstein in die Wölbung des Rittersaals eingefügt wird. Der Teufel war schon im Anzug,

als dies geschah; einen ungeheuren Felsblock im Arme, kam er daher geflogen, um die Arbeiter im Schlosse darunter zu begraben, aber der erschallende Ton der geweihten Glocke lähmte ihn, seine Kraft verließ ihn, und der Felsen stürzte hinab in die Popper. Der Teufel verfluchte nun den Schloßherrn wegen des gebrochenen Vertrages, daß er und seine Nachkommen nie Geld haben und nie Credit finden sollten. Die financiellen Wirren der Schloßbesitzer und der Eindruck der fünf Teufelsfinger im Blocke gelten noch jetzt als Beweis der Wahrheit dieser Sage für das Volk in der Umgegend.

Eben so interessant ist die Sage vom Bache an der Branyiskomühle. Er war versiegt, die Mühle stand still, und der Müller irrte in Verzweiflung im Walde herum, um Schwämme zu suchen, denn Frau und Kinder hungerten. Hier fand er einen eleganten Herrn mit krummem Fuße, rothem Mantel und der Hahnenfeder auf dem Hute, der ihm versprach, der Mühle Wasser zu schaffen, wenn er ihm das schenken wolle, was er besitze, ohne es zu wissen. Der Müller erkannte zwar den Herrn, aber er schlug ein und

eilte nach Hause. Schon von ferne hörte er das Mühlrad lustig klappern, und freudig kam ihm seine Schwiegermutter mit der Nachricht entgegen, seine Frau hätte so eben einen Sohn geboren. Den Müller tödtete der Schreck, denn der rothe Herr folgte ihm auf dem Fuße nach, wickelte den Säugling in den Mantel und nahm ihn mit sich. Lange hörte die arme Mutter nichts von ihrem verlornen Sohne, doch plötzlich kam die Nachricht, er sei wegen seiner ausgezeichneten Erziehung ein gewaltig großer Herr geworden, erst Doctor und Rechtsgelehrter, dann Minister in Wien. — Er vergaß auch seiner Geschwister nicht, er versorgte sie und alle Verwandte in größter Eile mit den besten Stellen, denn als er sein Werk gethan hatte, holte ihn der rothe Herr aus seinem Bureau, — und niemand hörte mehr von ihm. —

Wie im Nordwesten die einzelnen Slawen sich in Sprache und Sitten mehr den Böhmen, im Norden den Polen nähern, so sind sie im Nordosten alle ruthenischer Race. Sie kamen im vierzehnten Jahrhundert unter ihrem Fürsten Theodor Koriatovics aus Lodomerien (Roth-Ruß-

land, Wolodimir, Ost-Galicien). Sie sind von allen slawischen Stämmen die schwächlichsten, faulsten und unwissendsten. Alle sind in religiöser Hinsicht unirte Griechen, aber ihre Geistlichkeit ist nicht gerade durch Gelehrsamkeit ausgezeichnet, und trägt nicht viel dazu bei, ihnen westliche Ideen einzuflößen. Sie erkennen die Suprematie des Papstes an, aber sie ertheilen und empfangen das Sacrament unter beiden Gestalten; die Geistlichen heirathen, aber nur einmal, die zweite Ehe ist diesen verboten. Um das Hauptdogma, das die östliche Kirche von der westlichen Kirche scheidet, ob nämlich der heilige Geist vom Vater allein, oder vom Vater und Sohn zugleich ausgehe, kümmern sie sich nicht viel. Ihre Bibel und Liturgie ist in der altslawischen Kirchensprache ihrer Apostel Cyrillus und Methodius abgefaßt, die auch ihr Alphabet erfanden. Die jetzigen Priester der Ruthenen kennen übrigens die Sprache der Liturgie gar nicht, und ihre Charactere nur wenig, und da sie kaum einige Schulen besitzen, sind die Ruthenen auch der abergläubischeste aller Volksstämme, die in Ungarn wohnen. — Eins der merkwürdigsten Bei-

spiele davon sehen wir in ihrer Wallfahrt im Ungvarer Comitat. Hier steht über dem Bache Latorcza am Fuße eines steilen Abhanges ein Basilitenkloster, zu dem die Ruthenen jährlich aus der ganzen Umgegend zusammenströmen, um Ablaß für ihre Sünden zu erlangen. In langen Processionen kommen die Gemeinden mit Gesang und wehenden Kirchenfahnen auf dem Wege zum Kloster zusammen, und wandern bis zur Höhe, an deren Fuße die Latorcza strömt. Dem Volksaberglauben zufolge ist aber der Ablaß für jene der vollständigste, die sich zuerst im Wasser des Flusses baden, wie die Griechen des Homer wollen sie ihre Sünden in die Wellen werfen. Wie sie daher die Anhöhe erreicht haben, verstummt plötzlich der Gesang und ein Wettrennen eigenthümlicher Art beginnt; die ganze Masse des Volkes wälzt sich hinab zum Wasser, stürzt einer der Vorderen zu Boden, so fallen dutzendweise seine Hintermänner über ihn. Der Lärm, das Geschrei und Gekreisch erfüllt die Luft, und Männer, Weiber und Kinder stürzen sich in wilder Unordnung in die Wellen des glücklicherweise im Sommer seichten Flusses. Es ist eine Scene, die

mehr an Jaggernath erinnert, als an Europa, denn selten geht eine solche Procession vorüber, ohne daß einige der Wallfahrer ein Opfer von Krankheit oder von der Anstrengung werden. Alle sind aber glücklich, ihre Sünden in der Latorcza ertränkt zu haben, niemand jedoch mehr als die Mönche, denn nach dem kalten Bade geht das Volk in nassen Gewändern in das Kloster, kniet dort vor jeder Kapelle betend nieder und läßt in jeder derselben als fromme Opfergabe einige Kupferkreuzer.

So sehr die niedern Classen in der obern Gegend sich in Sprache, Bildung und Kleidung von den Bewohnern der südlichern Comitate unterscheiden, so fand ich, daß die höhern Classen sich in ganz Ungarn ziemlich glichen. In Oberungarn ist zwar der Adel im allgemeinen ärmer, und hat viel mehr Hang zur Ostentation, als anderswo, daher hat auch Sáros den Spottnamen der ungrischen Gascogne erhalten; trotz dem gibt aber die herrschende Herzlichkeit dem gesellschaftlichen Verkehr einen solchen Reiz, daß manches nur gutmüthiges Lächeln erregt, was, mit affectirter Prätension gepaart, unerträglich wäre.

In den nördlichen Comitaten ist die Wolfsjagd ein häufiges Vergnügen, und Bären- und Eberjagden sind nicht selten. Im Winter kommen die Wölfe nicht nur in die Nähe zerstreuter Hütten, sondern besuchen manchmal selbst die nächste Nachbarschaft der Städte. Ein solcher Besuch erregt natürlich eine so allgemeine Bewegung, daß der unglückliche Wolf seine Neugier sehr bald mit dem Leben büßen muß. —

Jagden, Bälle, Hochzeiten, Namenstage und improvisirte Feste sind stets ein willkommener Vorwand für ein beständiges Gehen und Kommen. Uebrigens braucht es keines Vorwandes, um sich in einem Lande häufig zu sehen und zu versammeln, wo die Gastfreundschaft zu den bezeichnendsten Characterzügen des Volkes gehört. In neuerer Zeit haben zwar die allgemein europäischen Gebräuche sich auch in Ungarn bedeutend ausgebreitet, aber die Eigenthümlichkeiten des Volkes noch nicht ganz verwischt. Gute Wege und verbesserte Communicationsmittel, so angenehm für den Reisenden, so wichtig für den Handel, sind für jene patriarchalischen Verhältnisse nicht vortheilhaft, die eigentlich die Lichtseite des Feudal-

systems bildeten, wenn sie gleich häufig in die lächerlichste Excentricität übergingen. — Solchen Eigenthümlichkeiten konnte man in Ungarn noch im Beginne dieses Jahrhunderts begegnen.

Als eines der merkwürdigsten Beispiele feudalen Uebermuthes hörte ich oft Baron Palocsay nennen, er erlaubte nie, daß ein Comitatsbeamter auf seinen Gütern die Verordnungen des Comitats ausführe, er bat die Beamten, sie möchten sie ihm zusenden, und er vollzog sie auf das Gewissenhafteste, selbst wenn sie seine eignen Interessen verletzten; denn er wollte nicht, daß auf seinen Gütern außer ihm noch jemand anderer befehle. Da er oft große Summen auf Wahlen verwendete und durch seine großartige Hospitalität und Wohlthätigkeit bedeutenden Einfluß auf die Beamten ausübte, gaben sie oft diesem seinem aristocratischen Dünkel nach. Trotz seiner Gastfreundschaft war aber sein Schloß manchmal dennoch leer, besonders im Winter, denn er kam stets nur in Geschäften in die Stadt, ohne dort lange zu verweilen, und so kam es, daß der Baron sich langweilte. Da schickte er denn seine Leute aus, Gäste zu holen; sie gingen auf die

Landstraße, die von Sáros nach Zipsen und Galicien führt, und wenn sie einen anständigen Reisewagen sahen, zwangen sie die Reisenden mit Gewalt, in das Schloß zu kommen, wo der Baron sie stets drei Tage lang zurückhielt, ohne sich an ihr Protestiren zu kehren, und sie fürstlich bewirthete. Er sagte stets, drei Tage lang dürfe man jeden Fremden als Gast zurückhalten, bleibt er länger, so ist es eine Ehre für den Wirth. —

Diesen Begriff von Gastfreundschaft haben übrigens noch immer viele Ungarn, und ich kannte einen Herrn von Sz., der, einst zum Besuch geladen, im Hause und auf dem Gute seines Wirthes sieben Jahre lang blieb. Dies war freilich eine Ausnahme, aber Besuche von zwei drei Monaten sind nicht selten in Ungarn, und zeitweise hört man Leute, die mit zwei, drei kleinen Kindern zu Besuch kommen, um Verzeihung bitten, daß sie nicht alle die „Kleinen" mitgebracht hätten.

Das merkwürdigste Schauspiel bot übrigens das Schloß des Barons jährlich im Herbste dar. Dies ist in Oberungarn die Jahreszeit der Bauernhochzeiten, die Feldarbeiten sind zu Ende, die Ernte füllt die Scheunen, der Bauer hat die Zeit

zum Heurathen und die Provisionen zum Hochzeitsschmaus. Um diese Zeit versammelte der Baron jährlich alle Mädchen von sechzehn bis zwanzig und alle jungen Burschen von 'zwanzig bis vier und zwanzig Jahren aus seiner Herrschaft, es waren sämmtlich Slovaken. Er stellte sie in zwei Reihen auf und sagte musternd: „Du Janko, du paßt gerade für Maresa (Marie), du Andris für die Hanesa“ (Anna) und so fort, die Paare traten zusammen und gingen in die Schloßcapelle, wo der Caplan sie sogleich als Brautpaare verkündete und in vierzehn Tagen traute. Jedes dieser Paare erhielt eine Kuh und sonstige Hauseinrichtung für den neuen Haushalt. Wenn aber zufällig einer der Burschen protestirte, und meinte, er möge die Hanesa nicht heurathen, ihm sei die Ilya (Helene) lieber, so sagte der Baron, er glaube dies nicht, und der Bursche mußte hinausgehen und als Beweis seiner wahren Liebe fünf und zwanzig Stockprügel aushalten. Bebte er vor dieser Probe seiner Gefühle nicht zurück, so durfte er frei unter den Mädchen wählen.

Dieses merkwürdige Exemplar alter Feudalsitten starb am Anfang des Jahrhunderts, sein Sohn erbte seine Eigenthümlichkeiten, aber er wurde ein moderner philosophischer Conservativer aus der deutschen Schule, der dabei in der Landwirthschaft die keckſten Reformen einzuführen bemüht war und dadurch erkleckliches Geld verlor; der Enkel, der jetzige Herr der ausgedehnten Herrschaft, ist der vollkommenste Angloman in Ungarn, der stolz darauf ist, daß er oft von Fremden für einen Engländer gehalten wird. —

Ein Original ganz anderer Art war der alte Graf Festetics, der reichste Magnat Ungarns, dessen Güter am Plattensee lagen. Im Mannesalter als Officier bei der Bewegung im Jahr 1790 compromittirt und einige Zeit eingekerkert, zog er sich ganz auf seine großen Güter zurück und lebte hier in fürstlicher Weise. Er war nicht nur gelehrt, sondern auch sehr vernünftig, seine satyrische Ader und seine Weltverachtung verbarg er unter der Maske der auffallendsten Höflichkeit, die beinahe an Blödigkeit grenzte, man wußte nie, ob er im Ernst oder Scherz spräche. Da er die Menschen verachtete und die Ueberzeugung

hatte, Jedermann habe einen Preis, um den er gekauft werden könne, ward es zur Manie bei ihm, die Leute ohne Unterschied zu bestechen, ohne dabei einen andern Zweck zu haben als den, zu wissen, daß sie ihm verpflichtet seien. Diese Manie ging so weit, daß er einst selbst seinen Monarchen, den Kaiser Franz zu bestechen versuchte. Der Kaiser war auf seinem Wege nach Croatien in das Schloß des Grafen gekommen und übernachtete daselbst. Längst war die politische Untersuchung gegen ihn vergessen, der Kaiser war huldreich, der Graf empfing ihn mit Festlichkeiten im glänzendsten Stil. Als sich aber der Kaiser zur Ruhe begeben hatte, kam der Graf noch einmal zum Oberstkämmerer und verlangte noch die Gnade einer Audienz bei dem Monarchen. Vergebens stellte dieser dem Grafen vor, der Kaiser sei schon zu Bette, der Graf wiederholte aber, die Angelegenheit, die er mitzutheilen habe, sei von der höchsten Wichtigkeit, so daß der Oberstkämmerer es für seine Pflicht hielt, dies dem Kaiser zu melden. Kaiser Franz ließ dem Schloßherrn sagen, er könne ihn zwar nicht mehr sehen, er möge aber sein Anliegen

dem Oberstkämmerer mittheilen. — Graf Festetics begann nun mit der unterthänigsten Miene zu erzählen, wie er zu Ehren des Kaisers ein großes Feuerwerk und eine Illumination habe veranstalten wollen und zu diesem Zwecke hunderttausend Gulden bestimmt hätte; daß aber der Herr Comitatsgeschworene dies wegen der Strohdächer im Dorfe nicht erlaubte, damit die Gefahr einer möglichen Feuersbrunst beseitigt werde. Da nun die hunderttausend Gulden schon einmal zum Feuerwerk bestimmt seien, nicht sowohl um den Kaiser damit zu überraschen, der natürlich viel prachtvollere Feuerwerke schon gesehen hat, sondern um den guten Willen zu beweisen, der dem Kaiser überall entgegen kömmt und ihn auf jede Art zu ehren bemüht ist, so hätte der Graf um die Gnade bitten wollen, die hunderttausend Gulden in k. k. östreichischen Einlösungsscheinen an der Nachtlampe des Kaisers verbrennen zu dürfen, da ihm aber dies Glück nicht mehr zu Theil werden könne, bitte er den Oberstkämmerer, er möge dies Alles Seiner Majestät melden und die Einlösungsscheine, die er ihm dabei einhändigte, in seinem Namen verbrennen. — Der

Oberstkämmerer, ganz verblüfft über die sonderbare Zumuthung, ging zum Kaiser hinein, der schon neugierig war, was denn eigentlich das Geheimniß des Grafen sei und erzählte ihm die ganze Unterredung. Franz der Erste, für den Geld stets einen unwiderstehlichen Reiz hatte, nahm die Noten in Empfang und sagte: „Der Graf ist ein Narr, wir werden aber das Geld nicht verbrennen.“ — Graf Festetics hatte seinen Zweck erreicht. —

Nicht weniger eigenthümlich wie im Verhältniß zu seinem Monarchen, war der Feudalmagnat, wenn er mit seinen Untergebenen und seines Gleichen zu thun hatte.

Der Graf hörte einst, einer seiner Beamten sei nachlässig, läge lange im Bette und komme stets spät zu den Arbeitern. Um sich in Hinsicht dieser Anschuldigung zu überzeugen, fuhr der Graf vor Tagesanbruch zu dem Beamten und trat um sechs Uhr zum größten Schreck desselben, — denn er lag richtig noch im Bette, — in das Zimmer ein. „Es ist mir sehr leid, Sie krank zu finden,“ so begrüßte er den Faulen, „Sie wissen, ich beschäftige mich oft mit Medi-

ein, vielleicht kann ich Ihnen helfen, was fehlt Ihnen?" Der Beamte klagte über Kopfweh, der Graf ließ ihn mit einem warmen Pelz zudecken, Kamillenthee bereiten, den er ihm eigenhändig eingab, und blieb an seinem Bette, indem er sich mit ihm auf das freundlichste über Wirthschaftsangelegenheiten unterhielt und ihn zeitweise an das Kopfweh erinnerte. Der Beamte, der unter der schweren Pelzdecke schon in Verzweiflung war, athmete endlich frei auf, als sein Herr ihn nach sechs tödtlichen Stunden verlassen hatte, aber am Abend erhielt er einen eigenhändigen Brief von demselben, in dem dieser sein inniges Bedauern ausdrückte, die ausgezeichneten Talente des Beamten wegen dessen schwankender Gesundheit nicht länger benutzen zu können, denn er brauche zu der Führung seiner Geschäfte gesunde kräftige Leute; er entlasse ihn daher mit dem Wunsche, daß seine Gesundheit bald hergestellt würde. —

Graf A., der Obergespan des Comitats, erhielt auf ähnliche Weise einst eine Mittheilung vom Grafen. Unser Pair hatte, um seinen einflußreichen Freund zu verbinden, ihm ein schö-

nes Gut wohlfeil in Pacht gegeben. Nach einigen Jahren sah er aber, daß seine Interessen im Comitate nicht besonders vertreten wurden; die Landstraße, die durch die Güter des Grafen führte, wurde vernachlässigt, seine Angelegenheiten stets vertagt, seine Wünsche nicht berücksichtigt, seine Protegés zurückgesetzt. Er beschloß, seine Unzufriedenheit dem Obergespan auf feine Art zu wissen zu thun, ließ daher seinen Fiscal kommen und sagte ihm:

„Sie werden zum Grafen A. gehn und ihm sagen, ich hätte beschlossen, das Gut, das er bisher gepachtet hatte, unter eigene Administration zu nehmen. Graf A. wird Sie sicher fragen, warum dies geschehe, — Sie werden ausweichend antworten und endlich gestehen, daß Sie in Hinsicht dieser Angelegenheit eine geheime Instruction hätten. Natürlich wird er diese sehen wollen, Sie werden sie ihm nicht zeigen und bemerken, daß Ihre Existenz, Ihre ganze Zukunft davon abhänge, daß Niemand diese Instruction sähe. Er wird Ihnen darauf für den Fall, daß ich Sie entließe, vollkommne Schadloshaltung versprechen und Sie werden ihm dann folgende

geheime Instruction zu lesen geben." Das Document lautete:

1) Obgleich ich seit Jahren stets jede Rücksicht für den Grafen A. hatte und ihm jede Gefälligkeit gern erwies, in der letztern Zeit aber blos, um ihn zu verbinden, ihm ein Gut unter dem Preis in Pacht gab, sehe ich doch, daß er eigennützig und unloyal (denn er hätte entweder das Gut nicht in Pacht nehmen, oder aber meine Interessen wahren sollen) keine Rücksichten für mich nimmt und meine gerechtesten Forderungen im Comitate vertagen läßt. Wegen dieses seines ganz unerwarteten Betragens habe ich mich entschlossen, ihm den Pacht zu kündigen und das Gut unter eigene Regie zu nehmen.

2) Wenn mein Fiscal diese meine geheime Instruction irgend Jemanden mittheilen sollte, so wird er augenblicklich seiner Bedienstung entlassen werden, seine Zahlung und jeden Anspruch auf eine Pension verlieren. —

Was Graf Festetics vorausgesehen hatte, geschah; nach vielen vorausgegangenen Versprechungen des Grafen A. übergab ihm der Fiscal die geheime Instruction. A. fand zwar seine Er-

wartungen sehr getäuscht, er konnte sich aber des Lachens über die Diplomatie Festetics's nicht enthalten und sagte dem Fiscal, er wolle die Angelegenheit mit dem Grafen persönlich abmachen. Er fuhr gleich nach Keszthely zum alten Grafen, der ihn sehr freundlich empfing, und als A. ihn fragte, warum er eben das fragliche Gut nicht länger bei ihm in Pacht lassen wolle, sagte er: „Ich wußte nicht, daß Sie es behalten wollen, ich lasse es gern in Ihren Händen, aber ich war fest überzeugt, Sie seien des Pachts müde geworden.“ — Er hatte sich nie mehr über den Grafen A. zu beklagen. —

Aber die Ironie Festetics's äußerte sich stets am großartigsten, so oft er in Berührung mit dem kaiserlichen Hause kam. Einst besuchte ihn der Palatin Erzherzog Joseph auf dem Schlosse Csakathurn in der Epoche, als es klar zu werden begann, daß Kaiser Franz die Absicht habe, keinen Landtag mehr in Ungarn zu berufen. Der Graf empfing ihn auf das unterthänigste, und bot sich an, den Cicerone im Schlosse der Zrinyis zu machen. Er zeigte ihm verschiedene Ahnenbilder, historische Denkmäler, und blieb

endlich vor einem Bilde stehn. „Kaiserliche Hoheit,“ sagte er in seiner demüthigen Manier, „dies ist das merkwürdigste Gemälde im Schlosse. Pannonia und die Göttin der Freiheit sind hier vorgestellt, wie sie eine mit der Krone des heiligen Stephan verzierte Säule aufrecht halten, die der böhmische Löwe vergebens umzustürzen bemüht ist, in der Ecke steht die Jahreszahl. Kaiserliche Hoheit werden daraus ersehen, daß dies Bild sich auf die glorreiche Regierung Ihres Urgroßvaters bezieht, unsers unvergeßlichen Königs Carls des Dritten, der als Kaiser den Namen des Sechsten führte. Es ist eine Allegorie, die sich auf eine der merkwürdigsten Regierungsereignisse dieses Monarchen bezieht. Kaiserliche Hoheit wissen, daß unter ihm der alte Plan, Ungarn mit Oestreich zu amalgamiren und die Constitution aufzuheben, abermals aufgenommen wurde. Man bezeichnete dies bei Hofe mit dem Ausdruck „man müsse den Ungarn böhmische Hosen anziehen“ als Erinnerung an den glücklichen Staatsstreich Kaiser Rudolphs, der die hartnäckigen Böhmen doch der Centralregierung in Wien unterwarf, obgleich dies erst nach einem

dreißigjährigen Kriege vollkommen gelang. Dieses Vorhaben symbolisirt der böhmische Löwe, denn die gekrönte Säule soll die Constitution Ungarns versinnlichen. Die zwei Genien aber, die die Säule stützen, sind, wie kaiserliche Hoheit wohl bemerkt haben werden, Porträts, es sind die liebenswürdigen Freundinnen, die Gräfin Strattmann und die Fürstin Pignatelli, deren ersterer bekanntlich der Prinz Eugen von Savoyen, letzterer der Kaiser nie etwas abschlagen konnte und deren vereinten Bitten der Monarch nachgab. Trotz des Rathes seiner Minister blieb er der beschwornen Constitution treu und ersparte dem Lande einen Bürgerkrieg. Dies Bild verewigt nun einerseits die hohe Gerechtigkeitsliebe des Urgroßvaters Eurer kaiserlichen Hoheit, anderseits aber jenen bekannten Zug des kaiserlichen Hauses, seine Politik häufig und glücklich durch liebenswürdige Damen leiten zu lassen. Ich zweifle nicht, daß dieses Bild Eurer kaiserlichen Hoheit ganz besonders gefalle.“ — Der Erzherzog nahm eine Prise, wandte sich zum Fenster und fand die Aussicht aus dem Schlosse

reizend; — er kannte den Grafen eben so gut wie dieser ihn. —

Wir sehen in B. Palocsay und Gr. Festetics zwei verschiedene sehr characteristische Typen altungrischer Feudalmagnaten, wie sie jetzt nicht mehr zu finden sind. Sie waren übrigens nicht blos durch ihre excentrischen Einfälle ausgezeichnet. Wo immer in der Nachbarschaft Baron Palocsay's ein Unglück sich ereignete, eine Feuersbrunst, Viehseuche oder Hagelschlag, war er stets der erste, der Hilfe spendend sich nahte. Graf Festetics bewies aber noch großartiger seine großartige Munificenz. Er errichtete in Keszthely auf seinem Gute das erste landwirthschaftliche Institut, das Georgicon, das mit einer Musterwirthschaft verbunden war, lange bevor Hohenheim und Möglin gegründet waren. Er liebte und unterstützte Kunst und Wissenschaft und war ein Mäcen für ungrische Schriftsteller zu einer Zeit, wo die ungrische Literatur außer ihm kaum eine Stütze fand. Solchen Männern verzeiht man gern ihre Eigenthümlichkeiten, das Volk gewährt ihnen das Privilegium der Originalität. —

Die Characteristik des Grafen Festetics führte uns unwillkührlich vom Fuße der Karpathen an die Ufer des Plattensee's. Wir kehren zurück zum Norden, zu seinen freundlichen deutschen Städtchen, die besser gebaut sind und mehr Industrie in sich schließen, als die dorfähnlichen Flecken des fruchtbaren Südens. Die schönste und größte Stadt in Oberungarn ist Kaschau, der Centralort des Abaújer Comitats, mit einem herrlichen gothischen Dom, in dem wir das schönste Tabernakel altdeutscher Architectur bewundern, gebaut unter Matthias Corvinus, — ein treuer Freund, der sich in den Stürmen des vorigen Jahres bewährt hat, Dr. Emrich Henszlmann hat vor einigen Jahren in einem Prachtwerk dies Monument würdig publicirt.

Ans Abaúj grenzt das Zempliner Comitat, mit seiner reichen Ebene im Süden, oft von den Wassern des Bodrog und der Theiß überfluthet und mit den Hügeln der Hegyallya, auf denen der kostbare Tokayer wächst. Der Wein führt seinen Namen von dem Marktflecken Tokay, wo die Fürsten Rákóczy ihre Keller hatten; doch der beste Wein wird nicht in Tokay und auch nicht

in den königlichen Weingärten erzeugt, wie man gewöhnlich glaubt, wir finden ihn in Maád, Keresztur, Tolcsva und Szeghi, in den Weingärten kleinerer Besitzer, die dieselben ausgezeichnet bebauen. — Der Wein selbst setzt eine besondere Sorgfalt bei der Bereitung voraus; — die Lese beginnt erst mit dem Monat November, denn die Süße dieses Königs der Weine ist durch die vollkommne Reife der Beeren bedingt. Einige von ihnen schrumpfen auf dem Stocke selbst zu Rosinen zusammen, sie werden unter dem Namen Trockenbeeren sorgfältig ausgelesen, zu einem Brei zerstampft, der Most darauf während der ersten Gährung aufgegossen, wodurch er jene Süße, jenen Geist und Geruch erhält, der ihn vor allen Weinen Europa's auszeichnet. —

Ehe Polen getheilt wurde und selbst später, ehe die hohen Zölle, durch die das russische Leder aus der östreichischen Monarchie ausgeschlossen wurde und den Russen den Vorwand gab, den Einfuhrzoll des ungrischen Weines zu erhöhen, waren die Gärten der Hegyallya blühender, da aber der Wein jetzt bloß nach Schlesien und

Ostpreußen ausgeführt wird, ist der Wohlstand dieser Gegend sehr gesunken. —

Maád hat übrigens nicht nur die besten Weine, sondern es ist auch der gesellschaftliche Centralpunkt der Weinlese. In einem lieblichen Thale gelegen, von Hügeln rings herum geschützt, ist sein Clima so mild, daß ländliche Unterhaltungen dort noch im Spätherbst häufig sind. Mit Wehmuth, wie man sie fühlt, wenn die Bilder vergangener Freuden und späterer Leiden an uns vorübergehen, erinnere ich mich auch jetzt eines fröhlichen Festes auf dem Király, einem Weinberg, der durch seine imponirende Trachyt-Formation den Namen „des Königs" führt. Am 31. Oktober 1845 saßen wir beisammen, uns des goldenen Glanzes der durchsichtigen Trauben erfreuend, deren Hülse so dünn ist, daß sie beim Versenden zerspringt. Die reichen Reben-Gewinde in der Farbenpracht des Herbstes bildeten einen schönen Gegensatz zu den unbestimmten Umrissen der weit ausgedehnten Landschaft zu unsern Füßen, auf der in der Ferne der schimmernde Nebel der Mittagsatmosphäre ruhte, und uns die weite Ebene jenseits der Silberfläche der

Theiß nur gleich einem Traumbild erscheinen ließ. Alles war um uns herum in Bewegung, — die Leser aßen beinahe mit derselben Hast die Trauben, mit der sie sie klaubten, und ließen sich wenig durch die Herren stören, die mit der Pfeife im Munde als Aufseher hinter ihnen hergingen, die Frauen waren beschäftigt, das Mahl zu bereiten, leere Weinfässer dienten zur Tafel und wurden gedeckt, mit Tellern, Messern, Gabeln und Gläsern besetzt, Scheffel wurden zu Sitzen, die Diener waren geschäftig, mit Shawls und Mänteln sie bequem zu machen und die Kinder der Winzer zündeten ein Feuer an, groß genug, um einen Ochsen zu braten. Es war eine freundliche Scene sorglosen Vergnügens, aber erst als Marczi mit seinen dunklen Gesichtszügen und Silberhaaren an der Spitze der Zigeunerbande erschien, und gleich einem Zauberer im Feenmährchen seine fremdartigen Klänge mächtig ertönen ließ, bemächtigte sich der Genius der Freude aller Gemüther. Die Trauben, Pfeifen, die Shawls und Mäntel, das Tafelgeräth und Feuer war vergessen und Alt und Jung begann entzückt zu tanzen. Doch plötzlich änderte sich der Anblick

wie durch einen Zauberschlag, die Gesichtszüge wurden ernst, die Brust schwellten tiefere Gefühle, die Nationalmelodie des Rákóczy-Marsches ertönte stolz, und ging in den ergreifendsten Ausdruck des tiefsten Wehes über, als ob die Erinnerung der Glorie der Vergangenheit auftauchte. Bei diesen weichen Tönen sah ich einen ernsten Blick von einer Thräne erfüllt, der später im Donner der Kanonen im Schlachtfeuer ruhig blieb, das vor seinen Augen jene umtoste, die seinem Herzen die Nächsten waren. Ujházy erfreute sich damals mit uns patriarchalischen Wohlbehagens, — jetzt ist er ein Verbannter, vertrieben aus seinem Vaterlande, dem er so treu zuletzt noch als Civilgouverneur von Komorn gedient; er irrt mit seiner Familie an der transatlantischen Küste umher, nicht um einen Ort zu finden, wo er sein müdes Haupt in stiller Einsamkeit zur Ruhe legen könnte, sondern um durch harte Arbeit sich sein tägliches Brod zu erwerben und eine neue Existenz seinen Kindern zu bereiten.

Nicht weniger freudig als die Tage, waren die Abende während der Weinlese. Die ganze Gesellschaft vereinte sich auf heitern Bällen, wo

den vielen anwesenden Polen zu Ehren die belebte Mazurka mit dem ungrischen Csárdás, dem deutschen Walzer und der französischen Quadrille abwechselte. Selbst schlechtes Wetter, während der Lese für die Weinbauer stets eine Calamität, konnte die Heiterkeit nicht unterdrücken, und so schlecht auch die meisten Familien, die ihre Besitzungen in den Nachbarkomitaten hatten, während der Lese bewohnt waren, waren doch die gegenseitigen Besuche häufig, man lud sich gegenseitig ein, machte Besuche, rauchte, speiste und plauderte mit einander, und konnte man sich auch nicht stets unterhalten, so fehlte es doch nie an Zeitvertreib.

Was übrigens ungrische Gastmahle und Gesellschaften sind, kann nur der sagen, der sie zur Zeit der Comitats-Congregationen und Comitatswahlen zu sehen die Gelegenheit hatte.

Zu den Congregationen, die in jedem Vierteljahr gewöhnlich eine Woche lang dauerten, kamen die meisten Landedelleute in die Stadt oder den Marktflecken, wo das Comitat seinen Sitz hatte, und ihre Frauen begleiteten sie, um Bekannte zu sehen und die Comitatsverhandlungen

anzuhören, die stets die beste Schule für jene waren, die später auf der bedeutenderen Tribune des Landtags auftraten.

Bei diesen Comitatscongregationen fiel mir zuerst die Elastizität der ungrischen Sprache auf, geeignet zum Ausdruck streng logischer Beweisführung und sich ebenso leicht den mannigfaltigen Aeußerungen individueller Gefühlsweise anpassend. In ihrem Charakter eigenthümlich, in ihren Wurzeln finnisch, in ihren Formen tartarisch, steht sie allein da in der großen Familie der Sprachen, mit keiner derselben im Verhältnisse einer Mutter oder einer Tochter. Vor dreißig Jahren war es in Ungarn unfashionable, im Salon ungrisch zu reden, die deutsche Sprache nahm dann im Lande dieselbe Stelle ein, welche der französischen in aristocratischen Zirkeln in Süddeutschland gestattet wurde, und zum Theil noch jetzt gestattet wird.

Maria Theresia wirkte während ihrer dreißigjährigen Regierung so viel als möglich dahin, das nationelle Element in Ungarn zu unterdrükken, und die fremden Elemente emporzubringen. Ungrisches und protestantisches Gefühl war ihr stets unangenehm. Wo sie nur immer konnte,

zog sie nicht nur die ungrischen Aristocraten zu Hofe nach Wien, sondern vermittelte auch gern gemischte Ehen zwischen protestantischen Ungarn und katholischen Oestreicherinnen, bei welcher Gelegenheit natürlich der protestantische Theil die Verpflichtung übernehmen mußte, die Kinder dieser Ehen katholisch zu erziehen. So oft ein wohlhabender junger Protestant von Familie nach Wien kam, ward er bei Hof freundlich empfangen, und wo möglich, verheurathet. Wie dies geschah, zeigt uns die Geschichte der Heurath des Herrn v. Es . . . l. — Er war ein junger wohlhabender Mann, der zu seiner Unterhaltung nach Wien gekommen war, wo verschiedene seiner Bekannten sich anbothen, ihn der Kaiserin vorzustellen. Natürlich nahm er diesen Antrag an. Die Kaiserin sprach einige Worte mit ihm, und er erhielt an einem der folgenden Tage eine Einladung zum nächsten Hofball. Unbekannt mit der Gesellschaft, die sich durch die kaiserlichen Säle bewegte, stand der junge Mann in einer Ecke in Betrachtung des ihn umgebenden Glanzes verloren. Da näherte sich ihm plötzlich die Kaiserin, frug ihn, warum er nicht tanze, und bezeichnete ihm ein

hübsches Hoffräulein, mit der er tanzen solle. Natürlich entsprach er augenblicklich dem Befehl, und unterhielt sich noch mit dem Fräulein, als die Kaiserin wieder nahte, und sagte: „Ich sehe, daß Ihm M. gefällt, das ist mir sehr angenehm, da Er aber schüchtern zu sein scheint, so werde ich schon für Ihn mit ihr sprechen, ich will die Brautmutter werden, und Taufmutter Seines ersten Kindes sein.“ Die Kaiserin sprach bekanntlich mit Jedermann in der dritten Person. — Der junge Ungar war so überrascht, daß er keine Bemerkung sich erlaubte und das Fräulein heurathete; der Heurathscontract enthielt aber die Bedingung, daß alle Kinder katholisch erzogen werden müßten. —

Was Maria Theresia mit weiblichem Tacte beinahe durchgeführt hatte, das verdarb Kaiser Joseph durch seine heftige Hartnäckigkeit, mit der er die ungrische Constitution umstürzen und dem Lande die deutsche Sprache aufzwingen wollte. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß bloß dadurch jener Widerstand hervorgerufen wurde, der die Landtage von 1790 und 1792 characterisirte, ebenso wie das erneuerte Attentat Kaisers Franz

des Ersten, die Constitution Ungarns zu vernichten, jenes Selbstgefühl nationaler Kraft erweckte, welches in den letzten zwanzig Jahren so schnell und so mächtig das ungrische Leben in jeder Richtung durchdrang. — Jetzt ist es in Ungarn ungewöhnlich geworden, jener Sprache nicht Meister zu sein, die eine solche Gewalt über ein Volk poetischen Gefühls und orientalischer Einbildungskraft übte, wie dies sich oft bei den Comitats- und Deputirtenwahlen äußerte.

Wenn die Wahlperiode sich näherte, denn nach jedem dritten Jahre wurde der ganze Magistrat neu gewählt, war der Adel überall im Comitate in Bewegung. Die Partheien wurden durch irgend ein einflußreiches Mitglied derselben zusammenberufen, ein Ball, eine Jagd, ein Namensfest diente zum Vorwand, und während die jungen Herrn sich unterhielten, saßen die ältern beisammen und calculirten die Chancen, berechneten die Möglichkeiten, bestimmten die Zahl der Stimmen, die durch Familienverhältnisse und jener, die durch Bestechung gewonnen werden müßten, machten einen Kostenüberschlag für die Wahl, begannen eine Subscription, um sie zu

decken, versuchten Combinationen, durch die der Ehrgeiz der Candidaten derselben Parthei befriedigt werden könnte, und entwarfen den Plan des Wahlfeldzugs in großen Zügen. Bei dem Essen, zu dem sich Alles versammelte, — manchmal wohl über hundert Personen — wurde das Resultat dieser Conferenz durch einen Toast bekannt gemacht; man trank dem Candidaten der Parthei zu, und nannte die Namen des leitenden Comité's, von dem die übrigen Partheimitglieder ihre Instruction zu erhalten hatten. Nachmittag wurde die ganze Gespanschaft in kleinere Bezirke getheilt, und in jeden derselben einige junge Leute geschickt, mit Geld und einer Fahne von der Farbe des Candidaten versehn; zu gleicher Zeit wurde das Partheiabzeichen bestimmt und auf die Hüte aufgesteckt. Die gewöhnlichsten dieser Abzeichen waren der grüne Zweig für die eine Parthei, die Hahnenfeder für die andre, oder die weiße Feder für die Liberalen, die schwarze für die Conservativen; ein andermal war es die dreifarbige Straußfeder und die rothe, oder Laubholz und Nadelholz. Von größter Wichtigkeit war auch das Gewinnen guter Musikbanden und

ansprechender Gelegenheitsgedichte, denn auf die sogenannten „Kortes“ oder den Bauernadel, der Stimmrecht besaß, hatte nach der Güte des Weines nicht leicht irgend etwas einen größern Einfluß, als eine gute Musik, und mancher Candidat verlor einen Theil seiner Stimmen, weil seinem Gegner bessere Zigeunerbanden zu Gebote standen. In allen Dörfern, wo die Stimmberechtigten in größerer Anzahl wohnten, wurde die Partheifahne jeden Sonntag und Feiertag aufgesteckt; die Stimmberechtigten versammelten sich um sie, die Zigeuner fiedelten, das große Weinfaß wurde angezapft, der Tanz und Schmauß begann, und wurde nur von Zeit zu Zeit durch Festreden zu Ehren des Candidaten unterbrochen, seine Verdienste wurden erhoben, seine Versprechungen commentirt, und dabei kein Schimpf der Gegenparthei und dem Gegencandidaten erspart. Die Candidaten selbst mußten gewöhnlich einmal die Tour durch alle Dörfer machen, die für sie stimmen sollten; sie mußten mit den Leuten sprechen, trinken, rauchen, tanzen, und ihre Freunde mußten sich wirklich vollkommen für sie aufopfern. Die letzten Tage vor der Wahl waren

aber stets die heißesten; regelmäßig war damals das veranschlagte Geld vergeudet, und mehr mußte geschafft werden, die Stimmen stiegen im Preis, und die eigenthümlichsten Manoeuvres wurden versucht, um die Wähler der Gegenparthei zu gewinnen, oder wenigstens zum Wegbleiben zu bewegen. Da nun in den meisten Comitaten die Zahl der Wähler sich auf 1000 bis 5000 belief, so kann man sich wohl vorstellen, wie sehr hier intriguirt und wie viel Geld verschwendet wurde. Im Hauptquartier, dem Hause des Candidaten oder eines seiner einflußreichen Freunde, war es aber gar nicht mehr auszuhalten, Correspondenzen, Besuche, Anforderungen, politische Anfragen, wichtigthuende Anzeigen, ließen den Unglücklichen keinen Augenblick zur Besinnung kommen, Equipagen fuhren ab und zu und Kortesprocessionen erschienen im Hofe mit Fahnen und Musik.

Für alle diese mußte gesorgt, alle mußten freundlich empfangen, bewirthet und in einer oder der andern Art zufrieden gestellt werden, ohne daß der Candidat sich in zu positive Versprechungen verwickeln sollte. Tanz und Musik

waren oft sehr wirksame Auskunftsmittel, und die Damen des Hauses konnten sich nicht leicht einem Tanze mit irgend einem einflußreichen Kortesführer entziehen. Der ganze Haushalt kam bei diesen heitern Demonstrationen der Partheiaufregung in Verwirrung, denn so oft ein solcher Zug erschien und die Zigeunermusik ertönte, da war kein Halten mehr, Koch und Küchenmagd verließen den Heerd, mit Kochlöffel und Pfanne in der Hand, das Stubenmädchen mit dem Besen das Zimmer, der Bediente mit halbgeputzten Stiefeln des Herrn das Vorzimmer, der Tafeldecker mit Löffeln und Tellern den Speisesaal, und der Heizer mit der Feuerzange das Ofenloch, und alle wirbelten mit ihren Trophäen durcheinander, als ob die Tarantel sie gestochen hätte.

Endlich erschien der Vorabend der Wahl. Die Wähler zu Wagen und Pferde, geführt durch die jungen Herren, die die Wahldistricte bearbeitet hatten, kamen mit Hunderten wehender Fahnen, lauter Musik und noch lauterm Jubel zu dem Comitatshause, wo die Wahl vor sich gehen sollte. In der Nähe desselben waren überall Locale für sie gemiethet, wo die ganze Nacht hindurch bis

zum Morgen gegessen, getrunken, gesungen und getanzt wurde. Alles war in Ueberfluß da. Aber verlassen durften die Wähler ihre Höfe nicht, sie wurden scharf durch die Partheipolizei bewacht, damit sie sich nicht mit jenen der Gegenparthei vermischen, und entweder eine Schlägerei entstehe, oder sie einzeln abgefangen und bekehrt würden. Den nächsten Morgen zog Alles ins Comitatshaus, die Rede des Obergespans verlor sich im Getümmel, der Name des Candidaten wurde durch tausend und tausend heiserer Kehlen ausgestoßen, bis sich endlich der Lärm legte und das Abstimmen begann. Gewöhnlich votirten die Partheien abgesondert, jede an einem andern Ort, um zu keinem Conflict Anlaß zu geben; zu diesem Zwecke wurde manchmal auch Militär zwischen den Partheien aufgestellt, wodurch übrigens die Aufregung gewöhnlich noch vermehrt wurde, denn es erregte stets Mißtrauen, wenn die bewaffnete Macht sich in die Civiladministration einmischte, selbst wo es zum Schutze geschah. So wüthend aber auch die Partheien waren, ehe das Votum abgegeben war, eben so zahm wurden sie gleich darauf; die politische Aufregung machte

einer allgemeinen Abspannung Raum, und nach jeder Wahl konnte man sicher sein, alle jungen Leute wochenlang müde und heiser zu sehen. Einige ziemlich unblutige Duelle folgten zuweilen auf die Wahlen, und eine Erbitterung der geschlagenen Parthei gegen die siegende, vorzüglich wenn die Entscheidung nur durch eine geringe Mehrzahl erfolgt war; doch auch diese dauerte selten länger als ein halbes Jahr. Da nun diese Wahlen regelmäßig jedes dritte Jahr sich wiederholten, bildeten sie einen immer wiederkehrenden Gegenstand des Gespräches und waren für die Jugend, ohne Rücksicht der Partheien, stets vom höchsten Interesse, denn nie gab es mehr Bälle, Jagden und Unterhaltungen, als im Wahljahre. —

Viertes Kapitel.

Ich hatte mich sehr bald an das eigenthümliche ungrische Landleben gewöhnt, nur selten besuchte ich Pesth, noch seltener Wien.

Im Winter 1848 befand ich mich zufällig nach einer langen Abwesenheit wieder in Wien, als die Nachricht von der Pariser Februar-Revolution plötzlich Jedermann überraschte. Mein Mann war nach Preßburg gereist, wo er einige Deputirte bei dem Landtag besuchte, die seine Freunde waren; er kam am 1. März in Wien an; ich empfing ihn mit der Nachricht, in Paris sei eine Revolution ausgebrochen. Er sagte ganz ruhig, ich weiß es, Thiers und Odilon Barrot sind Minister der Regentschaft. Nein, erwiederte ich, die Republik ist proclamirt und eine provisorische Regierung eingesetzt, was sagst Du dazu?

Er ward sehr ernst, und sagte, diesen Herbst werden unsere Aecker nicht mehr mit Robot bearbeitet, die Feudalinstitutionen hören auf in Europa. Er sprach an mehreren Orten in diesem Sinne, aber in Wien hielt Jedermann seine Ansichten für excentrisch. Ich erinnere mich sehr gut an einen Abend, wo wir bei dem frühern Regierungs-Präsidenten von Galicien, mit dem Bruder eines spätern Ministers, zusammentrafen; der Gegenstand des Gespräches waren die französischen Verhältnisse, und die Herren sprachen offen ihre Furcht aus, daß Frankreich kriegerisch das monarchische Europa angreifen dürfte. Mein Mann meinte, Frankreich werde ruhig und innerhalb seiner Gränzen bleiben, aber in Deutschland seien die Throne der Fürsten und die Ruhe der Länder gefährdet. Kein Mensch glaubte ihm. Wenige Tage darauf war aber auch in Wien eine große Gährung sichtbar, die Sprache der Herren Schmerling und Bach, der Barone Dobblhof und Pillersdorf, der Grafen Breuner und Montecucculi, der Professoren Hye und Endlicher, und Anderer, die seitdem ebenfalls, wie diese, Minister oder Bureauchefs geworden sind, gegen

Metternich und sein System wurde täglich offener. Die Erzherzogin Sophie, so hieß es im Publikum, begünstige die liberalen Ansichten einer Opposition, die, bis jetzt aller Bedeutung entbehrend, plötzlich als eine moralische Macht dastand. Die französische Revolution hatte die Furcht vor der geheimen Polizei benommen, und in dem Augenblick, wo Jedermann seine Ansichten auszusprechen wagte, sah man plötzlich, daß die große Mehrzahl aller Classen längst die verdummende Politik Metternichs verabscheut hatte. Die Rede Kossuths, in der Sitzung des ungrischen Landtags am 9. März, in der er offen aussprach, „die ungrische Constitution sei nicht eher sicher vor immer wieder erneuerten Staatsstreichen, als bis die übrigen Provinzen Oesterreichs auch constitutionelle Garantien erhalten," fiel wie ein zündender Funke unter die schon aufgeregten Wiener. —

Geschäfte riefen uns nach Hause, wir verließen Wien am 9ten, ohne zu ahnen, welche Tage bevorstünden, und fuhren, ohne uns aufzuhalten, auf unser Gut. Den 16ten in der Nacht erzählte hier ein Reisender, der von Pesth

kam, in Wien sei eine Revolution ausgebrochen und in Pesth zögen die Leute wie berauscht mit Fahnen herum. Mein Mann setzte sich gleich zu Wagen und fuhr nach Pesth. Hier erzählte man ihm von der Revolution des 13. März in Wien, von dem Sturz und der Flucht Metternichs, von der Ankunft der Deputation des ungrischen Landtags am 15ten, und den Concessionen, die derselben im Prinzip gewährt wurden, wie ferner zur selben Zeit in Pesth eine Nationalgarde errichtet, die Censur factisch abgeschafft, und die politischen Gefangenen befreit worden seien. Eine große politische Agitation herrschte in Pesth, ein Ausschuß regierte die Stadt und das Comitat, und vermittelte die Verbindung mit den Behörden; überall auf den Plätzen wurde die Nationalgarde eingeübt, und Menschenhaufen versammelten sich, die über politische Fragen discutirten; hauptsächlich darüber, ob die Juden sämmtliche bürgerliche Rechte genießen sollten oder nicht, und ob sie in die Nationalgarde eintreten könnten. Die deutsche Bevölkerung war judenfeindlich, die ungrische dagegen und die Jugend erklärte sich für die vollkommene Emancipation.

Diese Frage brachte mehr Aufregung hervor, als jede andere. Doch die Agitation der Gemüther erhielt plötzlich eine andere Richtung. Der Landtag in Preßburg hatte besonnen fortgearbeitet, ohne vom allgemeinen Schwindel ergriffen zu werden, und discutirte das Preßgesetz auf derselben Basis fort, auf welcher es mehrere Wochen vor der Pariser Revolution vor das Haus gebracht worden war. Natürlich war darin das System der Cautionen, der Geld- und Gefängnißstrafen festgehalten, da jedes Preßvergehen durch eine Jury gerichtet werden sollte. In Pesth fand man die Strafen zu stark, die Cautionen zu hoch, die Schwierigkeiten, die der täglichen Presse hemmend entgegentraten, zu häufig, um so mehr, als das zu gleicher Zeit erschienene östreichische provisorische Preßgesetz liberaler war, als das ungrische, und demungeachtet in Wien von den Studenten öffentlich zerrissen und von den erschrockenen Ministern zurückgenommen wurde.

Mein Mann wurde mit einer Petition der Pesther nach Preßburg geschickt, setzte dort die Modification der Preßgesetze durch, und gab dem Grafen Batthyány, der damals schon zum Mini-

sterpräsidenten ernannt, mit der Bildung eines Cabinettes betraut war, genaue Auskunft über die Pesther Agitation. Der Palatin Erzherzog Stephan fühlte sich bewogen, auf den Rath Batthyány's dieser Aufregung Gränzen zu setzen, denn Niemand im Lande wollte den alten Central-Behörden mehr gehorchen, und keine neuen waren vorhanden. Das Ministerium konnte die Geschäfte noch nicht übernehmen, da die Sanction der Gesetze, nach altem Gebrauch, erst am Ende des Landtags Statt finden konnte. — Er ernannte daher eine Landes-Commission, die provisorisch, bis das Ministerium seine Thätigkeit beginnen könnte, die Ruhe und Ordnung im ganzen Lande, mit vollkommener Civil- und Militärgewalt, handhaben sollte. Die Mitglieder dieser Commission waren: Gabriel Klauzál, später Handelsminister, Bartholomäus Szemere, Minister des Innern unter Batthyány, Premier unter Kossuth, mein Mann und Paul Nyáry, der aber die Stelle nicht annahm, da er als Vicegespan des Pesther Comitats vollauf beschäftigt war, die Absichten und Verordnungen der Commissarien im Central-Comitat durchzuführen; er wohnte aber

häufig den Berathungen der Commissarien bei, so wie der gemeinsame Freund aller dieser Ladislaus Czányi. — Wie schnell zerstoben sie nach allen Richtungen! Der erste ist an sein Krankenlager gefesselt, zwei leben verbannt im Exil, einer im Gefängniß, und der letzte starb den Tod fürs Vaterland und für seine Grundsätze auf dem Richtplatz, und trotz aller Schmähungen einer bezahlten Presse wird sein Name an der Seite jener großen Freiheitsmärtyrer glänzen, deren Tod von der Nachwelt verherrlicht wird.

Im Mai wurde mein Mann, der auf die dringende Aufforderung Batthyány's, Deák's und Kossuth's Antheil an der Administration genommen, als Unterstaatssecretär nach Wien gesendet; sein unmittelbarer Vorgesetzter war der Minister Fürst Paul Esterházy. Das ungrische Ministerium in Wien war bestimmt, die Vermittelung zwischen den östreichischen und ungrischen Minister-Conseils zu bilden. Aber trotz dem, daß die Personen und Grundsätze der Minister in Wien alle Augenblicke wechselten; trotzdem, daß sie dem sogenannten Sicherheitsausschuß, der Aula, und jedem gewandten Agitator, der die Stadt in Be-

wegung zu setzen verstand, stets willig nachgaben, wollten sie dennoch den ungrischen Ministern gegenüber eine Art von Superiorität sich anmaßen. Sie beantworteten die Noten der ungrischen Minister stets ausweichend; wenn eine Commission zusammentrat, erklärte das östreichische Mitglied stets, es habe bloß die Instruction, entgegen zu nehmen, was die Ungarn vorschlügen, und könne seinerseits nichts beantragen. Wenn aber das östreichische Ministerium glaubte, einen Grund zur Klage zu haben, ließ es, ehe es noch eine Note nach Pesth gesendet hatte, sowohl in seinen Organen in der Tagespresse lange Artikel darüber erscheinen, als sich im Reichstag durch seine Anhänger über schwebende Angelegenheiten interpelliren, um Gelegenheit zu haben, sich gegen das ungrische Ministerium auszusprechen. Im persönlichen Umgang von der glattesten Zuvorkommenheit, unterstützten die östreichischen Minister insgeheim die Deputationen der Serben, Walachen, Croaten und der siebenbürgischen Sachsen; Jedermann war ihnen willkommen, der dem ungrischen Ministerium Störungen verursachte, oder sich demselben widersetzen wollte.

Anfangs schien es zwar, der Hof gehe ein in die neuen Institutionen, und lasse sich die Neugestaltung Oestreichs auf föderativer Basis gefallen, so zwar, daß die Länder ungrischer Krone ihr eigenes Ministerium, ihre eigene Finanz- und Militär-Administration haben; in gleicher Weise würden die sogenannten Erbstaaten, und als drittes Drittheil die italienischen Provinzen von verschiedenen Ministerien regiert; um die Person des Kaisers aber hätte jedes dieser Ministerien einen Repräsentanten, durch den die Vermittelung der allenfalls streitenden Interessen bewerkstelligt würde.

In diesem Sinne wurde am 10. Juni Jellachich desavouirt, den man im April den Ungarn entgegengestellt hatte, und Erzherzog Johann erklärte sogar zu dieser Zeit dem englischen Gesandten, der Kaiser sei bereit, den Mailändern ihre Unabhängigkeit, den Venetianern eine föderative Constitution zu gewähren. Aber zwei Institutionen vereitelten dieses Vorhaben, durch das zwei blutige Kriege, mehrere hundert Millionen an Staatsausgaben, unendliches Elend, und der moralische Bankerott der östreichischen Monarchie

verhindert worden wäre; diese waren: Die Staatsschuld, und das Esprit de corps der öſtreichiſchen Offiziere.

Die deutschen Provinzen, für die eigentlich die Staatsschuld gemacht worden war, befürchteten, daß sie allein die ganze Last derselben würden tragen müssen, denn Ungarn hatte stets wider die schamlose Vergeudung der Staatsgelder protestirt, und daher auch nie einen Antheil an der Verwendung derselben gehabt, kein Weg, keine Schule, keine Brücke wurde je mit den Geldern der Centralregierung gebaut. Venedig und Mailand hatten ebenfalls keinen Vortheil von den Anleihen gehabt; sie waren erst 1815 an Oestreich gekommen und nahmen bei ihrem Reichthum nur im Einnahmebudget des Staates, nicht bei dem der Ausgabe eine Stelle ein.

Statt eine ruhige und friedliche Auseinandersetzung dieser Verhältnisse einzuleiten, drängten nun die Börsenleute das Ministerium, Ungarn der sogenannten Wiener Centralgewalt zu unterwerfen, und Mailand nicht aufzugeben. Die Offiziere aber kannten zu gut den Unterschied ihrer Stellung in einem constitutionellen Reich, wo sie

sehr wenig, und in einem absoluten, wo sie alles zu bedeuten haben; sie wünschten den Krieg, um zur Geltung zu gelangen, und um sich an den durch sie verhaßten Civilisten rächen zu können, die trotz der Bajonnete dennoch constitutionelle Formen vom Hofe erpreßt hatten. Radetzky verweigerte daher den Gehorsam, als ihm der Befehl zu Theil wurde, einen Waffenstillstand mit Carl Albert zu schließen, er setzte lieber die Monarchie eben so auf's Spiel, wie Jellachich, der ebenfalls dem königlichen Befehle sich widersetzte, um, wie er sagte, den Thron auch wider den Willen des Monarchen zu retten. Freilich wußte dieser Letztere, daß die Befehle nicht ernst gemeint seien, die ihm zukamen.

Radetzky wurde vom Glück begünstigt; der Sieg bei Custozza vernichtete nicht nur Carlo Alberto, und die italienische Unabhängigkeit, sondern es war auch ein Sieg über die Einheit Deutschlands, über den Constitutionalismus in Oestreich, und über den Fortschritt und die ruhige Entwickelung desselben in Ungarn.

Von diesem Momente an war die Sprache des Wiener Cabinettes nach allen Seiten hin

eine ganz verschiedene. Die Reaction begann überall offen aufzutreten, um so mehr als der thörichte Juny-Aufstand in Paris alle Besitzenden in Europa um ihre Existenz besorgt gemacht hatte, und General Cavaignac durch die permanente Verfügung des Belagerungszustandes über Paris, den erschreckten Regierungen das Mittel an die Hand gab, die Formen des Constitutionalismus mit den tyrannischesten Ausnahmsmaßregeln zu verbinden. Freilich gingen die monarchischen Schüler weiter, als ihr Meister der Republikaner Cavaignac, und sie bildeten die Theorie des Belagerungszustandes bis zu jenem Grade aus, den wir jetzt in Ungarn sehen, wo alle Civil- und Criminalgesetze aufgehoben sind, und die Willkühr der Generale als einziges souveraines Gesetz gilt.

Wir hatten zu dieser Zeit ein Haus in Penzing, nicht weit vom kaiserlichen Schloß von Schönbrunn gemiethet; ich las, und die Kinder spielten im Garten, während mein Mann Vormittags seine Geschäfte im Ministerium verrichtete. Er kam gewöhnlich um 4 Uhr, und brachte manchmal einige seiner Freunde zum Essen mit, meistens einen oder den andern der ungrischen

Beamten, die unter ihm dienten, oder die ungrischen Minister, wenn sie gerade in Wien waren. Graf Batthyány, B. Eötvös und Deák waren mehrmals unsere Gäste, und alle, besonders aber der letztere sprachen es öfter aus, daß man kaum mehr an der Absicht des Hofes und der deutschen Minister zweifeln könne, nicht nur die Gesetze und Reformen des letzten Landtags, sondern auch die ganze alte Constitution und legale Unabhängigkeit Ungarns aufzuheben. Viel seltener waren Deutsche bei uns; denn trotz dem, daß der Gründung des constitutionellen Lebens in Oestreich dieselbe Gefahr drohte, wie der Entwickelung desselben in Ungarn, blieben sich doch die leitenden Männer in Ungarn und Wien vollkommen fremd. Es war ein ganz verschiedener Charakter in der Bewegung der östreichischen Provinzen und in jener Ungarns; die leitenden Principien der Führer waren nicht dieselben.

In Ungarn hatte alles das Aussehen der Entwickelung, die Opposition war zwar zur Regierung gekommen, aber sie verfolgte nur ihre wohlbekannten Pläne, die sie oft im Landtag, bei Comitats-Congregationen, und in der Presse aus-

gesprochen hatte. Die französische Revolution hatte in dem Programm der Liberalen keine andere Aenderung gemacht, als daß das Aufhören der Robot und die Auflösung des Feudalsystems, rascher vor sich ging. Niemanden fiel es aber ein, die alten Institutionen des Landes aufheben zu wollen, keine Polemik erhob sich gegen die Pairskammer, nicht einmal neue Namen tauchten auf. Bei der so ausgedehnten neuen Wahlqualification wurden doch dieselben Männer zu Repräsentanten gewählt, die man früher schon als Mitglieder des Parlaments, oder als Führer in den Comitats-Congregationen gekannt hatte. In Ungarn brachten die Märzereignisse wohl andere Principien, aber nicht eine andere Classe der Gesellschaft in die Regierung. In Oestreich dagegen war unter Metternich jede geistige Regung niedergehalten worden, und als die Revolution ausbrach, war Niemand da, der dem unpraktischen Enthusiasmus des Volkes eine vernünftige Leitung gegeben hätte. Die wenigen Männer, die in der frühern Periode als Opposition bekannt waren, Beamte und Exbeamte aus der Zeit Metternich's, die Pillersdorf's und Wessenberg's, die

Stadion's und Schmerling's, die Bach's, Dobblhof's und Stift's hatten eigentlich nichts anders im Sinne, als einen liberalen Absolutismus, Centralisation, und gebildete Beamtenherrschaft. Sie gelangten sehr bald an's Ruder; aber die Gutmüthigkeit Pillersdorf's und Dobblhof's machten sie sehr bald zum willenlosen Spielzeug der Straßenemeuten; Bach dagegen und Wessenberg schloßen sich an die Militärparthei an, sie glaubten bei den Oberoffizieren leicht finden zu können, was bei dem durch das Metternich'sche System verkommenen Beamtenstand nicht mehr zu finden war, nämlich Intelligenz, Energie und Subordination. Während Pillersdorf die belgische Constitution für Oesterreich durch den Theoretiker Hock zurichten ließ, und Dobblhof mit seinem unklaren Optimismus nicht einmal bis zum Formuliren seiner Ideen gelangte, erfand Bach einige Schlagwörter, mit denen er die Menge föderte, bis daß die Zeit gekommen war, wo er mit seinen eigentlichen Plänen hervortreten konnte. Die wichtigsten dieser Schlagwörter waren: „Die Gleichberechtigung der Nationalitäten," und „das democratische Kaiser-

thum auf breitester Basis." Mit dem ersten derselben wurden die slawischen, mit dem zweiten die deutschen Revolutionäre getäuscht, mit beiden arbeitete man gegen Ungarn.

Fürst Metternich hatte schon seit Jahren die Croaten gegen die Ungarn als politisches Gegengewicht zu brauchen gesucht, und russische Machinationen einerseits, polnische Phantasien andererseits verbreiteten sehr schnell die Idee des Panslawismus, der Einigung aller Slawen durch Europa. Als nun im März das alte System Oestreichs zusammenstürzte, hofften alle Slawen, Croaten sowohl als Böhmen, daß Oestreich sich nur als slawische Macht reconstruiren könne, sie pochten auf ihre numerische Stärke, obgleich sie in Bildung, Wohlstand und politischer Bedeutung hinter allen übrigen Stämmen zurückstanden, und daher trotz ihrer Zahl nie zu einem politischen Einfluß gelangen konnten. — Das Ministerium machte nun Jellachich und seinen Croaten, Rajachich und seinen Serben, dazu noch den Czechen, die größten Versprechungen; und alle diese glaubten, Bach und seine Collegen schwärmten eben so für die Slawen, wie sie selbst. Aber eben weil

die Bildung dieses Stammes eine sehr geringe ist, war nirgends eine nationale slawische Aristocratie vorhanden.[1]) Die Slawen wurden daher wüthende Democraten, sie haßten die Aristocratie, und stimmten wider jeden Versuch, ein Oberhaus in Oestreich zu bilden, — denn sie wußten, daß dieses im Grunde doch nur deutsch sein könnte. Sie waren in dieser Opposition mit den deutschen Democraten gleicher Ansicht, denn diese hatten eine so blinde Wuth gegen jede Aristocratie, daß sie darüber selbst die deutsche Frage vergaßen, und den Ungarn fremd blieben, weil diese ihre Aristocratie nicht vernichten wollten.

Der östreichische Landtag bot bei solchen leitenden Ideen einen sonderbaren Anblick dar, kein einziger Offizier war gewählt worden, die Aristocratie war beinahe ganz ausgeblieben, nur die Galizianer hatten einige Grafen gesendet, kaum zwei oder drei Juristen waren auf den Bänken,

---

[1]) Die Polen bildeten in dieser Hinsicht stets eine Ausnahme, ihre Geschichte und Literatur ist reicher, als daß sie ihre nationale Individualität im Panslawismus aufgehen ließen, und ihre Aristocratie ist auch beinahe ohne Ausnahme national geblieben.

einige wenige höhere Beamte, kein reicher Börsenmann, kaum einige große Fabrikanten und Kaufleute, dagegen Bauern in Menge, die nicht lesen und schreiben konnten, aus Galicien und der Bukowina, die Werkzeuge des Grafen Stadion; dann mehrere Professoren, viele Aerzte, niedere Beamten und junge Leute ohne bestimmten Beruf. Das Ganze war ein treues Bild der Zerrissenheit der Monarchie. Graf Stadion mit seinen willenlosen Bauern, die nicht deutsch verstanden und dennoch bei jedem Abstimmen sich erhoben, zog nach und nach die ehrgeizigen Mitglieder der Versammlung an sich. Jedermann sah in ihm den künftigen Minister. Rieger und die Czechen unterstützten, trotz ihres theoretischen Liberalismus, der bis an den Republicanismus streifte, die Politik der Minister; denn sie wollten Oestreich erst slawisch machen, um dann darin zu herrschen, von den Polen hatte sich ihnen die Fraction des Grafen Potocki und Fürsten Lubomirski angeschlossen, die ganz ihr Polenthum vergaß, und sich von der größern Idee des Panslawismus absorbiren ließ. G. Borkowski dagegen, Sierakowski und ihre Freunde blieben durchaus

Polen, constitutionell, aber nicht besonders warm östreichisch. Löhner der Arzt, und Borrosch der Buchhändler, waren vielleicht die edelsten Charactere der Versammlung, aber beide zu stark Theoretiker, es fehlte ihrer Anschauung das praktische Leben, sie waren daher nicht im Stande, eine bedeutende Parthei sich zu bilden, aber die edlen Enthusiasten, die uneigennützigen Schwärmer gruppirten sich um sie. Ziemlich spät kam Schuselka zu ihnen, gewandt, ohne Tiefe, und nicht ohne Prätension; aber eben dadurch imponirte er seinen bescheidenern Partheigenossen und erlangte einen großen Anhang. Außerhalb des Reichstags hatten sich Dr. Fischof und Dr. Goldmark, zwei Aerzte, beide aus Ungarn gebürtig, jüdischen Glaubens, und Dr. Freund, ebenfalls ein Ungar, in den sogenannten Sicherheitsausschuß, durch ihre Beredtsamkeit und Thätigkeit einen Namen gemacht. Die erstern verloren sich in dem Reichstag, der letztere im Gemeinderath. Bedeutender als diese war Dr. Tausenau, der durch seine öffentlichen Reden im September in Wien den größten Einfluß erlangte.

Wir kannten wenige dieser Herren, mein

Mann hatte kein Vertrauen in den Bestand der Dinge in Wien, und beklagte immer die unpractische Richtung der Führer. Tausenau hatte er in Wien gar nicht gesehen, er ward mit ihm erst viel später, Ende October, in Preßburg bekannt geworden; — von den übrigen sah er zuweilen Stadion, Fischof, Freund und Goldmark; Löhner speiste ein einzigesmahl bei uns. Trotz dem erzählte die Parthei Bach's geschäftig, als das östreichische Ministerium die Maske abgeworfen hatte, und offener gegen Ungarn auftrat, die Wiener Opposition werde durch meinen Mann geleitet, weil er Löhner einmal die Documente mitgetheilt hatte, die nachwiesen, daß das östreichische Ministerium die Croaten gegen Ungarn unterstütze. — Wäre nur ein energischer practischer Mann an der Spitze der Opposition des Wiener Reichstags gestanden, so hätte man nicht Monate lang Grundrechte entworfen und berathen, sondern den Zustand der Finanzen untersucht, und die Regierung in eine Bahn gedrängt, die nicht zum Kriege und zur Militärherrschaft, sondern zum Frieden, zur Reform, und zum Sparsystem geführt hätte! Aber das Frankfurter Beispiel hatte auch die Wie-

ner angesteckt, man entwarf überall in Deutschland Grundrechte, die Tribune wurde zum Catheder, auf dem Vorlesungen über Staatsrecht und Naturrecht gehalten wurden, und das Resultat davon ist eine Reihe von Dissertationen über die Rechte des Menschen und Bürgers, und als ihr practischer Commentar: die Militärherrschaft, der Belagerungszustand und das Standrecht.

Während wir zurückgezogen in Penzing lebten, nur selten zu einigen Abendunterhaltungen nach Wien hinfahrend, wo wir mit unsern vormärzlichen Bekannten zusammen kamen, gestalteten sich die Verhältnisse zwischen den östreichischen und ungrischen Ministerien ernster. Die Sprache der Oestreicher wurde immer gebietender, und als mein Mann, im Auftrage des ungrischen Ministeriums, die Verhandlungen zur Auseinandersetzung der Differenzen im August wieder erneuerte, sagte ihm B. Dobblhof, Minister des Innern, das Ministerium sei so eben beschäftigt eine Staatsschrift auszuarbeiten, in der es sich über das Verhältniß zu Ungarn ganz aussprechen werde, um den Reichstag in den Stand zu setzen, sich darüber ein genaues Urtheil zu bilden. Na-

türlich ersuchte mein Mann um die Mittheilung dieser Staatsschrift, ehe sie publicirt werden würde; er war ein älterer Bekannter B. Dobblhof's und wollte, wenn allenfalls eine Unrichtigkeit sich in die Darstellung eingeschlichen hätte, die Berichtigungen ihm an die Hand geben. Dobblhof versprach es, hielt aber sein Wort eben so wenig, wie B. Wessenberg, der dasselbe dem Fürsten Esterházy versprochen hatte. —

Bei dieser Gelegenheit kam natürlich die Rede auf das Verhältniß Ungarns zu Oestreich und die Basis des Fortbestandes der Monarchie; Dobblhof äußerte tiefsinnig: „Ungarn müsse in demselben Verhältnisse zur östreichischen Monarchie stehen, in welchem das deutsche Oestreich zum deutschen Reiche." Lachend erzählte mir mein Mann diese große Idee des Ministers des Innern, und bei der bekannten gutmüthigen Ehrlichkeit B. Dobblhof's ist es nicht zu vermuthen, daß er den Diplomaten habe spielen wollen, um das ungrische Ministerium zu täuschen, es hätte ihm zu dieser Zeit nichts mehr genutzt; es scheint daher wirklich, daß Dobblhof Ende August noch nicht in alle die Pläne eingeweiht war, die Bach,

Latour und Wessenberg mit der Militärparthei entworfen hatten. Dies ist aber um so wahrscheinlicher, als nur diese drei wirklich Minister waren, die mit dem Hof in Verbindung standen; Dobblhof (Inneres), Schwarzer (öffentliche Arbeiten) und Hornbostl (Handel) hatten wohl den Ministertitel, sie verkehrten aber nicht direct mit dem Hofe, sie wurden durch die andern drei benutzt und dann beseitigt; B. Kraus aber, der Finanzminister, hatte so viel mit den Geldverlegenheiten der Monarchie zu thun, daß er an der großen Intriguenpolitik nicht im Detail Antheil nahm.

In Ungarn hatte während dessen der Landtag das Gesetz zur Aushebung der Recruten und das Budget für 1848 und 1849 einstimmig votirt. Er war am 2. Juli zusammengetreten, um wie die Thronrede sagte, die Erzherzog Stephan im Namen des Königs verlas, die Mittel der Regierung zu gewähren, dem Aufstande der Serben in der Bácska und im Banat ein Ende zu machen und der drohenden Stellung von Croatien entgegen treten zu können. Die Deputirten säumten nicht, der königlichen Aufforderung zu

entsprechen, die Minister Graf Batthyány und Franz Deák kamen mit diesen Gesetzvorschlägen in den letzten Tagen des Augusts nach Wien, um die Sanction derselben auszuwirken. Der Kaiser empfing sie wie gewöhnlich und wies sie an den Grafen Latour, der ihnen die Absichten Seiner Majestät eröffnen würde. Sie wandten sich an diesen; Graf Latour aber meinte, wenn die ungrischen Minister mit den östreichischen zu verkehren hätten, sollten sie sich an B. Wessenberg, den Ministerpräsidenten, wenden, nicht an den Kriegsminister. Graf Batthyány antwortete stolz, er habe nichts mit dem östreichischen Kriegsminister zu thun, im Auftrag des Kaisers habe er sich an den Grafen Latour gewendet, von dem er sich nicht einen guten Rath erbitte, sondern die Auseinandersetzung der Absichten Seiner Majestät. Graf Latour beantwortete diese Note gar nicht, und der Kaiser gab trotz mehrfachen Anfragen auch keine Antwort. Aber von Fiume kam plötzlich die Nachricht durch einen Courier, die Croaten des Jellachich hätten am 1. September diese Stadt und den Freihafen im Namen des Kaisers von Oestreich und des Königs von

Croatien besetzt und hätten den Gouverneur und die Beamten, die durch den Kaiser als König von Ungarn ernannt worden waren, abgesetzt und verjagt und neue Behörden eingesetzt.

Auf der andern Seite schrieb der Handelsminister Klauzál aus Pesth an den Ministerpräsidenten Grafen Batthyány: mit einem Handbillet habe der Kaiser dem Erzherzog Stephan eine lange Staatsschrift des östreichischen Ministeriums zugesandt, in der dieses zu beweisen sucht, der Monarch habe nicht das Recht (!) gehabt, den Ungarn ein eigenes Ministerium zu gewähren und zu der Schlußfolge gelangt, die ungrischen Finanzen, die ungrische Armee und die Administration der sogenannten Militärgrenze müßten dem östreichischen Finanzminister und Kriegsminister untergeordnet werden, der Kaiser bemerkte aber in seinem Handbillet, er theile die Ansichten seines Ministeriums.

Erzherzog Stephan war in Verlegenheit in Hinsicht dieses Documents, das in einer vollkommen unconstitutionellen Form ihm zugekommen war; offenbar hatten die östreichischen Minister sich die bekannte Gemüthsstimmung des

Kaisers zu Nutzen gemacht und ihn auf ihre einseitige Vorstellung, ohne die Gründe der Ungarn anzuhören und die wahre Sachlage zu ermitteln, dies Document unterschreiben lassen. Was sollte aber mit diesem Actenstück geschehen? Der unverantwortliche König kann doch dem Reichstag keine uncontrasignirte Botschaft zusenden, die kein Minister vertreten kann und die das Ansehen der Krone zu Grunde richtet; denn der König sprach ja darin offen aus, er habe nicht das Recht gehabt, die Gesetzesvorschläge des ungrischen Landtags zu sanctioniren. Ist dies wirklich der Fall, so fragte Jedermann, welches ist dann die geheime Macht, die höher steht, als der constitutionelle König, der mit seinem Volke übereinstimmt, und wo sind die Tractate, die den ungrischen Landtag irgend einer andern Macht unterordnen? Ist der König mit seinem Ministerium nicht zufrieden, so möge er es entlassen, aber er erwähnt in der Botschaft seiner nicht mit einem Worte, eben so wenig als des Landtags, sondern er spricht Ansichten aus, die die ganze Constitution Ungarns umstürzen. Alle diese und noch mehr ähnliche Fragen drängten

sich in der Conferenz auf, die in Hinsicht dieser sonderbaren Botschaft zusammentrat; der Landtag beschloß endlich den geradesten Weg zu gehen, und eine Deputation beider Tafeln nach Schön-brunn zu schicken, um den Kaiser offen zu fra-gen, ob er die Gesetze von 1848 für bindend halte oder nicht? und die Puncte auszusprechen, in deren Hinsicht eine klare Antwort nothwendig sei, um die Gemüther zu beruhigen.

Die Deputation kam nach Wien; die Rede, die der Präsident der Deputirtenkammer halten sollte, wurde dem östreichischen Minister B. Wes-senberg mitgetheilt, er schlug einige Modificatio-nen vor, die angenommen wurden, er theilte den ungrischen Ministern den Vorschlag der Ant-wort mit, die der Kaiser ertheilen werde und die trotz der ausweichenden und unbestimmten Sprache doch in so fern als genügend betrachtet wurde, daß der Kaiser nochmals offen versprach, er werde die Gesetze, die er beschworen hatte, und die Integrität Ungarns heilig halten. — Alles glaubte an eine Ausgleichung.

Den 9. September sollte die feierliche Audienz in Schönbrunn Statt finden, Tausende von Wie-

nern kamen in das Schloß, um zu wissen, was geschieht, denn die Ungarn schwiegen über die Verhandlung mit Wessenberg. Ich war auch im Schlosse, um meinen Mann zu erwarten, der seit zwei Tagen beinahe unsichtbar für mich war. Die Deputation sollte um 11 Uhr erscheinen; Graf Batthyány, der sie anführen sollte, ging aber noch um Mittag im Hofe ungeduldig auf und ab, kein Kammerherr erschien, um ihn in den Saal zu führen, aber die Deputation kam auch nicht. Erst um ein Uhr erblickte man den langen Wagenzug auf der Straße, die nach Schönbrunn führte, aber statt der glänzenden Nationaltracht hatten alle Deputirte, hundert an der Zahl, einfache schwarze Kleider, sie schienen befangen, zerstreut und aufgeregt.

In eben dem Momente, wo sie im Bureau meines Mannes sich versammelt hatten, um zum Kaiser zu gehen, war das Zeitungsblatt aus Agram angekommen, in dem Jellachich ein Handbillet des Kaisers vom 4. September Kund machte, das ihn in alle seine Aemter und Würden einsetzt, alle seine Schritte billigt und ihn wegen seiner Treue und Anhänglichkeit an den

Thron die allerhöchste Zufriedenheit Kund gibt. — Die Deputation wollte ihren Augen nicht trauen, dies Handbillet einerseits und die Zusicherung andererseits, die sie in einigen Augenblicken vom Kaiser erhalten sollten, daß er die Gesetze von 1848 heilig halten wolle, — welch ein Widerspruch! Es war ganz unbegreiflich! — Mein Mann eilte daher mit dem Zeitungsblatt gleich zum östreichischen Ministerpräsidenten B. Wessenberg, den er krank im Bette traf, und fragte ihn, ob dies Document echt sei und wie es sich zu der Antwort verhalte, die erst gestern vereinbart worden war und heute ertheilt werden sollte? — Wessenberg spielte den Entrüsteten mit einer Meisterschaft, die meinen Mann vollkommen täuschte, — er versicherte, weder er noch das östreichische Ministerium wisse etwas von dem Handbillet, die Camarilla mißbrauche den Kaiser und werde noch die größten Gefahren für den Thron hervorrufen, man sollte daher kein zu großes Gewicht dem Handbillete beilegen, da das östreichische Ministerium dasselbe durchaus mißbillige.

Die Ungarn wußten in diesem Augenblick, daß es auf die Vernichtung ihrer Unabhängigkeit abgesehen sei; denn Wessenberg hatte die Echtheit des Documents zugegeben, und nur die Urheberschaft davon abgelehnt; die Antwort, die der König geben sollte, war daher in ihren Augen nur eine Herabwürdigung der Krone. Es wurde nun vorgeschlagen, gar nicht mehr nach Schönbrunn zu gehen, aber die Mehrheit entschied, man müsse die Ceremonie zu Ende führen, trotzdem, daß Niemand über die Bedeutung, oder eigentlich über die Bedeutungslosigkeit derselben sich eine Illusion machte. Um ein Uhr ging die Deputation in den Empfangsaal, wo ungrische Nobelgardisten Wache hielten, Pázmándy, der Präsident der Deputirtenkammer, trat vor und las folgende Rede ab:

„Im Namen der vereinten Staaten von Ungarn und Siebenbürgen erscheinen wir vor Eurer Majestät. Mit der durch Jahrhunderte erprobten Treue für das kaiserliche Haus sprechen wir die Unterstützung unseres gekrönten Königs an zur unverletzlichen Erhaltung der Rechte des Landes.

„Ferdinand war der Erste aus dem Hause Eurer Majestät, dem Ungarn freiwillig die heilige Krone des Königreichs auf das Haupt setzte, und Siebenbürgen that dasselbe für Leopold den Ersten. Ungarn ist also keine eroberte Provinz, es ist ein freies Land, dessen constitutionelles Recht und dessen Unabhängigkeit Eure Majestät anerkannt und mit dem Krönungseide bekräftiget haben. Die Gesetze, die Eure Majestät am 11. April mit der allerhöchsten Sanction gnädigst bestätigten, erfüllten nur langgenährte Forderungen der ungrischen Nation.

„Dankbar und mit einer durch die Ausdehnung der Freiheit verdoppelten Kraft war diese Nation bereit, den Thron Eurer Majestät mit treuer Anhänglichkeit gegen alle Gefahren zu schützen, die denselben von mehr als einer Seite bedrohten.

„Jetzt aber sind mehrere Theile des Königreichs durch eine Empörung beunruhigt, deren Führer es offen erklären, daß sie sich im Interesse des regierenden Hauses erhoben hätten und Rebellen seien im Namen Eurer Majestät gegen jene Freiheit und Unabhängigkeit, die Eure Ma-

jestät der ungrischen Nation durch das Gesetz gewährten.

„Ein Theil der ungrischen Armee vergießt in Italien ihr Blut für die Interessen der östreichischen Monarchie und erntet dort auf jedem Schlachtfeld Triumphlorbeeren, während ein anderer Theil desselben Heeres aufgewiegelt wird, der gesetzlichen Regierung des Königreichs den Gehorsam zu versagen.

„Doch die eigentliche Bewegungskraft jener Empörung sowohl, die in Südungarn friedliche Dörfer einäschert und Weiber und Kinder in mehr als barbarischer Weise schlachtet, als jenes Aufstandes, der von Croatien aus Ungarn mit einem feindlichen Einbruch bedroht, und schon die Hafenstadt Fiume und die slawonischen Comitate besetzt hat, — die eigentliche bewegende Kraft dieses Aufstandes ist keine andere als die Reaction, die die Consistenz und Integrität Ungarns zu zerstören, die Freiheit der Nation vernichten und die Gesetze abzuschaffen versucht, die die Ahnen Eurer Majestät und Eure Majestät selbst beschworen haben.

„Zusammenberufen durch Eure Majestät, um für die Vertheidigung des Landes Vorsorge zu tragen, versammelte sich der ungrische Landtag schon vor zwei Monaten. Jetzt bittet dieser Landtag, Eure Majestät möge ihn mit dem ganzen Gewichte Ihres königlichen Ansehens unterstützen in der Aufgabe, die Integrität des Landes unverletzt zu erhalten, die identisch ist mit der unverletzten Erhaltung des königlichen Thrones selbst.

„Wir richten daher im Namen der ungrischen Nation folgende Bitten an Eure Majestät:

„1) Daß Eure Majestät allen jenen ungrischen Regimentern, die gegenwärtig nicht vor dem Feinde stehen, den Befehl ertheile, nach Ungarn ohne Verzug zurück zu kehren und dort ihre Pflicht, das Vaterland zu vertheidigen, tapfer und treu, den Verordnungen des ungrischen Ministeriums gemäß, zu erfüllen.

„2) Eure Majestät wolle unter dem Verluste Ihrer kaiserlichen Gnade und unter Androhung der gesetzlichen Strafe, der Armee, die in Ungarn steht, befehlen, sie möge ihrer Pflicht im vollen Maaße Genüge leisten, das Land zu ver-

theidigen und die Rechte der Ungarn gegen die Empörer zu schützen, wer immer die Fahne oder der Name sei, die sie usurpiren.

„3) Es ist die feste Absicht der ungrischen Nation noch während dieses Landtags, die zwischen Ungarn und Croatien schwebenden Fragen der Nationalität und Administration, auf der Grundlage der Gleichheit, Brüderlichkeit und Freiheit, im Einklange mit jener Constitution zu lösen, die beiden Ländern gemeinsam ist. Croatien seufzt aber unter dem Drucke des Militärdespotismus, und die Bürger dieses Landes sind verhindert, ihre gesetzlichen Forderungen dem ungrischen Landtag zu unterbreiten. Möge daher Eure Majestät die croatische Nation von jenem Despotismus erlösen und zur unmittelbaren Zurückstellung Fiume's und der slawonischen Comitate den Befehl ertheilen.

„4) Die ungrische Nation zweifelt nicht daran, daß Eure Majestät die Versuche der Reaction, die nur ihren Gewinn und nicht das öffentliche Wohl zum Zwecke hat, nicht nur vereiteln, sondern auch jene strafen werden, die Strafe verdienen.

„5) Die ungrische Nation ersucht ferner, Eure Majestät möge mit Ihrer allerhöchsten Gutheißung jene Gesetze bestätigen, die der ungrische Landtag unterbreitet hat; ferner, Eure Majestät möge nach Ofen hinab kommen, in die Mitte Ihres getreuen Volkes, um durch Ihre erhabene Gegenwart den Beschlüssen Ihres getreuen Landtags und Ihres constitutionellen Ministeriums die gehörige Richtung und das nöthige Gewicht zu verleihen.

„Eure Majestät! Die gegenwärtigen Momente sind von so gewichtiger Bedeutung für die ungrische Constitution, daß die loyale Nation mehr als je die Gefahren des Verzugs zu fürchten hat.

„Mit der Loyalität getreuer Unterthanen flehen wir Eure Majestät an, unsere Bitten zu gewähren und hauptsächlich ohne Verzug nach Ungarn zu kommen. Wir bitten Eure Majestät darum um so dringender, je tiefer wir überzeugt sind, daß wenn unsere Bitten nicht berücksichtiget werden, das öffentliche Vertrauen erschüttert und das Ministerium Eurer Majestät paralysirt wird in der Anwendung der gesetzlichen

Mittel, um die Ordnung zu erhalten und den Frieden herzustellen.

„Von der unmittelbaren Entscheidung Eurer Majestät hängt es ab, unberechenbare Gefahren abzuwenden. Möge Eure Majestät uns mit dem Gewichte Ihrer souveränen Autorität unterstützen, und uns bei der Rettung des Vaterlandes beistehen und die ungrische Nation will stets den Thron Eurer Majestät treu unterstützen!“ —

Der Kaiser las vom Papier stotternd die Antwort ab, er wolle die Gesetze, die er beschworen und die Integrität des Landes heilig halten, und wenn er die neuern Gesetzvorschläge in Hinsicht der Recruten und Finanzmaaßregeln nicht bestätige, so geschähe dies nur, weil sie in dieser Form dem Lande nicht zuträglich seien; endlich, er bedaure, daß seine schwankende Gesundheit ihm nicht erlaube, in die Mitte seiner getreuen Unterthanen sich zu begeben.

Als er geendet hatte, verbeugte sich die Deputation, kein Eljen ertönte, sie entfernten sich lautlos. Als sie die Treppen hinab gingen, riefen ihnen die Gardisten zu: „Sobald es nöthig, gehen wir Alle nach Ungarn!“ —

Mein Mann trat zu mir und sagte: „Es war das kläglichste Lebewohl, das je ein Monarch seinem Volke gesagt hat.“ — Wir gingen nach Hause und hörten am Abend, die meisten Deputirten hätten auf ihrer Rückfahrt nach Wien die rothe Straußfeder auf ihre schwarzen Hüte gesteckt und seien unverzüglich auf dem Dampfschiff, das sie im Prater erwartete, nach Ungarn abgereist; von weiten hatte man aber gesehen, daß die ungrische Trikolore verschwunden sei und die blutrothe Fahne im Winde wehte.

Fünftes Kapitel.

Am 9. September um Mittag hatten die Ungarn die königliche Versicherung erhalten, die Gesetze von 1848 würden befolgt, die Integrität des Landes gewahrt werden; in der Nacht desselben Tages überschritt Jellachich mit seiner Armee unprovocirt die Drave. Seine Proclamation, in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, erklärte, er ziehe nach Pesth im Interesse der Freiheit und der Gesammtmonarchie. Hatte er wohl eine Ahnung, welche Folgen dieser Schritt haben würde? Schwebte ihm wohl das Unglück vor, das er über Ungarn, über seine croatische Armee, und über die östreichische Monarchie herabrief? Konnte er glauben, das Ende seiner abentheuerlichen Unternehmung sei russische Intervention, Aufhebung der alten achthundertjährigen ungrischen und croa-

tischen Constitution, und der moralische, politische und finanzielle Bankerott Oestreichs.

Einige Briefe aus dem croatischen Hauptquartier, die bald nachher von den Ungarn aufgefangen wurden, zeigen die Stimmung, die dort herrschte. Man ging nach Pesth, wie zu einer Lustparthie, die Offiziere waren fest überzeugt, die ungrische Armee werde entweder zu Jellachich übergehen, oder doch den Croaten aus dem Wege gehen, und diese frei nach Pesth ziehen lassen. Ueberdies hofften sie, daß auf die Nachricht ihres Einbruches nach Ungarn, die slawischen Comitate sich wie ein Mann erheben und gegen die Ungarn ziehen werden, sie nahmen die Großsprechereien eines Hodscha, Hurban und Stur für baare Münze. Auch bei den Wallachen erwarteten sie einen Aufstand, und fürchteten nur, die Deputirten und Minister würden aus Pesth entfliehen, und der Rache der croatischen Armee entgehen. „Sobald aber der Revolutionsheerd in Pesth zerstört ist," so schrieben sie weiter, „ziehen wir nach Wien, züchtigen die Aula, und befreien den Kaiser." So sprach sich die Militärparthei aus, für sie war Jellachich's Zug eine Gelegenheit, die

Soldatenehre herzustellen, die nach der Meinung dieser Herren unendlich gelitten hatte dadurch, daß troß der Armee, das System der absoluten Monarchie dem Constitutionalismus im März hatte weichen müssen.

Die conservativen Ungarn, die Männer der vormärzlichen Regierung, fühlten sich zwar dadurch in ihrem Nationalgefühl gekränkt, daß eine croatische Armee Ungarn zu unterjochen Miene machte, aber sie hofften, die drohende Gefahr werde die Nationalpartei zu einem Compromiß zwingen, durch das die Gewalt wieder in die Hände jener Parthei kommen dürfte, die die hohen Aemter und Sinecuren für ihr rechtmäßiges Erbtheil ansah. — „Wir müssen zuerst des Grafen Batthyány, dann des Erzherzogs Stephan los werden," sagte ein junger Mann dieser Parthei, der unter der frühern Administration eine hohe Stelle bekleidet hatte, „das übrige wird sich schon geben."

Die Ansicht des Wiener Ministeriums, das den Zug Jellachich's nicht nur guthieß, sondern durch Zusendung von Geld, Munition, Artillerie und geschickter Offiziere thätlich unterstützte, sprach

wenige Tage darauf Graf Latour gegen einen der Deputirten der Stadt Weißkirchen aus. Die Einwohner dieser Stadt, Nachkommen deutscher Einwanderer aus Nassau, die den Gesetzen und kaiserlichem Befehle gemäß, sich dem ungrischen Ministerium unterworfen hatten, wurden nun schon zum drittenmahl durch die aufrührerischen Serben angegriffen, und es war der kaiserliche Oberstlieutenant und östreichische Consul in Belgrad, Meierhofer, der sie aufgefordert hatte, sich zu ergeben. Die muthigen Bewohner von Weißkirchen schlugen zwar auch diesen dritten Angriff kräftig ab, aber sie sandten zugleich eine Deputation an das östreichische Kriegsministerium, unter dessen Administration sie vor dem März gestanden waren, und fragten an, wie sie sich denn eigentlich verhalten sollten, und was die Meinung des Ministeriums sei, da sie dem Gesetze zufolge dem ungrischen Ministerium gehorchten, doch von den aufständischen Serben unter der Führung östreichischer Offiziere, die sich auf höhere Befehle vom Kaiser beriefen, wiederholt angegriffen wurden. Graf Latour gab wieder keine gerade Antwort, er beklagte das Schicksal

der Bürger von Weißkirchen, er sagte, „er könne für diesen Augenblick, so lange nämlich das ungrische Ministerium den legalen Rechtsboden nicht verlasse, nichts für sie thun; doch sollten sie nur etwas Geduld haben und ausharren, sie würden schon in wenigen Tagen aus ihrer unangenehmen Stellung herausgerissen werden.“ Das östreichische Ministerium rechnete nämlich darauf, die Annäherung Jellachich's werde einen Ausbruch in Pesth herbeiführen, die entschiedenere Parthei werde Batthyány stürzen, dessen Vorkehrungen gegen Jellachich sich nicht genügend erweisen würden, und werde wahrscheinlich Kossuth zum Dictator proclamiren; in diesem Momente könne Ungarn unter das Martialgesetz und unter die Dictatur eines Generals gestellt werden; die alte Constitution würde dann aufgehoben, und die Centralisation eingeführt werden. Die alten Pläne, die einst unter Rudolph dem II. der Cardinal Klesel ausheckte, die seit dieser Zeit immer wieder unter Ferdinand dem II., dem III. unter Leopold dem I., Carl dem III., Kaiser Joseph, und endlich unter Franz dem I. neu aufgenommen wurden, und immer wieder

scheiterten, sollten doch endlich zur Ausführung kommen. Aber die Vorsehung spottet der Entwürfe der Menschen, die Ereignisse kamen anders als sie erwartet wurden.

Fürst Esterházy hatte sehr wohl bemerkt, daß man ihn seit dem Monat August, seit die kaiserliche Familie, in Folge des Sieges von Custozza, nach Schönbrunn zurückgekommen war, bei Hofe sehr kalt behandelte; er legte daher seine Stelle als Minister noch vor der Audienz in den ersten Tagen Septembers nieder, Graf Louis Batthyány und alle übrigen Minister thaten dasselbe, sobald sie in Pesth angekommen waren. Deák hatte zwar noch unmittelbar nach der Audienz in Schönbrunn eine Unterredung mit Erzherzog Franz Carl, er stellte ihm die Lage der Dinge offen dar und sagte, daß die Handlungsweise des Wiener Cabinets Ungarn der Dynastie auf ewig entfremden würde, daß das Untergraben und die thatsächliche Zurücknahme der Gesetze, die in constitutioneller Form votirt und vom König feierlich sanctionirt worden waren, jeden Funken von Loyalität in der Nation ertödten, und das Ansehen des Thrones erschüttern werde.

Der Erzherzog machte aber nur einige ausweichende Bemerkungen, jede Warnung war zu spät.

Den 13. September war die Ministerbank bei dem ungrischen Landtag leer, nur Szemere saß an ihr; als Minister des Innern blieb er auf seinem Posten, bis ein neues Ministerium gebildet werden sollte, denn die Crisis konnte länger dauern, und die Aufregung stieg von Stunde zu Stunde. Es kamen täglich neue Couriere und brachten die Nachricht vom Vorrücken Jellachich's. Das ungrische Observations-Corps, das ihm entgegenstand, war ohne einen Schuß zu thun, zurückgewichen, und der ungrische General hatte erklärt, er werde gegen Jellachich und die Croaten nicht kämpfen. Jellachich hatte ihm darauf die Weisung zukommen lassen, sich mit seinen Ungarn nach Friedberg in Steiermark zu ziehen. In diesem furchtbaren Zustand forderte der Landtag Kossuth auf, auch auf seinem Posten zu bleiben, und die Geschäfte nicht während der Crisis den Staatssekretären zu überlassen; Kossuth entsprach augenblicklich dem Wunsche, er setzte sich unter dem Jubel des Reichstags wieder auf den Ministersitz und schlug vor, der Landtag möge im

Angesicht der höchsten Gefahr, wo der Feind schon im Lande ist und gegen die Hauptstadt marschirt, das Finanzministerium autorisiren, seinen Finanzplan, den ohnehin der Monarch nicht unbedingt abgelehnt hatte, gleich durchzuführen, und die Emission von Papiergeld, als schwebender Schuld, die einen Theil dieses Planes ausmachte, in's Leben treten lassen. Die gemäßigte Parthei, die nicht alles auf die Spitze des Schwertes setzen wollte, machte jetzt noch einen neuen Versuch, einen Ausweg zu finden, und drängte den Erzherzog Stephan, der durch Gesetz und Handbillet des Königs an der Spitze der Regierung stand, schnell ein neues Cabinet zu bilden, denn die Nähe der Gefahr würde zu extremen Schritten führen. Und wirklich strömten schon täglich auf die Nachricht, daß Jellachich nahe, Freiwillige nach Pesth, um die Hauptstadt und den Landtag zu vertheidigen. Der Erzherzog beauftragte daher den Grafen Louis Batthyány, nochmals ein Ministerium aus neuen Elementen zu bilden.

Graf Batthyány nahm den Antrag bedingungsweise an; Kossuth erklärte, er werde ihn mit ganzer Kraft unterstützen, und auf seinen

Vorschlag übertrug der Landtag den 14. Sept. die Leitung aller Ministerien dem Grafen, bis daß das Cabinet, das er bilden solle, vom König bestätigt wird.

Von der Armee kamen während dessen bessere Nachrichten. Jellachich, dem es beinahe ganz an Cavallerie fehlte, hatte an alle deutsche Regimenter, die in Ungarn stationirt waren, eine Aufforderung erlassen, sich seiner Armee anzuschließen, und zögerte um Kanisa herum, auf den Eindruck seiner Briefe wartend. Der Obrist des Cürassierregiments Wallmoden, der mit demselben auf dem Marsche nach Oestreich begriffen war, wo seine Böhmen gegen ein ungrisches Husarenregiment ausgetauscht werden sollten, verließ seine Marschroute, versagte dem ungrischen Ministerium den Gehorsam, und stellte sich unter die Befehle Jellachich's. Dagegen hatten die Offiziere der ungrischen Armee den Befehl ihres Generals, den Croaten aus dem Wege zu gehen, gemißbilligt, und ihm ihren festen Entschluß mitgetheilt, dem ungrischen Ministerium, dem sie durch Gesetz und Befehl des Monarchen subordinirt worden waren, unverbrüchlich zu gehorchen; sie wollten

sich aber dennoch überzeugen, mit welcher Autorität und auf wessen Befehl Jellachich eingerückt sei, und sandten daher zwei Offiziere, den Grafen Bubna und Herrn von Bárczay, ins croatische Hauptquartier mit der Bitte, Jellachich möge ihnen den k. Befehl mittheilen, der ihn dazu autorisire, in Ungarn feindlich einzufallen.

Jellachich empfing die Offiziere mit voller Liebenswürdigkeit, er wollte sie gewinnen, er gestand es, er habe keinen directen Befehl vom Kaiser zum Einrücken nach Ungarn; aber der Kaiser sei ja nicht frei, der Hof billige die Pläne der Armee und es sei die Pflicht jedes Offiziers, sein Leben für die Unterstützung des Thrones einzusetzen, ohne erst nach einem Befehl zu fragen. Die östreichische Monarchie gehe ihrer Zerstückelung entgegen, das Militär sei das einzige Band, das sie noch zusammenhalte, die Offiziere allein seien Männer der That, nicht des Wortes, sie müßten die Leitung der Geschäfte in die Hand nehmen, und sowohl die Bureaucraten der alten Schule, als die Revolutionäre der neuen Zeit ersetzen. Die schönen Worte Jellachich's verfehlten ihren Eindruck auf die beiden Offiziere;

sobald Jellachich erklärt hatte, er habe keinen directen Befehl vom Kaiser, der seinen Zug autorisirte, meinten sie, sie wüßten genug, und kehrten zur ungrischen Armee zurück. Aber der General, der den Befehl gegeben hatte, den Croaten auszuweichen, konnte nicht länger an der Spitze der Armee bleiben; Graf L. Batthyány forderte daher den Erzherzog Stephan auf, er solle, da er ohnehin als Palatin General-Capitain des Landes sei, zur Armee gehen und sich an die Spitze derselben stellen.

Der Erzherzog that dies und begeisterte durch seine Gegenwart diese Truppen, die eigentlich nur die Waffenehre Ungarns retten wollten, denn Niemand glaubte es, daß sie in ihrer Minderzahl der sechsmahl größern Armee Jellachich's widerstehen könnten.

Der ungrische Landtag machte nun noch einen Versuch der Ausgleichung, er sandte eine Deputation an die östreichische constituirende Reichsversammlung mit der Aufforderung, die Differenzen, die zwischen Ungarn und Oestreich allenfalls bestehen, durch Reichstagscommissionen zu erledigen. Aber der östreichische Reichstag

beschloß mit seiner ministeriellen Majorität, die Deputation der Ungarn nicht anzunehmen, die Czechen, die da fürchteten, die Ausgleichung könnte die slawischen Pläne Jellachich's verhindern, hatten alle mit den Ministern gestimmt. — Graf Louis Batthyány verlor noch immer die Hoffnung einer friedlichen Lösung nicht, er bat den Erzherzog alles zu versuchen, was zu einer Ausgleichung führen könnte, und ließ durch meinen Mann in Wien dem Kaiser vorstellen, er könne nur unter der Bedingung ein neues Ministerium bilden, dessen Namen er mittheilte,[1]) wenn der Befehl augenblicklich gegeben würde, daß Jellachich sich über die Grenze zurückziehe, und die Verhandlung zwischen Croatien und Ungarn durch Commissionen und nicht durch Armeen geführt würden. Der Erzherzog Franz Carl, der im Namen des Kaisers zu antworten pflegte, sagte: „S. M. sei sehr zufrieden, daß Erzherzog Stephan sich an die Spitze der Armee gestellt habe, und habe nichts gegen die Namen einzuwenden,

---

[1]) B. Kemény, B. Eötvös, Gr. Alexander Erdödy, B. Bay, General Mészáros, H. v. Ghiczy, und Szenkirályi.

die Batthyány vorgeschlagen habe, alles Nöthige werde übrigens schon veranstaltet werden, damit es nicht zu einem Conflict komme.“

Statt aber daß Jellachich den Befehl zum Rückzug erhalten hätte, erhielt der Erzherzog Stephan ein Handbillet vom Kaiser, er solle jedem Conflict mit der croatischen Armee ausweichen, die gegen Pesth marschirte. Der Erzherzog machte noch den letzten Versuch zur Ausgleichung, er lud Jellachich zu einer Unterredung in der Mitte des Plattensee's ein, im Angesichte beider Armeen; denn die ungrische stand am nordwestlichen Ufer desselben, die croatische am südöstlichen. Als aber das Dampfschiff, auf dem die Unterredung stattfinden sollte, seine Böte an's Land schickte, um den Ban Jellachich und seine Adjutanten an Bord zu bringen, fragte der Croate die versammelten Offiziere, ob er in das Schiff steigen solle? Sie fürchteten natürlich jede Ausgleichung, sie wollten als Sieger ohne Schwertschlag nach Pesth einrücken und riefen einstimmig, sie erlaubten es nicht! — Er blieb zurück.

Der Erzherzog sah, daß keine andere Lösung mehr möglich sei, als die durch das Schwert, er

übergab daher das Commando an General Móga, verließ die Armee und sein Vaterland, und ging nach Wien, von wo er ebenfalls sehr schnell nach Deutschland abreiste. Hier lebt er bis jetzt zurückgezogen auf seinen mütterlichen Gütern. Vor seiner Abreise hatte er noch eine lange Unterredung mit meinem Manne, er sah das Schicksal Ungarns und der Monarchie voraus, und beklagte tief die Wunden, die durch die Intriguen einiger Ehrgeizigen und durch die Militärparthei nicht nur temporär dem Lande, aber dauernd dem monarchischen Prinzip geschlagen werden. Denn wenn das Wort des Monarchen nicht heilig ist, und das Volk sich gewöhnt, diesem zu mißtrauen, dann geht die moralische Autorität des monarchischen Systems unaufhaltsam zu Grunde. Er verzweifelte und hatte keine Hoffnung für Ungarn mehr, keine für die östreichische Monarchie.

Auch Graf Louis Batthyány glaubte nicht, daß es möglich sei, der croatischen Armee zu widerstehen, er glaubte, Ungarn würde fallen, aber er wollte, es solle nicht ohne Kampf, nicht ohne Widerstand erliegen; wäre übrigens eine Ausgleichung möglich, so war er stets bereit zu dieser.

Ein einziger Mann verzweifelte nicht, er hatte die Ueberzeugung des Sieges, — dies war Kossuth. Er vertraute dem Geiste des Volkes, und erließ folgende Proclamation:

„Ein Prophet, spreche ich zu Euch, Patrioten! arme, verrathene Ungarn! Oft hab' ich prophezeiht seit sieben Jahren, und ich schaudere, seh' ich, daß Alles, aber Alles schrecklich schnell in Erfüllung gegangen ist!

„Jedes, aber jedes meiner Worte ist in Erfüllung gegangen, sogar, daß ich die schreckliche Krankheit eines Mannes vorhersagte, an dessen Andenken sich viele Verdienste knüpfen und dessen geistiger Tod die menschliche Brust mit tiefem Schmerz erfüllt.[1])

„Was ich von der Monarchie, von der ungarischen Aristokratie, von Croatien vorhersagte, ist Alles in Erfüllung gegangen, auch das nähert sich schon der Erfüllung, was ich von der Dynastie vorhersagte.

---

1) Graf Stephan Széchényi, der einstige Gegner Kossuths, in letzter Zeit sein College im Ministerium, ward auf die Nachricht, Jellachich rücke an, wahnsinnig.

„Ich schaudere vor mir selbst. Mir ist, als läge das Buch des Fatums offen vor meinen Augen, vergebens schließe ich meine Augen vor demselben, das Licht zuckt mir durch die Seele, wie ein Blitz durch die Finsterniß.

„Ich gebe dem Drange nach, und wieder will ich prophezeihen. Hört mich, Patrioten! der ewige Gott offenbart sich nicht in einzelnen Wundern, sondern in allgemeinen Gesetzen. —

„Es ist ein ewiges Gesetz Gottes, daß, wer sich selbst verläßt, von Gott verlassen ist.

„Es ist ein ewiges Gesetz: Wer sich selbst hilft, dem hilft auch Gott.

„Es ist ein Gesetz Gottes, daß sich der Meineid in seinem Endresultate selber bestraft.

„Es ist Gottes Gesetz, daß, wer dem Meineid, der Ungerechtigkeit dient, den Sieg der Gerechtigkeit selber bereitet.

„Auf diese ewigen Gesetze des Weltalls gestützt, schwöre ich, daß meine Prophezeihung in Erfüllung gehen wird. Und meine Prophezeihung ist diese:

„Aus Jellachich's Einbruch in Ungarn wird Ungarns Freiheit erfolgen!

„Bei dem heiligen Namen unseres armen meineidig verrathenen ungrischen Vaterlandes, bitte ich Euch, glaubet der Prophezeihung und sie wird in Erfüllung gehen.

„Worin besteht die Macht dieses Jellachich?

„Es ist eine kleine materielle Macht, bestehend aus 60 bis 70,000 Menschen, die im Momente groß erscheint, weil er vermöge der Verfassung der Militärgränze 30,000 bewaffnete Männer findet.

„Aber was ist hinter ihm? Worauf stützt er sich? Wo ist die Nation, die ihn mit der Begeisterung der Gerechtigkeit unterstütze? —

„Nirgends — nirgends!

„Ein solches Heer kann verwüsten, siegen oder den Sieg benutzen, nicht. —

„Batu Chan hat unser Vaterland mit Hunderttausenden überschwemmt. Er zerstörte, aber er mußte wieder weichen.

„Eine solche Jellachich-Expedition ist höchstens ein Heuschreckenzug. Er dringt immer vorwärts, aber er nimmt immer ab im Vordringen und geht endlich zu Grunde.

„Je weiter Jellachich ins Land vordringt, um so gewisser ist es, daß nicht Einer seiner Croaten das Wasser der Save wieder sieht. — Wir Ungarn müssen nur wollen, und wir sind hinreichend, um sein Heer mit Steinen todt zu schlagen. —

„Was dann geschieht, davon werden wir dann sprechen. Der Ungar würde es nicht verdienen, daß ihn Gottes Sonne bescheine, wenn nicht des Morgens sein erster und des Abends sein letzter Gedanke wäre: die Erinnerung an den schnöden Meineid und an den häßlichen Verrath, womit man sich so beispiellos niederträchtig verschworen, ihn aus den Reihen der Lebendigen auszurotten.

„Der Ungar hat also jetzt nur zwei Dinge zu thun. Das Eine: in Massen aufzustehen, um den Feind, der seinen heimathlichen Boden betreten hat, zu erdrücken. Das Andere ist: nicht zu vergessen — — Wenn die Ungarn diese zwei Dinge nicht thun, so sind sie ein feiges, elendes Volk, dessen Name in der Geschichte gleichbedeutend sein wird mit den Namen der Schande und der Niederträchtigkeit; dann sind sie ein elendes, feiges Volk, das das heilige

Andenken seiner Ahnen befleckt hat, von dem der ewige Gott selbst sagen wird: Es reut mich, daß ich es erschaffen habe. Dann sind sie ein so von Gott verfluchtes Volk, daß selbst die Luft ihre belebende Kraft ihm versagen wird, unter seinen Händen wird das segensreiche Kornfeld zur sandigen Steppe, bei seiner Annäherung wird die durststillende Quelle versiegen; heimathlos wird er umherirren auf der Erde, vergebens wird er die Barmherzigkeit um das trockne Brot des Almosens anflehen, nicht Almosen geben, sondern ins Gesicht wird ihm schlagen das fremde Geschlecht, das ihn in seinem eigenen Vaterlande zum Bettler machen wird, ihn, den jeder Schurke wie einen herrenlosen Hund wird ungestraft erschlagen dürfen, er wird werden wie der indische Paria, auf den man die Hunde hetzt. Vergebens wird er sich zur Religion wenden, sie wird ihm keinen Trost gewähren. Gott, dessen Schöpfungswerk er durch seine Feigheit in den Staub getreten, wird ihm seine Sünden nicht vergeben, weder in dieser, noch in jener Welt: das Mädchen, zu dem er seine Augen erheben wird, wird ihn mit dem Besen von der Schwelle jagen, wie

ein räudiges Thier; sein Weib ihn mit Verachtung in die Augen speien, das erste Wort des Kindes wird ein Fluch gegen den Vater sein. — —

„Schauderhaft! Schauderhaft! Aber so wird es kommen. Mit dem unerbittlichen Schwur des Fluches schwöre ich beim Gott der Freiheit, beim verhöhnten Andenken unserer Väter, welche dieses Vaterland mit ihrem Blut erkauften, schwöre ich, daß es so kommen wird, wenn das Geschlecht der Magyaren feig genug ist, gegen die knechtischen Schergen Jellachich's nicht in Masse aufzustehen, und zu zermalmen die serbischen Räuber und jeden Verräther, der es wagt, gegen die Magyaren sich zu erheben, wie der Sturmwind die ungebundene Garbe verweht, die ihm im Wege liegt, und wenn das ungrische Geschlecht so feige sein wird, mit der Vernichtung seiner Feinde zu zögern, oder nur einen Augenblick zu vergessen den Verrath und die Verräther.

„Nein! nein! Das kann der Ungar nicht thun, und verflucht sei, wer es thut! —

„Darum sage ich, daß aus Jellachich's Einbruch die Freiheit Ungarns entstehen wird.

„Zuerst siegen, und dann abrechnen. Das ist die Aufgabe. Zu den Waffen also, wer ein Mann ist!

„Die Frauen aber sollen zwischen Veszprim und Weißenburg graben ein großes Grab, in welches wir den ungrischen Namen, die ungrische Ehre, die ungrische Nation — oder unsere Feinde begraben wollen; und worauf entweder die Schandsäule des ungrischen Namens stehen wird, mit der Aufschrift: „So straft Gott die Feigheit“ oder es wird darauf stehen der ewig grüne Baum der Freiheit, aus dessen Laube die Stimme Gottes erschallen wird, wie sie aus dem brennenden Dornbusch zu Moses gesprochen hat: „Der Ort, worauf Du steh'st, ist heilig, so belohne ich die Tapferkeit; — Freiheit, Ruhm, Wohlsein und Glückseligkeit den Ungarn.“

„Zu den Waffen also, Ungarn! Für Dein Leben, für Deine Ehre, für Dein Vaterland, für Dein Haus, für Deinen von den Ahnen ererbten Heerd, für den Boden, der Dich nährt, den Du mit Deinem blutigen Schweiße gebaut hast, und den jetzt die Meineidigen, zum Lohne für den

Umsturz Deiner Freiheit, den Serben und Illyriern in die Hände spielen wollen, um Dich in Deinem eigenen Vaterlande flüchtig zu machen, wie es schon die armen Temeriner geworden. —

„Auf! auf! zu den Waffen, Ungarn! wer dem Gesetze nicht gehorcht, das der König selbst beschworen hat, der ist ein Verräther, wer aber ein Verräther ist, den nehmt gefangen und liefert ihn aus dem Gesetze. — —

„Unser Vaterland ist unser Alles! Das Vaterland ist Alles! das Vaterland retten ist die erste Pflicht! Retten wir das Vaterland, so retten wir uns selbst. —

„Wer in einem Dorfe, in einem Comitate den geringsten Einfluß hat, der ergreife eine Fahne! Hören wir auf den Flächen Ungarns keine andere Musik, als den traurig ernsten Rakóczymarsch; er sammle um sich 10, 20, 50, 100—1000 Menschen, wie viel er vermag, und führe sie gegen Veszprim; in der Gegend Veszprim's soll sich das ganze ungrische Volk versammeln, so wie sich die auferstehende Menschheit am Tage des Gerichts versammeln wird — und dann gegen den Feind!

„Singet den heiligen Gesang, den Ihr kennt:

„Erhalte Gott unser Land,
Unser Magyarisches Vaterland,
Vernichte unsere Feinde,
Die uns verfolgen!“

„Auf! Auf! zu den Waffen! Mit uns ist Gott und die Gerechtigkeit!“ —

Von allen Seiten strömten auf diesen Aufruf die enthusiasmirten Landbewohner in die Stadt, neue Bataillone wurden errichtet, und da man den Offizieren der ungrischen Infanterie-Regimenter nicht traute, da sie, meistens Deutsche oder Böhmen, ihre Sympathien für Jellachich nicht verhehlten, wurde auch das reguläre Militär von der Pesther Jugend aufgefordert, die schwarz-gelben Fahnen zu verlassen und in die neuformirten Bataillone der Honvéds (Vaterlandsvertheidiger) einzutreten.

Auch aus Wien kamen Rekruten herab; seit Jellachich die Drave überschritten hatte, wurde in Wien mit dem Wissen des östreichischen Ministeriums des Innern für die Ungarn eine offene Werbung veranstaltet. V. Dobblhof betrachtete den croatisch-ungrischen Krieg als eine Angelegen-

heit, die ihn nichts angehe, er erlaubte die Werbung für die Ungarn sowohl, als für Jellachich; man sah täglich Burschen von 18—22 Jahren mit der ungrischen, andere mit der croatischen Tricolore das Handgeld, das sie erhoben hatten, zusammen am selben Tische im Wirthshaus vertrinken, obgleich sie wußten, daß ihr nächstes Zusammentreffen wahrscheinlich ein blutiges auf dem Schlachtfelde sein werde. Ein gedruckter Maueranschlag forderte zur selben Zeit zur Bildung eines slawischen Freicorps auf, das die Comitate Neutra, Trencsin und Thurócz in Aufstand bringen sollte.

Als man aber in Wien sah, daß der ungrische Landtag, und überhaupt die ganze Bevölkerung, trotz des Anmarsches der Croaten den Muth nicht verlor, sondern es jedenfalls auf einen Kampf ankommen lassen wollte, der doch nicht im Plane der Hofparthei lag, und selbst im Falle, wenn Jellachich siegte, doch die Erbitterung in Ungarn gegen Oestreich auf den höchsten Grad steigern würde, änderte man die Pläne. Der erste Versuch war mißglückt, man hatte gehofft, die ungrischen Regimenter würden dem Beispiele

der deutschen folgen, und zu Jellachich übergehen, der Festungscommandant von Comorn aber werde, wie es der Festungscommandant von Esseg gethan hatte, die Festung für neutral erklären, oder an Jellachich übergeben. Doch trotz dem, daß der Graf Latour einen Brief an den Commandanten von Comorn geschrieben hatte, in dem er ihn aufforderte, die jungfräuliche Festung an die croatische Armee zu übergeben, verharrte dieser im Gehorsam für das ungrische Ministerium, und antwortete, er habe keinen Befehl durch den östreichischen Kriegsminister zu erhalten, der Monarch schicke seine Verordnungen gesetzlich durch das ungrische Ministerium. Man ernannte daher den General Grafen Lamberg zum Oberbefehlshaber aller Truppen, die in Ungarn waren, sowohl der ungrischen als der croatischen, und gab ihm die Vollmacht, den Landtag nöthigenfalls aufzulösen. Die Hof- und Militärparthei glaubte die Centralisationspläne und die Aufhebung der legalen Unabhängigkeit Ungarns auf diese Art auf das leichteste durchsetzen zu können. Allem Anschein nach würde das ungrische Militär dem Grafen Lamberg sich unterwerfen, das croatische Heer Jellachich's auf jeden

Fall, und gestützt auf eine Macht von wenigstens 70,000 Mann, in der nächsten Nähe der Hauptstadt, könne Lamberg entweder vom Landtag alles erlangen, was er verlangte, oder er könnte den Landtag auflösen, ohne einen Ausbruch zu fürchten, um provisorisch das Land zu organisiren.

Mein Mann hatte in Wien alles dieses gleich erfahren, und da er hörte, daß der Befehl uncontrasignirt ertheilt wurde, suchte er den Grafen Latour auf, und stellte ihm vor, daß, was immer die Absichten des Hofes in Ungarn seien, die Formen jedenfalls geachtet werden müßten, daß daher der Befehl, der die volle Gewalt an Lamberg übertrage, durch Graf Louis Batthyány contrasignirt werden müßte, weil sonst Graf Lamberg, dem Gesetze zufolge, ein Hochverräther sei, der sich der höchsten Gewalt mit der Verletzung der Gesetze bemächtigen wolle. Graf Latour ging in diese Ansicht nicht ein, gereizt bemerkte er, Graf Lamberg sei mit allem versehen, was er brauche, und die Contrasignatur sei durchaus nicht nothwendig. — Diese Gereiztheit des östreichischen Kriegsministers war sehr natürlich; denn eben um diese Zeit hatten ungrische Hirten

einen Courier Jellachich's aufgefangen, der Briefe von ihm und seinen Untergebenen nach Wien mitführte; Briefe, aus denen das Einverständniß Jellachich's mit dem Wiener Kriegsministerium klar hervorging. Der Croat bedankte sich darin für erhaltene Militärrequisiten, verlangte andere, drang darauf, daß er öffentlich durch den Kaiser anerkannt und authorisirt werde seinen Feldzug energisch fortzuführen u. a. m. — Diese Briefe wurden gleich durch die ungrische Regierung in Pesth publicirt und in Wien in Tausenden von Exemplaren vertheilt. Es war das erste authentische Document, das die Duplicität der Hofparthei offen beurkundete, denn nur kurze Zeit vorher hatte Graf Latour bei einer Interpellation im Wiener Reichstage sein Ehrenwort verpfändet, er stehe in keiner Geschäftsberührung mit Jellachich.

Mein Mann, der Lamberg persönlich kannte und seinen Privatcharacter achtete, schickte nun einen gemeinschaftlichen Bekannten nach Preßburg zum General, um ihn auf die Formlosigkeit seiner Ernennung aufmerksam zu machen und sandte

zugleich einen Courier mit allen diesen Nachrichten an den Grafen Batthyány.

Graf Batthyány sah wohl ein, daß Graf Lamberg's Mission nicht ganz eine Friedensmission sei und nur eine Reaction gegen die Gesetze von 1848, wahrscheinlich auch gegen die alten Institutionen Ungarns, bezwecke; aber selbst dies schien ihm unter den gegenwärtigen Umständen weniger verderblich für Ungarn, als eine verlorne Schlacht gegen Jellachich, die Pesth und ganz Ungarn unbedingt in die Hände des croatischen Häuptlings liefern würde; er war daher entschlossen, die Ernennung des Grafen Lamberg zu contrasigniren, sobald dieser sie ihm vorzeigen würde. Uebrigens zweifelte Graf Batthyány nicht, daß Lamberg gerade in's Lager eilen würde, um sich zuerst der Truppen zu versichern, ehe er es wagen dürfte, nach Pesth zu kommen, daher begab er sich am 27. auch in's ungrische Lager.

Da nun seit dem 14. September Graf Louis Batthyány ganz allein an der Spitze der Geschäfte stand, denn die alten Minister waren abgetreten, die neuen hatten ihre Portefeuilles noch

nicht angetreten, da sie von Wien aus noch immer nicht bestätigt waren, konnte der Graf nicht unausgesetzt an den Landtagssitzungen Theil nehmen; der Landtag ernannte daher ein Comité, das dem Minister die nöthigen Aufklärungen geben und mit dem er in Hinsicht der Vertheidigung des Vaterlandes consultiren sollte. Dies war der Ursprung jenes später so bekannten Comité's der Landesvertheidigung, das bald darauf die Regierung muthig übernahm und kräftig fortführte. Natürlich wurden die Wiener Depeschen diesem Comité ebenfalls mitgetheilt, es legte sie augenblicklich dem Landtag vor, der in einer außerordentlichen Sitzung am Abend des 27. sich versammelte, den nicht contrasignirten Befehl des Grafen Lamberg für ungesetzlich und ihn selbst in die Acht erklärte, wenn er es wagen sollte, Gebrauch von seiner uncontrasignirten Ernennung machen zu wollen.

Graf Lamberg hatte keinen Begriff von der Aufregung, die in Pesth herrschte, er hatte so lange in der Mitte dieser Bevölkerung gelebt, und war in der Ueberzeugung, die Pesther fürchteten sich vor Jellachich so sehr, daß sie ihn als

Retter empfangen würden. Statt in das Lager zu gehen, ging er daher nach Pesth.

Hier besuchte er zuerst den Oberlandesrichter (Judex curiae regiae) Geheimrath Herrn von Mailáth, seinen alten Bekannten, um mit ihm sich über seine Mission zu verabreden. Er fand ihn seit mehreren Tagen krank im Bette, aber der Sohn des Oberlandesrichters, einer der ausgezeichnetsten der conservativen Führer in den frühern Landtägen, der die Stimmung der Bevölkerung kannte, beschwor den Grafen, augenblicklich durch eine Hinterthüre und Nebengasse Pesth zu verlassen und dem Grafen Batthyány in das Lager nachzueilen, denn in der Stadt sei sein Leben in der augenscheinlichsten Gefahr. Lamberg verlachte die Warnung und fuhr im Fiaker nach Ofen. Ob er die Absicht hatte, ehe er noch der Armee versichert war, die Festung Ofen, durch die Pesth beherrscht wird, in Besitz zu nehmen, läßt sich durchaus nicht bestimmen; aber das Gerücht verbreitete sich plötzlich durch alle Straßen, Graf Lamberg sei angekommen und wolle die Festung Ofen, die jetzt durch Nationalgarden besetzt war, jenen Compagnien über-

geben, die eben deshalb, weil man ihnen nicht traute, in Pesth zurückgeblieben und nicht in's ungrische Lager commandirt worden waren. Es war während der Sitzung des Landtags, eben als Kossuth in einer langen Rede die Mittel der Vertheidigung gegen Jellachich entwickelte, als einer der Deputirten, Johann Balogh, den Tumult auf der Gasse hörte, er eilte hinab, und als er die Befürchtung der Menge hörte, stellte er sich an die Spitze eines Haufens von Freiwilligen und führte sie rasch nach Ofen, um die Thore der Festung zu besetzen und diese gegen einen Handstreich zu sichern. Eine Masse Volkes wälzte sich, mit Sensen bewaffnet, ihm nach; die meisten kehrten wieder zurück, als sie sich überzeugt hatten, daß die Festungsthore in den Händen entschlossener Männer von der Nationalgarde seien. Gerade als sie auf der Schiffsbrücke von Ofen nach Pesth zurückströmten, führte ihnen ein unglücklicher Zufall den Grafen Lamberg im Fiaker entgegen, ein Unteroffizier erkannte ihn und riß ihn aus dem Wagen, ein deutscher Student und ein siebenbürgischer Ungar hieben ihn auf der Stelle nieder. Die wüthende

Menge glaubte in ihrer Aufregung einen Act des höchsten Patriotismus begangen zu haben, und jubelte um den Leichnam, der in die Stadt geschleift wurde. Der Landtag betrachtete natürlich dieses unglückliche Ereigniß aus einem verschiedenen Standpuncte. Ein Beschluß wurde augenblicklich gefaßt, in der der Landtag sein tiefes Bedauern über die blutige Ermordung ausdrückte und eine Untersuchung einzuleiten befahl, um die Schuldigen zu strafen. Die Thäter waren aber schon entflohen.

Ein Comité wurde nun ins Lager gesendet, um sowohl dem Grafen Louis Batthyány als der ungrischen Armee das blutige Ereigniß mitzutheilen. Niemand konnte wissen, welchen Eindruck diese Nachricht machen würde, da Graf Lamberg bei den Husaren bekannt und beliebt war. — Graf Batthyány hatte schon einige Stunden früher auf Privatwege dieselbe Nachricht erhalten. Entrüstet, daß die heilige Sache des Vaterlandes durch einen Mord befleckt ward, und ohne Hoffnung, daß Ungarn siegen könne, legte er seine Stelle als Ministerpräsident nochmals nieder und eilte nach Wien, um wo möglich im all-

gemeinen Schiffbruche noch etwas für Ungarn zu retten. Auf die Armee machte die Nachricht des Mordes des Grafen Lamberg keinen Eindruck, Alles brannte vor Ungeduld, sich mit dem Feinde zu messen, unabsehbare Massen von Freiwilligen strömten stündlich zum Heere; die Position war günstig und die Pesther Bürger schickten ein Schiff nach dem andern, mit Lebensmitteln und Wein beladen, hinab ins Lager, in dem der größte Ueberfluß herrschte. Als die Deputation daher angelegentlich den Husaren auseinandersetzte, daß der Mord Lamberg's ein isolirtes Verbrechen sei, das der Landtag vollkommen mißbillige, daß die Thäter verfolgt würden, unterbrach ein alter Wachtmeister die Redner und sagte: „Alles dies ist Unsinn, ist es zur Rettung des Vaterlandes nothwendig, daß wir eine Revolution machen, so setzen wir zu Pferde mitten hinein!“ —

Jellachich erfuhr ebenfalls denselben Abend, daß Graf Lamberg ermordet sei und daß Graf Batthyány das Land verlassen habe; er zählte darauf, die ungrische Armee sei in der größten Verwirrung, in Pesth herrsche Anarchie; er gab

daher den 29. in der Frühe den Befehl zum Angriff, in der Hoffnung eines vollständigen unblutigen Sieges. Besonders zählte er darauf, daß in der ungrischen Armee keine Artilleristen seien, denn die Artillerie in Oestreich besteht stets aus Böhmen, die kaum gegen Croaten kämpfen würden, er ahnte nicht, daß seit Anfang Septembers die Pesther Advocaten und Ingenieurs bei der Artillerie eingetreten und durch die böhmischen Artilleristen vom 5. Regiment, auf die man im Felde sich nicht hätte verlassen können, gehörig gedrillt worden waren. Als daher an den Weingärten von Pákozd und Sukoró der erste Kanonenschuß ihn empfing, war er augenscheinlich, so wie seine ganze Armee, dadurch überrascht. Eine lange Kanonade folgte, ohne viel Schaden zu machen; als aber der Cavallerieangriff der Cürassiere durch die ungrische Infanterie zurückgeschlagen wurde, retirirte Jellachich in Unordnung.

Aber die ungrische Armee mit ihren undisciplinirten Massen von Freiwilligen und mit Officieren, deren Mehrzahl keinen Begriff vom Waffenhandwerk hatten, verfolgte ihren Sieg

nicht; auch sie zog sich zurück nach Martonvásár, wo ein Kriegsrath gehalten wurde, denn Jellachich verlangte einen Waffenstillstand für vier Tage. Der Waffenstillstand wurde durch General Móga, den Feldherrn der Ungarn, ihm zugestanden. Doch Jellachich blieb nicht in seiner Position, er benutzte die Waffenruhe, um in forcirten Märschen Raab und von dort die östreichische Grenze zu gewinnen, wo er vom östreichischen Kriegsminister Verstärkung erwartete. Den zweiten October war er in Raab, den fünften in Wieselburg angelangt, hoffend, daß die deutsche und italienische Garnison von Preßburg sich ihm anschließen werde. Aber die Nationalgarde brach in Preßburg die Schiffbrücke ab, und als das Militär, das in der Umgegend war, sah, daß es nicht über die Donau setzen könne, eilte es in Unordnung über die östreichische Grenze, einige Compagnien des italienischen Regimentes Ceccopierri stellten sich sogar den Ungarn zur Disposition. Móga verfolgte trotz des Enthusiasmus der ungrischen Armee die Croaten nur sehr langsam. Augenscheinlich wollte er dies Armeecorps nicht vernichten, er erreichte jeden

Abend regelmäßig den Ort, den Jellachich des Morgens verlassen hatte, er hoffte, die Schlacht von Sukoró sei eine hinreichende Lehre für die Croaten und für jene Partei gewesen, deren Werkzeug die Croaten waren und wartete täglich auf eine günstige unblutige Lösung der Wirren aus Wien.

Jellachich's Flucht oder Flankenbewegung, wie er sie nannte, stellte natürlich die beiden Corps bloß, die seine Verbindung mit Croatien deckten. Das eine, unter B. Albert Nugent 5000 Mann stark, wurde am 3. October bei Kanizsa, wie die Nachricht von der Schlacht von Sukoró sich verbreitete, durch die Nationalgarde der südwestlichen Comitate, unter dem Commando des Landtagsdeputirten Vidos angegriffen und zersprengt. Das Corps der Generale Róth und Philippovich aber, 12,000 Mann stark, mit 12 Kanonen mußte am 5. die Waffen strecken und sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Es war durch drei volle Tage von dem Landsturm unter Csapó, Görgey und Perczel hin und her gedrängt worden. Csapó vernichtete und verzehrte vor ihm her die Provisionen, — Perczel

und Görgey umringten die ausgehungerten Truppen, die ohnehin durch die Nachricht von der Niederlage des Hauptcorps demoralisirt waren, — sie ergaben sich. — 12 Kanonen, 7 Fahnen, 11,000 Gewehre, über 60 gefangene Officiere waren die Trophäen dieses Tages, der Pesth in einen unbeschreiblichen Enthusiasmus versetzte.

Druck der Hofbuchdruckerei zu Altenburg.

Pulszky, Therese <<von>>,

Aus dem Tagebuche einer ungarischen Dame

Bd.: 1

Leipzig 1850